

60. Westfälischer Archivtag in Iserlohn

- *Gunnar Teske*: Tagungsbericht 2
- *Peter Stettner*: Dokumentarfilm als historische Quelle 4
- *Stefan Schröder*: Wie funktioniert Kultur- und Bildungsarbeit in einem kleineren Archiv?
Ressourcen – Schwerpunkte – Profilbildung im Stadtarchiv Greven 11
- *Wiltrud Fischer-Pache*: Archivische Quellen für die historische Bildungsarbeit 16
- Historische Bildungsarbeit 22
 - *Roswitha Link*: Arbeitsgruppe 1: »Schülerinnen und Schüler im Archiv« 22
 - *Katharina Tiemann*: Arbeitsgruppe 2: »Praktika im Archiv« 24
 - *Katrin Minner*: Nach Bologna: Praxiserfahrungen zwischen Universität und Archiv.
Das Beispiel Münster 25
 - *Eckhard Möller und Andreas Ruppert*: Arbeitsgruppe 3: »Historische Bildungsarbeit im Internet« 29
- *Hans Hauptstock*: Regionale Filmquellen und ihre Nutzung 31
- *Volker Jakob und Ralf Springer*: Filmische Quellen – haltbar für die Ewigkeit? 37
- *Martina Wittkopp-Beine*: »Schule unterm Hakenkreuz« – Ein Bericht über ein DVD-Projekt 41
- *Manfred Rasch*: Wirtschafts-/Industriefilme: Erschließen und Präsentieren. Ein Erfahrungsbericht. 45
- *Norbert Klauke*: Gezielte filmische Dokumentation am Beispiel der Stadt Menden 51

Weitere Beiträge

- *Annette Hennigs und Christoph Schmidt*: Die Überlieferung der Versorgungsverwaltung im
Zeichen der Verwaltungsmodernisierung. Workshop des LWL-Archivamtes für Westfalen am
26.2.2008 in Münster 53
- *Volker Zaib*: Neue Besen kehren gut. Die erfolgreiche Integration der Fachangestellten für Medien-
und Informationsdienste in die Archivlandschaft Nordrhein-Westfalens. Eine empirische Studie 55

- Kolloquium »Das Berufsbild des Archivars im Wandel« 60
- Zweite Auflage der »Praktischen Archivkunde« erschienen 60
- Archivierung von Sportvereinsunterlagen 61
- Das Gemeindearchiv Verl in neuen Räumen 62
- Verkürzung der Sperrfristen für Kirchenbücher 62
- Stadtarchiv Rheine in neuen Räumen 62
- Geschichte in Sekunden. Landeskundliche Bibliothek des Märkischen Kreises 64
- Nachlässe aus dem Archiv der Grafen von Kerksenbrock zu Brincke verzeichnet 64

BÜCHER 68

INFOS 73

FORTBILDUNGEN 74

STELLENANZEIGEN 75

VORWEG BEMERKT

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Leserinnen und Leser,

der Inhalt des vorliegenden 69. Heftes der »Archivpflege in Westfalen-Lippe«, das voraussichtlich zum letzten Mal im gewohnten, von Blautönen dominierten Design erscheinen wird, setzt sich im wesentlichen zusammen aus den Beiträgen des 60. Westfälischen Archivtags, der am 12. und 13. März dieses Jahres in Iserlohn stattfand.

In seinem Iserlohner Eröffnungsvortrag zum »Dokumentarfilm als historische Quelle« (S. 4 ff.) nahm Peter Stettner, der an der Fachhochschule Hannover lehrt und das dortige Kulturarchiv betreut, die Möglichkeiten und Grenzen der Filmarchivierung und ihrer Nutzbarmachung in den Archiven in den Blick. Er ermutigte Archivarinnen und Archivare nachdrücklich dazu, die Kooperation mit potenten Partnern (z. B. Medienzentren) zu suchen, um so »in doppelter Weise den historischen Bildungsprozess (zu) fördern: zum einen, indem sie dazu beitragen, einen bedeutenden Teil des historisch-kulturellen Erbes – hier des bewegten Bildes – zu bewahren und nutzbar zu machen. Und zum anderen, indem sie zu differenzierterem Geschichtsbewusstsein durch einen quellenkritischen Umgang mit dem Film anleiten.«



Damit sind programmatisch die beiden Generalthemen des Westfälischen Archivtages und damit auch dieses Heftes der »Archivpflege in Westfalen-Lippe« angesprochen: Hier die historische Bildungsarbeit der Archive als zentrale Aufgabe in der und für die Kommune, das »vertraut Machen« von Bürgerinnen und Bürgern, vor allem der jungen, der Kinder und Jugendlichen, mit den archivalischen Quellen, zum anderen die Möglichkeiten und Chancen der Archivierung und der Nutzbarmachung der audiovisuellen Medien, insbesondere des Films. Desens hohe Bedeutung als historische Quelle, das Erfordernis der Quellenkritik und die beachtlichen Potentiale eines Ausbaus und der Pflege des filmischen Quellenfundus in den Archiven und ihres Einsatzes in der Öffentlichkeitsarbeit wird in den Beiträgen dieses Heftes transparent.

Besonders erwähnen will ich zudem die beiden nicht aus dem Westfälischen Archivtag in Iserlohn hervorgegangenen Beiträge im vorliegenden Heft:

Annette Hennigs und Christoph Schmidt vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen berichten von einem erfolgreichen Workshop des LWL-Archivamtes in Kooperation mit dem Landesarchiv zur frischen Nahtstelle zwischen (ehemals) genuin staatlicher und (nunmehr) im Wege der Verwaltungsmodernisierung nichtstaatlich gewordener Überlieferung der Versorgungsverwaltung (S. 53 ff.).

Last but not least ist die Studie von Volker Zaib zu erwähnen, der die »erfolgreiche Integration der Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste in die Archivlandschaft Nordrhein-Westfalens« analysiert und die Ausbildung zugleich als Erfolgsmodell darstellt, verbunden mit dem Appell, die Ausbildungsaktivitäten noch deutlich zu verstärken (S. 55 ff.).

Münster, im Oktober 2008

Dr. Marcus Stumpf
Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen

60. Westfälischer Archivtag in Iserlohn

Tagungsbericht von Gunnar Teske

Mehr als 200 Teilnehmer vornehmlich aus Westfalen-Lippe, aber auch aus dem Rheinland, aus Niedersachsen, den Niederlanden und vereinzelt aus weiteren Bundesländern trafen sich auf Einladung der Stadt Iserlohn am 12. und 13. März 2008 in der dortigen Business and Information Technology School (BiTS) zum 60. Westfälischen Archivtag. In seiner Begrüßung verwies Landrat Aloys Steppuhn als stellvertretender Vorsitzender der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe auf das breite Kulturangebot des LWL. Die Archivpflege sorge als Dienstleistung insbesondere für die Förderung der westfälischen Geschichte und den Erhalt der kulturellen Identität Westfalens. Landrat Steppuhn hob hervor, dass Prof. Dr. Norbert Reimann, der Ende Februar in den Ruhestand getreten war, sich um das Archivwesen verdient gemacht habe, und er beglückwünschte den Nachfolger Dr. Marcus Stumpf, den insbesondere die digitale Herausforderung für die Archive erwarte. Nachdem er abschließend einen kurzen Überblick über den Märkischen Kreis gegeben hatte, stellte Bürgermeister Klaus Müller in seinem Grußwort die Stadt Iserlohn vor und verwies auf das Stadtarchiv, das inzwischen gute Räumlichkeiten in der alten Post gefunden habe, nachdem das Gebäude mit fachlicher Unterstützung des LWL-Archivamtes für diese Zwecke hergerichtet worden sei. Der Präsident des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Prof. Dr. Wilfried Reininghaus, schloss sich diesem Lob an und hob die historische Bedeutung Iserlohns als einst führenden Industriestandort in Westfalen hervor. Er dankte Prof. Reimann und bot Dr. Stumpf die Zusammenarbeit bei der digitalen Herausforderung an. Ferdinand Graf von Merveldt, stellvertretender Vorsitzender der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V., dankte im Namen der 135 Mitglieder Prof. Reimann für die gute Zusammenarbeit, die durch fachliche Kompetenz, aber auch durch gute Öffentlichkeitsarbeit gekennzeichnet gewesen sei; der gute Stand der Adelsarchive in Westfalen könne durchaus vorbildhaft für manche Kommunen sein. Abschließend stellte Ulrich Freitag, Geschäftsführer der BiTS, die private Hochschule vor, die auf einem ehemaligen Kasernengelände 700 Studierende zielgerichtet in Betriebswirtschaft ausbilde. Dr. Stumpf dankte ihm für die Bereitstellung der Räume und eröffnete die Tagung.

Im Eröffnungsvortrag zeigte Dr. Peter Stettner vom Kulturarchiv der FH Hannover anhand von Filmbeispielen, wie sich der Aussagewert eines Filmdokumentes durch die Verwendung in auswählenden und kommentierenden Dokumentarfilmen ändert und wie Dokumentarfilme selbst zu Quellen ihrer Zeit werden. Er betonte, dass bei jeder Edition eines Filmes die Umstände seiner Entstehung dokumentiert werden müssten.

Die erste Arbeitssitzung, die von Dr. Jens Murken vom Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld moderiert wurde, war der Historischen Bildungsarbeit gewidmet. Aus Sicht von Dr. Stefan Schröder vom Stadtarchiv Greven ist dies Thema Teil der Profilbildung eines Ar-

chivs. Er zeigte, wie ein kleineres Stadtarchiv durch Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit Kontakte zu den Bürgern herstellen und wie sie sinnvoll mit anderen archivischen Tätigkeitsfeldern verknüpft werden können. Dr. Wiltrud Fischer-Pache vom Stadtarchiv Nürnberg gab im Anschluss aus den Beständen ihres Archivs Beispiele für Formen und Materialien einer zielgruppenorientierten Bildungsarbeit.

Im zweiten Teil der ersten Arbeitssitzung teilte sich das Plenum in drei Arbeitsgruppen. Die erste von ihnen diskutierte unter der Leitung von Roswitha Link, Archivpädagogin am Stadtarchiv Münster, im Anschluss an vier Impulsreferate über Chancen und Grenzen bei der Kooperation mit Schulen, und Götz Bettge vom Stadtarchiv Iserlohn stellte mit Ragnhild Klußmann von der Architektenkammer NRW Bauakten als Quelle für die Arbeit mit Schülern vor. Die zweite, von Katharina Tiemann vom LWL-Archivamt für Westfalen geleitete Arbeitsgruppe, betrachtete unter demselben Blickwinkel den Einsatz von Praktikanten im Archiv. Dr. Katrin Minner von der Schnittstelle Geschichte und Beruf an der Abteilung für westfälische Landesgeschichte des Historischen Seminars der Universität Münster informierte über Kooperationen zwischen Hochschulen und Archiven, insbesondere bei studienbegleitenden Praktika. Die dritte Arbeitsgruppe diskutierte unter der Leitung von Eckhard Möller vom Stadtarchiv Harsewinkel am Beispiel einer Internetpräsentation mehrerer Archive in Ostwestfalen und Lippe zur NS-Geschichte, wie thematisch und didaktisch ausgewählte und aufbereitete Quellen und Informationen über das Internet vermittelt werden können.

Im Anschluss an die Arbeitsgruppen gab Götz Bettge als Stadtarchivar von Iserlohn einen kritisch-launigen Einblick in die Entwicklung des Industriestandortes Iserlohn vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Der Tag klang aus mit einem Empfang durch Bürgermeister Müller und einem Abendessen auf Einladung der Stadt.

Die 2. Arbeitssitzung am nächsten Tag, die von Dr. Thomas Gießmann vom Stadtarchiv Rheine moderiert wurde, war dem archivischen Umgang mit Filmen gewidmet. Zunächst berichtete Martina Werth-Mühl von der Abteilung Filmarchiv des Bundesarchivs in Berlin anhand eines Films über Nadelproduktion in Iserlohn über Akquisition, Bewertung und Erschließung von Filmen durch das Bundesarchiv.¹ Auf Nachfrage über Nutzungsmöglichkeiten der Filme erklärte Frau Werth-Mühl, dass eine Nutzung im Filmarchiv quasi kostenfrei, eine Ausleihe möglich sei, Kopien jedoch über abschreckende Preise vermieden würden. Hans Hauptstock von der Abteilung Dokumentation und Archive beim WDR in Köln stellte zunächst die Entwicklung der Programmstruktur des WDR und die Erschließung von Sendematerial durch das WDR-Archiv vor, bevor er auf die Möglichkeiten zur Fremdnutzung

¹ Der Beitrag ist in diesem Heft leider nicht abgedruckt, da er bis zur Drucklegung nicht vorlag.

dieser Materialien einging. Prof. Dr. Manfred Rasch zeigte anschließend, wie das TyssenKrupp Konzernarchiv Wirtschafts- und Industriefilme erschließt und präsentiert.

Im zweiten Teil der Sitzung stellten Dr. Volker Jakob und Dr. Ralf Springer vom LWL-Medienzentrum für Westfalen in Münster die Aufgaben des Filmarchivs, die technischen Rahmenbedingungen und Möglichkeiten der Filmarchivierung im Allgemeinen und das Angebot des Medienzentrums im Besonderen vor. Konkretisiert wurde dieses Angebot von Martina Wittkopp-Beine vom Stadtarchiv Plettenberg, die praxisnah über die Kooperation von Stadtarchiv und Medienzentrum beim DVD-Projekt »Schule unterm Hakenkreuz« berichtete. Der ursprünglich vorgesehene Beitrag von Norbert Klauke, Stadtarchiv Menden, über gezielte filmische Dokumentation am Beispiel der Stadt Menden musste krankheitsbedingt ausfallen, ist aber mit den anderen Beiträgen in diesem Heft abgedruckt.

Wie üblich bildete die aktuelle Stunde, erstmals moderiert von Dr. Stumpf, den letzten Teil des Westfälischen Archivtages. Dirk Engelhard vom Kreissportbund Ennepe-Ruhr bat im Namen des Landessportbunds NRW die Archive um die Bereitschaft, die Sportvereine bei der Sicherung ihrer Vereinsüberlieferung zu unterstützen. Dirk Engelhard ist als Ansprechpartner unter der Telefonnummer 0203/7381-755 und unter der E-Mail-Adresse Dirk.Engelhard@lsb-nrw.de erreichbar.

Wolfgang Günther vom Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld berichtete über die Novellierung des Personenstandsgesetzes, das entgegen den bisherigen Bestimmungen ab dem 1.1.2009 nun erstmals Aufbewahrungsfristen festlegt, nach deren Ablauf die Personenstandsunterlagen an die Archive abgegeben werden und damit allgemein zugänglich werden. Der Beitrag ist in Heft 68 der Archivpflege in Westfalen-Lippe abgedruckt. Die katholische Kirche richtet, nach einem Hinweis von Dr. Beate Fleck vom Bistumsarchiv Münster, ihre Sperrfristen für Personenstandsunterlagen mit einem Aufschlag von 10 Jahren an den zivilen Sperrfristen aus.

In Heft 68 der Archivpflegezeitschrift findet sich auch das Papier der ARGE beim NRW-Städtetag über »Archive – Stadtgeschichte – Denkmalpflege«, auf das Dr. Wolfgang Bockhorst vom LWL Archivamt für Westfalen hinwies.

Götz Bettge vom Stadtarchiv Iserlohn berichtete über die Arbeit des Unterausschusses »Überlieferungsbildung« bei der Bundeskonferenz der Kom-

munalarchive (BKK). Der Unterausschuss erarbeitet zurzeit ein Dokumentationsprofil, das den systematischen und konzeptionellen Rahmen für die Überlieferungsbildung bilden soll. Bettge rief dazu auf, das Projekt durch Mitarbeit zu unterstützen.

Dr. Claudia Becker berichtete über einen Workshop am Stadtarchiv Dortmund über die erste Deportation westfälischer Juden, die am 28. April 1942 nach Zamosc/Ukraine geführt habe. Sie bat die Archive zu prüfen, ob bei ihnen Unterlagen über diese Deportation vorhanden seien und diese für ein Gedenkbuch an Dieter Knippschild, Stadtarchiv Dortmund, zu melden.

Drei weitere Berichte wurden von Mitarbeitern des LWL-Archivamtes für Westfalen vorgetragen: Dr. Peter Worm bat darum, den Fragebogen zum Fortbildungsbedarf in EDV-Fragen, der den Archiven auf dem Weg über die Kreisarchive zugegangen sei, zügig zu beantworten, damit das Fortbildungsprogramm entsprechend vorbereitet werden könne. Dr. Gunnar Teske wies nach einem kurzen Bericht über den aktuellen Stand der diesjährigen Projekte des Wettbewerbs »Archiv und Jugend« darauf hin, dass die Staatskanzlei für 2008/09 den Wettbewerb unter nahezu denselben Bedingungen neu ausgeschrieben hat. Bewerbungsschluss ist der 30.6.2008. Katharina Tiemann schließlich gab einen kurzen Bericht über den diesjährigen Tag der Archive, an dem knapp die Hälfte der Anwesenden teilgenommen hatte. Vertreter des Kreises Lippe wiesen darauf hin, dass sie einen solchen Tag im November abhalten würden, da sie dies für die günstigere Jahreszeit hielten.

Bereits am ersten Tag hatte Prof. Dr. Susanne Freund vom Fachbereich Informationswissenschaften an der FH Potsdam einen aus neun zweitägigen Modulen bestehenden Zertifikatskurs für Archivarinnen und Archivare zu Bestandserhaltung, digitaler Langzeitarchivierung und Öffentlichkeitsarbeit angekündigt.

Abschließend lud Dr. Andreas Ruppert alle Kolleginnen und Kollegen ein, zum nächsten Westfälischen Archivtag in die Stadt Detmold zu kommen.

Im Anschluss an die Tagung bestanden Möglichkeiten zu einer Führung durch die Stadt oder den alten Friedhof. Während des Archivtags zeigten die Archive aus dem Kreis Siegen-Wittgenstein eine Ausstellung von künstlerisch verfremdeten Aufnahmen ihrer Archive, die zur Bebilderung einer Beständeübersicht angefertigt worden waren.

Dokumentarfilm als historische Quelle¹

von Peter Stettner

Bei der Auseinandersetzung mit der Thematik »Dokumentarfilm als historische Quelle« stößt man schnell auf eine ganze Reihe von Teilaspekten und Fragestellungen, die zum Teil recht grundlegender Art sind. Das geht schon los mit der Frage, welcher Film eigentlich ein Dokumentarfilm ist. Von Interesse ist natürlich, wie die Hersteller solcher Filme mit historischen Filmquellen umgehen. Zentral ist die Frage, welche Potentiale dokumentarische Filme für historische Erkenntnisse haben können, aber auch welche besonderen Probleme sich stellen. Und weiterhin ist zu beachten, welche Forderungen sich daraus für historische Filmquellen-Editionen ergeben.

Bevor diesen Aspekten und Teilbereichen nachgegangen wird, möchte ich aufs Ganze gesehen feststellen, dass der Dokumentarfilm – wie Film überhaupt – von Historikern immer noch sehr wenig beachtet und genutzt wird, wie z. B. ein Blick in die Fachzeitschriften der Historiker, die Vorlesungsverzeichnisse an den Hochschulen und auf die Programme der Historiker-Tage zeigt.² Diese Zurückhaltung scheint mir in Deutschland besonders ausgeprägt, jedenfalls mehr als z. B. in Frankreich und in den angelsächsischen Ländern.³ Die verbreitete Vorsicht und Distanz vieler Historiker gegenüber dem Medium Film hat natürlich Gründe, aber es gibt auch gute Gründe ihn verstärkt zu nutzen – beides soll zur Sprache kommen.

Zunächst möchte ich in der gebotenen Kürze den zweiten titelgebenden Begriff »historische Quelle« aufgreifen, bevor ich diese dann im Folgenden mit dem Dokumentarfilm zusammenbringe. Wenngleich im Prinzip alles zu einer historischen Quelle werden kann, was eine Spur von »Menschengeist und Menschenhand« trägt, so die bekannte Formulierung des Historikers Johann Gustav Droysen, so sind es doch in aller Regel Schriftdokumente, die als solche seit langer Zeit anerkannt, archiviert und genutzt werden und an denen die Regeln der Quellenkritik und -deutung entwickelt wurden: Zu nennen wäre hier die äußere Quellenkritik, die eine Quelle verifiziert, Verfasser, Entstehungszeit, -ort und -hintergrund prüft. Und die innere Quellenkritik, die zum Teil darauf aufbauend die Quelle inhaltlich beschreibt, deutet und einschätzt. Schließlich möchte ich noch zwei Begriffspaare zur Quelldifferenzierung nennen: Zum einen die Unterscheidung zwischen Primär- und Sekundärquelle, die sich im Wesentlichen an der zeitlichen Nähe zum beschriebenen Gegenstand bzw. dem Ereignis festmacht, wobei der Primärquelle bei im übrigen gleichen Bedingungen der Vorrang eingeräumt wird. Zum anderen diejenige zwischen Tradition und Überrest: Eine Quelle, die zum gleichen Zweck rezipiert und genutzt wird, wie sie in ihrer Entstehung verfasst wurde – z. B. der Inhalt eines Berichts über ein Ereignis, ein Protokoll einer Besprechung etc. – wird als Traditionsquelle genutzt. Demgegenüber besteht der Überrestwert einer Quelle in dem, was sie – oft vom Verfasser unbeabsichtigt – enthält bzw. überliefert, scheinbar nebensächliche Sachinformationen oder wenn

von der Wortwahl, Ausdrucksweise und Argumentation des Verfassers auf dessen Intention oder Vorstellungswelt geschlossen wird. Ob ein Dokument zu einer bedeutsamen Quelle in der einen oder anderen Weise wird, hängt natürlich immer von den jeweiligen Fragestellungen ab.

Blicken wir nun auf den Film, speziell den Dokumentarfilm. Dieser ist zunächst einmal im weiteren Sinne ein Gattungsbegriff für nicht-fiktive Filmformen, die eine vorfilmische Realität abbilden – also ein solche, die nicht für die Kameraaufnahme inszeniert ist. Dies vorausgesetzt, fließt allerdings auch bei der dokumentarischen Filmaufnahme stets menschliche Handlung und Intention mit ein (also ein subjektiver Faktor), worauf an späterer Stelle noch eingegangen werden soll. An dieser Stelle möchte ich zunächst auf die unterschiedlichen Bearbeitungsstufen und -formen dokumentarischen Filmmaterials eingehen, da diese für die Verständigung wichtig sind und sowohl in der Praxis des Filmschaffens als auch in der theoretischen Diskussion immer wieder eine Rolle spielen.

Die Basis des dokumentarischen Films stellt (idealer Weise) eine einzelne filmische Aufnahme eines nicht inszenierten Ereignisses dar. Hierfür ist der Begriff »Filmdokument« im engeren Sinne verwendet worden. Es handelt sich also um keinen fertigen Film. Im Folgenden möchte ich Ihnen eine solche Aufnahme vorstellen: es handelt sich um eine Flugaufnahme vom 11. April 1945 über das zerstörte Hannover, angefertigt von einem britischen Militärflugzeug nach der Besetzung der Stadt durch britische Truppen. Wie praktisch alle dokumentarischen Filmaufnahmen bis in die 1960er Jahre ist diese natürlich stumm.

Die Flugaufnahme besteht aus einer durchgehenden Einstellung von 70 Sekunden. Das Flugzeug überfliegt relativ langsam in einer Höhe von ca. 200–300 Metern die nördliche Mitte des zerstörten Stadtgebietes von Hannover. Es sind einzelne Straßenzüge in der Trümmerruine zu erkennen. Eine Orientierung ist vornehmlich durch Eisenbahngleise und -brücken, Bunker und Kirchen möglich.

Die Intention dieser und ähnlicher Aufnahmen unmittelbar nach Kriegsende ist gewesen, die durch den Bombenkrieg verursachten Kriegsschäden zu doku-

1 Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung des gleichnamigen Vortrages, den ich auf dem 60. Westfälischen Archivtag im März 2008 in Iserlohn gehalten habe. Im Rahmen dieses Vortrages wurden von mir verschiedene Filmausschnitte gezeigt, deren Wiedergabe hier u. a. aus rechtlichen Gründen nicht möglich ist. An Stelle dieser Filmausschnitte stehen entsprechende Beschreibungen (im Text eingerückt) sowie einige Standbilder aus den Filmen.

2 In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, dass dasjenige Institut in der Bundesrepublik, das sich mit der Bearbeitung und Edition historischer Dokumentarfilme einen Namen gemacht hat – die IWF Wissen und Medien GMBH, früher das IWF in Göttingen – nun geschlossen werden wird.

3 Zur Rezeption des Mediums Film in der Geschichtswissenschaft vgl.: Rudolf Aurich, Film in der Geschichtswissenschaft. Ein kommentierter Literaturüberblick, in: Geschichtswerkstatt, Heft 17: Film – Geschichte – Wirklichkeit, Hamburg 1989, S. 54–63. Zu den wenigen deutschen HistorikerInnen, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten geschichtstheoretisch und -didaktisch mit dem Medium Film beschäftigt haben, gehört Irmgard Wilham. Vgl. Irmgard Wilham, Bewegte Spuren. Studien zur Zeitgeschichte im Film, Hannover 2006.



Luftaufnahme
des zerstörten
Hannover 1945

mentieren. In den oben genannten Begrifflichkeiten handelt es sich um eine Primärquelle. Es handelt sich ohne Frage um ein beeindruckendes Dokument, welches das Ausmaß der Kriegszerstörung in der Innenstadt Hannovers verdeutlicht und erfahrbar macht, mehr als dies ein schriftliches Dokument und auch mehr als dies ein Foto könnte. Es hängt natürlich immer von der Fragestellung des Historikers ab: Wenn ich z. B. detaillierte Angaben benötige, gibt es bessere Quellen. Und die Filmquelle zeigt auch nicht, wie es für die betroffenen Hannoveraner am Boden aussah. Aber um ein Gesamtbild der Kriegszerstörung zu haben, um eine Vorstellung von den Ausmaßen zu geben, dafür bietet sich die Filmaufnahme gut an und man kann sie dann als eine Traditionsquelle nutzen.

Das Filmmaterial liegt – zusammengefasst mit ähnlichen Aufnahmen aus dieser Zeit, die aber keinen fertigen Film bilden – in einem britischen Archiv⁴.

Anfang der 1980er Jahre hat man dieses Filmdokument für eine bundesdeutsche Filmproduktion entdeckt und es fand Eingang in einen Dokumentarfilm mit dem Titel *Niedersachsen '45* (Regie: Jürgen Corleis, 1982). Aus diesem etwa 43-minütigen Film stelle ich Ihnen nun einen Ausschnitt von drei Minuten vor (beginnend ab Minute 20 im Film), in dem das vorher gezeigte Filmdokument verwendet wurde und aus dem die Einbettung der fraglichen Aufnahme erkennbar ist.

Britische Truppen setzen Lagerbaracken im ehemaligen KZ-Bergen-Belsen in Brand. Dazu der Off-Kommentar: »Von 1943 bis 1945 sind in Bergen-Belsen an Hunger, Kälte und Seuchen 50.000 Menschen elend umgekommen. Hitlers KZ-Kommandanten brachten sie nicht um – Bergen-Belsen war ja kein Vernichtungslager. Sie ließen sie verrecken (...).« Es folgt nun die Flugaufnahme über das zerstörte Hannover, als Hintergrundgeräusch sind – nachträglich unterlegt – Flugzeugmotoren zu hören. Dazu spricht der Kommentator: »Hannover Mitte April 1945. So sieht die niedersächsische Metropole nach 88 Luftangriffen aus. 95 % des Stadtzentrums sind völlig zerstört, die Hälfte aller Wohnhäuser in der ganzen Stadt ist vernichtet. Dies ist die Stadt,

die Hitlers Gauleiter Lauterbacher bis zum letzten Mann verteidigen wollte. Er selbst allerdings setzte sich noch rechtzeitig in den Harz ab. Sein letzter Befehl an einen Trupp wackerer Parteigenossen: das Rathaus sprengen. Ein Feldwebel der Luftnachrichtentruppe mit fünf Mann setzte die braunen Helden im Rathauskeller zunächst unter Alkohol und schickte sie dann nach Hause. So wurde das Rathaus gerettet (kurze Pause des Kommentars, d. V.). Die Sankt-Marienkirche, letzte Ruhestätte des Zentrumsführers Ludwig Windthorst, eines der großen Gegenspieler Bismarcks im Reichstag.« Es folgen nun Bilder vom zerstörten Hauptbahnhof Hannover. Dazu der Kommentarsprecher: »Der Hauptbahnhof. Diese Aufnahmen geben nur ein plastisches Beispiel für den Zustand der gesamten Infrastruktur, der Versorgungseinrichtungen der Stadt. Es fährt nicht nur kein Eisenbahnzug mehr, keine Straßenbahn, kein Bus. Es gibt auch kein Wasser, kein Gas und bei den Hannoveranern jener Zeit kommt der Strom nicht mehr aus der Steckdose.«

Die Flugaufnahme ist hier montiert mit anderen »Filmdokumenten« aus dem Jahre 1945. Diese sind oft gekürzt und das gesamte Material ist entsprechend einer »Dramaturgie« geordnet. Das Verständnis des gezeigten Materials wird im Wesentlichen durch einen nachträglichen Kommentar produziert. Die ursprüngliche Primärquelle ist so in einen größeren Zusammenhang eingeordnet worden. Wenn das Bildmaterial eines dokumentarischen Films wie in diesem Fall ausschließlich aus zeitgenössischem (hier 1945) gedrehtem Material besteht, wenn also kein nachgedrehtes Material, auch keine Interviews etc. verwendet werden, dann spricht man von einem »Dokumentarfilm« im engeren Sinne. Dieser hätte dann auf die ursprünglichen Ereignisse und Quellen bezogen sekundären Charakter. Der Gesamtfilm *Niedersachsen '45* ist also eine historische Quelle bzw. Darstellung aus dem Jahr 1982, die zahlreiche Quellen aus dem Jahr 1945 benutzt hat. Leider weist der Film (zumindest in der mir vorliegenden Fassung, die Vor- und Abspann enthält) weder seine Primärquellen aus noch die Archive, aus denen die Quellen bezogen wurden.

4 Imperial War Museum, Bomb Damage Record, CBS 59.

Da die Filmbilder vom zerstörten Hannover recht eindrucksvoll sind, wundert es nicht, dass sie auch für spätere Produktionen verwendet worden sind. Im Jahre 2006 produziert der Filmemacher Andreas Latzke den Film *Hannover im 20. Jahrhundert*, der vom NDR im gleichen Jahr ausgestrahlt wird. Im folgenden, etwa drei Minuten langen Ausschnitt findet sich die Ursprungseinstellung der Flugaufnahme wieder.

(...) Ein älterer Mann (Lothar Redlin, der als Schüler die Bombardierung Hannovers erlebte, berichtet (im Bild sichtbar): »... Frau auf der Straße (...) brennend. Sie hatte in Phosphor getreten, und es versuchten andere Leute ihr die Kleider vom Leibe zu reißen.« Dann historische Filmaufnahmen (nicht aus Hannover): brennende Trümmer. Dazu der Off-Kommentar: »Feuerwehren und Rettungstrupps stecken mitten im Chaos. Menschen versuchen sich gegenseitig zu helfen.« Dann Zeitzeugin – Texteinblendung »Ursula Schüssler, damals Lehrling« – im Bild: »Da kam eine alte Dame auf uns zu, bat uns, mit zu ihrem Haus zu gehen. Wir gingen mit der Dame los, kamen zu ihrem Haus, sie schloss das Gartentürchen auf, wir gingen den Weg runter und sahen auf einmal ein verbranntes Etwas, was mal ein Mensch gewesen war. Und es war der Ehemann der Dame (...).« Filmaufnahmen (nicht aus Hannover) von rauchenden Trümmern, Geräusche nachträglich hinterlegt. Kommentar: »Der Morgen danach«. Wieder Zeitzeuge Redlin: »... milchiger Dunst, überall regnete Asche vom Himmel.« Historische Filmaufnahmen: Bergung eines Toten aus den Trümmern (nicht aus Hannover), Geräusche, u. a. läutende Glocken hinterlegt. Dazu Kommentar: »Eine Bilanz des Grauens. In dieser Nacht sterben 1245 Menschen, eine Viertel Million werden obdachlos, viele sind traumatisiert.« Fotos von Verzweifelten und obdachlosen Menschen, Kirchenglocken läuten. Anschließend ein Gemälde des brennenden Hannover. Off-Kommentar: »So sieht die Stadt Hannover nach über 88 Luftangriffen aus.« Die Flugaufnahme über die zerstörte Stadt beginnt, von Trauer-Musik untermalt. Off-Kommentar: »95 % des Stadtzentrums sind völlig zerstört, 5000 Menschen wurden unter den Trümmern begraben. Die Hälfte aller Wohnhäuser in der ganzen Stadt vernichtet.« Anschließend folgen Filmaufnahmen vom zerstörten Hauptbahnhof, Off-Kommentar: »Der Hauptbahnhof. Diese Aufnahmen geben nur ein plastisches Beispiel für den Zustand der gesamten Infrastruktur, der Versorgungseinrichtungen der Stadt. Es fährt kein Eisenbahnzug, keine Straßenbahn, es gibt auch kein Wasser, kein Gas und keinen Strom.«

Soweit der Ausschnitt aus dem Film *Hannover im 20. Jahrhundert* von 2006. Interessant ist hierbei unter anderem, dass Latzke hinsichtlich der Flugaufnahme über das zerstörte Hannover auf den Dokumentarfilm von 1982 zurückgreift und nicht auf das britische Originalfilmmaterial. Dies merkt man nicht zuletzt an dem Kommentar, den er zum Teil, leicht abgewandelt, von *Niedersachsen '45* übernimmt. In *Hannover im 20. Jahrhundert* werden also so genannte Klammerteile aus einer Sekundärquelle benutzt, dazu nachgedrehtes Filmmaterial, auch Zeitzeugen-Interviews, historisch-dokumentarisches Filmmaterial, das nicht aus Hannover stammt und rein illustrativen Charakter hat, dazu Fotos. Das Ergebnis ist kein Dokumentarfilm i. e. S., sondern eine Film- bzw. Fernsehdokumentation, wie man sie häufig im Fernsehen zu sehen bekommt, etwa in den Geschichtsdokumentationen von Guido Knopp.

Dies ist für mich hier bedeutsam, weil an diesem Beispiel eine Verwertungskette deutlich wird, mit der man es bezogen auf dokumentarisches Filmmaterial häufig zu tun hat. Meist aus Gründen der Einfachheit werden aus bereits vorhandenen Filmen so genannte Klammerteile entnommen und zwar ohne dies kenntlich zu machen. Die Frage, woher das verwendete Filmmaterial ursprünglich kommt, lässt sich – wenn überhaupt – nur von wenigen Experten beantworten, auch die Filmemacher selbst wissen es oft nicht, wenn es sich um Rückgriffe auf frühere Filme handelt. Die

Fernsehdokumentation aus dem Jahre 2006 ist jedenfalls keine historische Quelle für die Kriegszerstörung, sondern sie arbeitet mit historischen Quellen im Sinne einer bebilderten Geschichtsdarstellung. Eine Quelle könnte die Dokumentation allenfalls für ihre Entstehungszeit (2006) sein im Sinne einer Überrestquelle, ein Aspekt, der allerdings erst aus einiger zeitlicher Distanz sinnvoll zu beantworten ist. Latzke hat in seiner Dokumentation zwar nicht die verwendeten Quellen aufgeführt, aber immerhin die Archive genannt, aus denen er Material bezogen hat. Aufgelistet findet sich dabei im übrigen auch »Chronos«, ein Dokumentarfilmproduzent mit Archiv, der für *Niedersachsen '45* verantwortlich zeichnet.

Die Nutzung des historischen Filmdokuments zur Kriegszerstörung Hannovers in dem Dokumentarfilm von 1982 und in der Dokumentation von 2006, ohne die Ursprungsquelle nachzuweisen, mag – auch wenn es für Historiker natürlich unbefriedigend ist – hier noch relativ unproblematisch erscheinen, weil die mit den Bildern verbundene Intention und Aussage im Wesentlichen gleich bleibt, die da lautet: Hier sieht man, wie stark die Stadt Hannover zerstört wurde. Gewisse Differenzen gibt es bei der Verwendung des Filmdokuments in den beiden Filmen allerdings schon: In *Niedersachsen '45* wird die Darstellung mit Kritik am NS-Regime bzw. Spott über dessen ruhmlosen Untergang in Hannover verbunden, in der Dokumentation von 2006 werden die deutschen Bombenkriegsopfer betont. Auch dies ist nicht untypisch für die Entstehungszeit der Filme zu Anfang der 1980er Jahre und 25 Jahre später.

Bei einem zweiten Beispiel, das ich Ihnen vorstellen möchte, ist die Wiederverwendung historischer Filmbilder problematischer. Im Jahre 1948/49 dreht der Dokumentarfilmer Rudolf W. Kipp im Auftrag der britischen Militärregierung einen Dokumentarfilm über Flüchtlinge in der britischen Zone. Unter dem Titel *Report On The Refugee Situation Jan. 1949* wird der 35-minütige Film im selben Jahr fertiggestellt und kommt unter dem Titel *Asylrecht* 1950 auch in deutsche Kinos. Zum Inhalt:

Am Anfang des Films sieht man Menschen beim Überqueren der Grenze von der SBZ in die britische Zone, anschließend eine Scheune, die den Flüchtlingen als Schlafplatz dient. Im Folgenden werden Alltagsszenen aus verschiedenen Flüchtlingsunterkünften in Niedersachsen und Schleswig-Holstein gezeigt: Schloss Eutin, ein Bunker in Braunschweig, das Aufnahmelager Ehendorf bei Neumünster, das Durchgangslager Uelzen. Es folgen Bilder von zurückkehrenden Kriegsgefangenen und Grenzübergängen zwischen den Zonen: Überquerung der »grünen« Grenze, Sicherung der Grenze durch Ost- und Westzonenpolizei, ein ankommender Autobus mit Flüchtlingen. Dann ist zu sehen, wie die Flüchtlinge in die Lager der Länder Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen gebracht werden. Im niedersächsischen Lager in Uelzen werden die Neuankömmlinge bei der Essensausgabe und bei der ärztlichen Untersuchung gezeigt. Anschließend wird die Einzelfallprüfung im Lager Uelzen an zahlreichen Beispielen aufgenommen und abgelehnter Flüchtlinge dokumentiert. Es ist zu sehen, wie die betreffenden Personen vor den zuständigen Beamten treten und dieser anhand ihrer Papiere eine Entscheidung fällt. Dabei werden große Härten deutlich, etwa wenn eine hochschwangere Frau ebenso abgewiesen wird wie eine Familie mit sieben Kindern. Am Schluss zeigt der Film das Schicksal der abgewiesenen Flüchtlinge: Sie haben die Möglichkeit, in die russische Zone zurückzukehren oder illegal in der britischen Zone zu bleiben.

Die Produktionsgeschichte dieses Films ist einigermaßen gut bekannt und von mir an anderer Stelle dargestellt worden, basierend auf Dokumenten, die sich im



Standbild aus *Asylrecht*: Abgewiesene Flüchtlingsfrauen

Nachlass von Rudolf W. Kipp finden.⁵ Verkürzt lässt sich sagen, dass Kipp – tief beeindruckt vom Schicksal und Zustand der Flüchtlinge – im Laufe der Produktion des Films einen eigenen beobachtenden Stil entwickelte. Statt einen ursprünglich geplanten optimistischen Ausblick im Zusammenhang der britischen Re-orientation-Politik zu geben, bemüht sich der Film um ein tiefes Verständnis für die Not der Flüchtlinge, zeigt deren hilfloses Umherwandern, das partielle Abgewiesenwerden und erlöst den Zuschauer nicht aus einer beunruhigenden Situation. Die einzelnen Filmaufnahmen sind sehr zeitnah in den Film eingeflossen und nur als solche – also nicht als Vorschnitt-Material – erhalten. Daher hat die erste Fassung des Films den Charakter einer Primärquelle.

Asylrecht, der heute als ein Klassiker des Dokumentarfilms gilt, wurde bereits kurz nach seiner Erstausführung international beachtet und gewürdigt, vor allem in Großbritannien und in den USA. Allerdings wollte die große Mehrheit des deutschen Filmpublicums *Asylrecht* nicht sehen. Im gleichen Jahr, in dem mit *Schwarzwaldmädel* und *Grün ist die Heide* äußerst erfolgreiche Heimatfilme entstanden, die ein ganz anderes Flüchtlingsbild entwarfen, hieß es im Evangelischen Filmbeobachter zu *Asylrecht*: »Kein Kino will ihn spielen, kein Publikum sehen«. Einer der bedeutendsten deutschen Dokumentarfilme der frühen Nachkriegszeit verschwindet für lange Zeit aus der deutschen Öffentlichkeit.

Ende der 1950er Jahre, als der Wiederaufbau sich dem Ende zuneigt und die Integration der Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in die bundesrepublikanische Gesellschaft weitgehend abgeschlossen ist, stellt das Münchner Institut für Film und Bild (FWU) – zuständig für die Produktion von Unterrichtsfilmen – einen Film her, der aus dem Bildmaterial von *Asylrecht* zusammengeschnitten ist. Für diesen neunminütigen Film mit dem Titel *Flüchtlingsnot an der Zonengrenze 1948* benutzt das FWU nur ¼ des ursprünglichen Bildmaterials und montiert die Szenenfolgen um. Es fällt auf, dass neben Kürzungen und Umstellungen etwas vollständig fehlt: die in *Asylrecht* gezeigte Kooperation von Ost- und Westzonenpolizei sowie ein Hinweis darauf, dass ein Teil der Flüchtlinge nicht aufgenommen, sondern in die damalige Ostzone zurückgeschickt wurde. Der Film endet mit

Bildern, die Flüchtlinge bei verschiedenen Tätigkeiten, z. B. beim Kochen im Auffanglager zeigen. Dieser Film wird 1959 als stumme Fassung hergestellt, was auch daran gelegen haben mag, dass die damaligen Schulen in der Regel noch mit Stummfilmprojektoren ausgerüstet waren. Zur Erläuterung ist dem Filmstreifen ein Beiblatt hinzugefügt, das den fehlenden Ton ersetzt. Dort heißt es:

»Bei Nacht und über unwegsames Gelände kommen die Flüchtenden über die Grenze. Diese Vorsicht ist geboten, denn die kommunistisch geleitete sog. Volkspolizei der SBZ hat den Auftrag, die Zone abzuriegeln. Pausenlos patrouillieren die Doppelposten entlang der Zonengrenze, die durch Schilder, abmontierte Eisenbahnschienen, Straßensperren, Waldschneisen und Brachstreifen systematisch zum Eisernen Vorhang ausgebaut wurde«. So beginnt das »Erläuterungsblatt«. Offenbar um den Kontrast zu den Filmbildern nicht allzu groß erscheinen zu lassen, wird dann eingeschränkt: »Die Absperrung war allerdings in den ersten Nachkriegsjahren noch nicht so streng.« An einer einzigen Stelle wird in dem zwei Seiten umfassenden Papier angedeutet, dass nicht alle Flüchtlinge in gleicher Weise aufgenommen wurden: auf den Beamten Bezug nehmend, der die Einzelfallprüfung leitet, heißt es: »... fällt er seinen Spruch: aufgenommen oder abgelehnt.« Im Zusammenhang der Filmbilder muss man allerdings annehmen, dass diejenigen, die »abgelehnt« wurden, lediglich keine Wohnungszuweisungen erhielten, sondern in den Notlagern (Schlösser, Bunker, Lager) verblieben.

Hier ist in der Verwertungskette der historischen Filmbilder eine Bedeutungsverschiebung erfolgt. Diese am Ende der 1950er Jahre entstandene filmische Bearbeitung der Flüchtlingsproblematik im Nachkriegsdeutschland erweist sich als eine retrospektive Sicht, die unverkennbar im Zeichen des Kalten Krieges mit den bekannten Feindbild-Stigmatisierungen steht. Thematisiert wird nicht nur die Flüchtlingsnot an sich, wie der Titel annehmen lässt, sondern diese ist vor allem Anlass, um einen Schuld zuweisenden Blick auf die deutsch-deutsche Grenze zu werfen. Fast überflüssig zu sagen, dass sich in dem Film kein Verweis darauf findet, wo das Filmmaterial eigentlich herkommt. Klassifiziert werden kann der Film als Sekundärquelle mit geringem bzw. problematischem Traditionswert. Dafür gewinnt er insofern an Überrestwert (dafür ist er eine Primärquelle!), als er uns heute – unbeabsichtigt – etwas über die Kalte-Kriegs-Rhetorik der späten 1950er Jahre mitteilt. Dies wird unter Einbeziehung des Kommentars vor allem im Vergleich mit der Ursprungsfassung deutlich.

Die neunminütige Stummfilmfassung blieb allerdings auch damals nicht unwidersprochen. Noch im Herstellungsjahr meldeten sich Kenner des Film-Originals beim FWU und zeigten sich »verwundert, dass die Neufassung »bei einem Kochtopf endet«, während Kipps Film ja mit der Szenenfolge unruhvollen Wanderns der Flüchtlinge und des Wartens an der Au-

5 Flüchtlingbilder im Dokumentarfilm. Geschichte und Geschichten 1948–1960, in: Geschichte in Bildern – von der Miniatur bis zum Film als historische Quelle, Irmgard Wilharm (Hrsg.), Pfaffenweiler 1995, S. 129–155. Der Schriftgutnachlass der R.W. Kipp-Filmproduktion befindet sich im Kulturarchiv an der FH Hannover.

tobahn endet.«⁶ So wurde noch im Jahre 1960 eine weitere Fassung eines Unterrichtsfilms zur Flüchtlingsthematik in der Nachkriegszeit in Angriff genommen, die – so die treibende Intention – der Ursprungsfassung näher kommen sollte. Angestrebt wurde eine vertonte Fassung mit ca. 20 Minuten Länge. Rudolf W. Kipp, der Verfasser des Ursprungsfilms, erklärte sich bereit, ein Schnittkonzept sowie einen Kommentar herzustellen. »Bei der Bearbeitung der vorliegenden Fassung bemühte ich mich – trotz der Auflage, den (Ursprungs-)Film um 50 % zu kürzen – den ursprünglichen Stil und damit die indirekte Aussage zu wahren. Es blieb auch hier der Verzicht auf rein filmische Wirkungsmittel, wie rasanten Schnitt, optische Blenden, nachträgliche Geräuschvertonung ... Gewahrt blieb auch die vielleicht übermäßige Sachlichkeit, die jedoch den Dokumentarfilm zu einem Zeitdokument werden lassen kann ...«⁷

Dieser 20-minütige Film erhielt ebenso wie sein neunminütiger Vorläufer den Titel *Flüchtlingsnot an der Zonengrenze 1948*. Insgesamt entspricht diese längere Fassung im Bildmaterial, in der Szenen-Reihenfolge, im Kommentar und in der Gesamtaussage sehr weitgehend dem Ursprungsfilm *Asylrecht*. Sucht man hier nach zeittypischen Veränderungen und Kürzungen, so fällt auf, dass einige Szenen im Sinne einer vorsichtigen »moralischen Säuberung« geschnitten wurden: es fehlen Bilder, in denen eine ältere, stark abgemagerte Frau mit bloßem Oberkörper gezeigt wird; in der Einzelfallprüfung fehlt u. a. die hochschwängere Frau und bei einer anderen Frau fehlt der Hinweis, dass ihr Mann inzwischen mit einer anderen zusammenlebt.

Eine Quellenkritik führt letztlich zu dem Ergebnis, dass auch dieser Film aus dem Jahre 1960 keine Primärquelle ist, allerdings gewinnt er gegenüber seinem neunminütigen Vorgänger an Wert als Traditionsquelle. In der Art der Gestaltung, der Auswahl bzw. des Weglassens bestimmter Motive hat er zudem einen Überrestwert, der allerdings gegenüber dem bewussten Bericht als weniger bedeutend erscheint und auch nur in Kenntnis des Vergleichs und des Produktionshintergrundes erkannt werden kann. Wir haben also letztlich drei unterschiedliche Dokumentarfilme, die auf das gleiche Filmmaterial zurückgehen, aus diesem aber in unterschiedlicher Weise auswählen, das Material organisieren und kommentieren. Daraus ergibt sich ein jeweils unterschiedlicher Quellenwert. Alle drei Filme standen und stehen in einigen Stadt- und Kreisbildstellen bzw. Medienzentren noch heute für die historische Bildungsarbeit zur Verfügung und bei keinem der Filme finden sich meines Wissens Begleitmaterialien, die die jeweilige Entstehungsgeschichte reflektieren und in einen historischen Kontext einordnen.

Im Sinne eines Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass es ohne Frage sehr eindrucksvolle Dokumentar-Filmbilder gibt, die für historische Bildungsprozesse gut geeignet erscheinen. Aber oft weiß man nicht, woher sie ursprünglich stammen, wie zuverlässig und treffend sie über das berichten, wofür sie benutzt wurden. Skepsis gegenüber den Filmbildern, dass sie ein Abbild der historischen Realität liefern, ist nicht nur angebracht, sondern unbedingt notwendig. Das Medium Film suggeriert ja wie kein anderes Medium unmittelbare (historische) Realität. Darin liegt na-



Standbild aus *Flüchtlingsnot 1948*:
Flüchtlingsfrau kocht im Auffanglager

türlich auch ein Großteil der Faszination dieses Mediums. Aber auch dokumentarische Filmbilder sind immer aus einer bestimmten Perspektive (Motivauswahl, Kamerastandpunkt, -ausschnitt, -bewegung usw.) gemacht und dann später, oft immer wieder neu, zu einem Zusammenhang – hier dem Dokumentarfilm oder der Dokumentation – montiert worden. Dieses gestaltende Moment muss immer vorausgesetzt und möglichst genau bestimmt werden. Dafür ist natürlich Kontextwissen nötig. Und damit sind nicht nur allgemeine Kenntnisse über die zeithistorischen Zusammenhänge gemeint, sondern wenn möglich auch Kenntnisse über den genauen Entstehungskontext der Filme (Auftraggeber, Filmemacher und ihre Intention usw.), um die bewegten Bilder und ihren Quellenwert richtig einschätzen zu können. Außerdem sind Kenntnisse über filmgestalterische Mittel (Kamerapositionen und -bewegungen, Schnitt und Montage) und ihre impliziten Wirkungen unerlässlich. Dieses quellenkritische Hinterfragen ist notwendig, allerdings oft mühevoll und schwierig. Mitunter kann man trotz intensiver Suche fast nichts über den Entstehungskontext eines Films heraus bekommen, manchmal fehlen gar zentrale formale Angaben wie Titel, Verfasser und Jahr. Aber dennoch bleibt die große Kraft und Faszination der Filmbilder. Sie führen mitten hinein in eine historische Welt in der Art und Weise, die in Vielem unserer gegenwärtigen Wahrnehmung von Realität entspricht. Daher wäre es schade, auf ihre Nutzung als historische Quellen zu verzichten – immer eingedenk des Vorbehalts, dass sie nicht zeigen, »wie es wirklich gewesen ist«, sondern eben nur einen Ausschnitt aus einer bestimmten Perspektive. Aber immerhin!

An einem weiteren Beispielkomplex möchte ich diesen Doppelcharakter von Abbildung einerseits und Gestaltung/ subjektivem Blick andererseits sowie von Tradition und Überrestwert in dokumentarischen Filmen verdeutlichen. Es handelt sich um die Wiederaufbaufilme, die in der Stadt Hannover ab 1949 als Jahresberichte gedreht wurden und 1960 einen zusammenfassenden Abschluss fanden. Die Filme wurden zunächst stumm auf 16-mm-Material gedreht, ab 1957 waren

6 Schreiben an das FWU v. 24.3.1959, Kipp 075. Nachlass Rudolf W. Kipp im Kulturarchiv an der FH Hannover.

7 Text von R. W. Kipp, undatiert, in Kipp 075, a. a. O.

Standbild aus *Alle machen mit*: Vor dem Wiederaufbau

es Tonfilme.⁸ Alle waren Auftragsarbeiten der Stadtverwaltung, genauer gesagt des Presseamtes der Stadt Hannover, gedacht überwiegend als Rechenschaftsberichte für die Bewohner der Stadt, um die geleistete Wiederaufbauarbeit zu demonstrieren. Die Zielgruppe waren Hannoveraner, also quasi Kenner der Materie. Die Filme mussten diesen gegenüber eine gewisse Glaubwürdigkeit besitzen, sonst hätten sie ihren Zweck sicherlich verfehlt. Andererseits muss man einen werbenden Blick in Rechnung stellen, denn die geleistete Wiederaufbauarbeit sollte natürlich in einem günstigen Licht erscheinen. Gezeigt wurden die Filme in öffentlichen Gebäuden der Stadt, u. a. in Schulen, später auch in Freizeitheimen und im Rathaus. Nach Abschluss des Wiederaufbaus gerieten die Filme mehr und mehr in Vergessenheit, bis sie vor einigen Jahren als historische Filmdokumente wiederentdeckt wurden.⁹ Ein interessanter Film ist in diesem Zusammenhang *Alle machen mit* (Heinz Koberg, 1960), der den Wiederaufbau resümierend darstellt. Der Film zeigt wieder- und neu aufgebaute Schulen, Krankenhäuser, Wohngebiete, Verkehrswege, Sportstätten und Kulturinstitutionen. In der Art und Weise, wie *Alle machen mit* den Wiederaufbau ins Bild setzt und kommentiert, ist der Film allerdings mehr als eine Traditionsquelle für die geleistete Wiederaufbauarbeit nach 1945 in Hannover. Hier offenbart sich unbeabsichtigt ein Blick in die bundesdeutsche Gesellschaft um 1960. Dominierend ist ein Tenor des »Wir haben es geschafft, wir sind wieder wer«. Man blickt sehr selbstbewusst auf den geleisteten Wiederaufbau. Typisch sind Vorher-Nachher-Gegenüberstellungen, die den Charakter einer Leistungsschau gut unterstützen. Der Tenor des Kommentars und die Musik sind locker und beschwingt, der Sprechertext mitunter auch etwas launig.

»Heute überall neue Schulen (...) Wenn wir solche Schulen gehabt hätten, sagen die Älteren und Alten, ja wenn, wer weiß, vielleicht hätte es dann manche Hausfrau – nichts für ungut meine Damen – leichter gehabt mit dem Kochen. Die Mädchen der Gerhart-Hauptmann-Schule lernen es schon in ihrer Lehrküche. (...) Abwaschen muss auch sein, eine gute Übung fürs Leben.« Dazu sehen wir adrette »kleine Fräuleins« mit Kopftüchern beim Kochen, Putzen und Aufräumen in der Schulküche. Im Chemieunterricht an der Mädchenschule geht es um Wasserstoff-Superoxyd – »etwa zum Erblonden?« Im Englischunterricht »wird Shopping gelernt – Einkaufen – das muss eine Frau können!«

Hier zeigt der Film sehr anschaulich zeitgenössische Einstellungen und Denkmuster und dafür hat er einen

Standbild aus *Alle machen mit*: Nach dem Wiederaufbau

Wert als Überrestquelle. Dazu gehört auch der im Film vermittelte Blick zurück in die jüngere Geschichte. Auffällig ist, dass dieser Blick in keinem der zahlreichen Wiederaufbaufilme der Stadt Hannover weiter zurückreicht als bis 1945 bzw. zu den Bombenangriffen von 1943. Es ist ein Blick zurück, der die erlittenen Zerstörungen zum Ausgangspunkt nimmt und die Hannoveraner als Opfer erscheinen lässt. Niemals wird der Nationalsozialismus und der von Deutschland ausgegangene Angriffskrieg in den Rückblick mit einbezogen. Der Blick bleibt auf die Opferperspektive beschränkt. Auch hierfür sind der Film *Alle machen mit* und die anderen Wiederaufbaufilme der Stadt historische Quellen. Ich möchte dies an einem kurzen Ausschnitt aus einem weiteren Film – *Hannover 1958* – verdeutlichen, in dem eine solche Rückschau sehr konzentriert erfolgt.

Zu Fotografien, die die Zerstörung und die Nachkriegsnot der Hannoveraner zeigen, heißt es, untermalt von Trauermusik: »Was zeigen uns die Fotos: Alles verloren, so hausten die Menschen damals. Die Kindern spielten auch in den Trümmern, sie spielten das Leben, das gestorben zu sein schien. Am Bahnhof blühte der Schwarze Markt, nach Allem standen die Menschen Schlange (...) Von 1946 an strömten die Flüchtlinge zu vielen Tausenden in die zerstörte Stadt.« Es folgt ein Wechsel von der Trauermusik zu optimistisch-aufbauender Musikuntermalung, dazu Bilder von Neubauten. Der Kommentar: »Aber der zähe Lebenswillen der Menschen siegte. Aus den Trümmern bauten sie eine neue Stadt. (...) haben sich die Einwohner Hannovers eine neue Heimat geschaffen.«

An den genannten Beispielen wird die Bedeutung, aber auch die Problematik ersichtlich, die mit Dokumentarfilmen als historischen Quellen verbunden ist. Diese Filme geben einen oft faszinierenden Einblick in eine vergangene Zeit, auf eine Weise, wie sie in anderen medialen Darstellungsformen so nicht wieder lebendig wird. Und das auf dem belichteten Filmstreifen festgehaltene Geschehen hat sich ja auch tatsächlich vor der Filmkamera abgespielt. Aber es ist doch unter vielen anderen Motiven und Ereignissen ausgewählt

⁸ Vergleiche hierzu ausführlicher: Peter Stettner, »Auf dem steinigen Weg zum Erfolg«. Der Wiederaufbau in den 50er Jahren im Spiegel der zeitgenössischen Informationsfilme der Stadt Hannover, in: *Bauen und Wohnen in Niedersachsen während der fünfziger Jahre*, Adelheid von Saldern (Hrsg.), Hannover 1999, S. 215–222.

⁹ Nun werden die oft verschlissenen Vorführkopien – die Negative existieren meist nicht mehr – mühselig bearbeitet, oft rekonstruiert und neu gesichert. In diesem Zusammenhang leite ich seit 2004 das Projekt »Sicherung, Nutzbarmachung und Präsentation historischer Hannover-Filme«.



Standbild aus *Alle machen mit:*
Die »kleinen Fräuleins« bei der Küchenarbeit

und dann auf eine bestimmte Weise mit der Kamera aufgenommen und dadurch gestaltet worden. Durch den Schnitt ist es in einen Zusammenhang gestellt und gemeinsam mit dem Kommentar und einer Hintergrundmusik zu einem Gesamtbild verarbeitet worden. Wenngleich von der vorfilmischen Realität natürlich immer etwas durchscheint, so finden sich doch viele Gestaltungsebenen auch in Dokumentarfilmen bzw. dokumentarischem Filmmaterial. Das in diesen Filmen vermittelte Bild kann man daher niemals als ein Abbild 1:1 für die historische Realität nehmen. Da man den Gestaltungsanteil aber nicht herausrechnen kann, muss man diesen – wenn man auf Filme als historische Quellen nicht verzichten will – so weit möglich kenntlich machen und in die Nutzung und Interpretation der Filmbilder einbeziehen. Dabei kann der Gestaltungsanteil unter Umständen den Hauptwert im Sinne einer Überrestquelle ausmachen. Als solche Überrestquellen sind Dokumentarfilme dann besonders ergiebig, wenn sich in ihnen menschliches Handeln, Gedanken, Gefühle und Sichtweisen spiegeln, die uns heute fremd geworden sind. Dafür bedarf es in der Regel eines größeren zeitlichen Abstandes zur Entstehungszeit der Filme – zumindest mehrere Jahrzehnte. Die Kombination von Filmbild und Kommentar lässt solche Sichtweisen deutlicher hervortreten, als dies in Stummfilmen der Fall ist. Aus der Erkenntnis, dass das in Dokumentarfilmen dargestellte Bild der Vergangenheit von Intentionen, Interessen, zeitgenössischen Sichtweisen und Mentalitäten geprägt ist, ergibt sich die Forderung, soweit möglich den Entstehungshintergrund zu recherchieren und die filmischen Dokumente bzw. Dokumentarfilme zu kontextualisieren. Zur Einschätzung der filmischen Aussage müssen andere Quellen gegengelesen werden. Auch ein Vergleich mehrerer Dokumentarfilme aus einer Zeit oder zu einer ähnlichen Thematik (etwa Gemeinsamkeiten im historischen Querschnitt oder Differenzen im Längsschnitt) kann helfen, um zeittypische Darstellungsaspekte zu erkennen.

Wenn man dies alles tut, wird es nicht selten so sein, dass man merkt, dass Filme einseitig oder parteilich sind, dass wichtige Tatsachen weggelassen werden, kurz gesagt, dass das gezeigte Bild so eigentlich nicht oder nicht ganz »stimmt«. An dieser Stelle darf man keiner falschen Erwartungshaltung aufsitzen: Natür-

lich zeigen die historischen Dokumentarfilme kein ausgewogenes Bild nach den neuesten Kenntnissen der Forschung. Sie sind eben Quellen ihrer Zeit mitsamt der Sichtweisen, Intentionen etc. und sind als solche ernst zu nehmen. Für viele historische Dokumentarfilme gilt, dass sie eine Quelle sind weniger für die thematisierten Ereignisse als für die Art und Weise der Thematisierung. Dies gilt in sehr deutlicher Weise z. B. für die NS-Wochenschauen, aber auch für zahlreiche Dokumentarfilme aus der Zeit des Kalten Krieges. Der Hauptquellenwert kann dann z. B. in der Überlieferung der Propagandasituation liegen.

Wenn es bezogen auf unsere Thematik die Aufgabe der historischen Forschung ist, die Filmdokumente und Dokumentarfilme zu bewerten und dies ohne Kontextmaterial zur Entstehung der Filme kaum möglich ist, so verbindet sich dies natürlich mit der Forderung an die Archive, entsprechende Kontextmaterialien zu archivieren! Die Aufbewahrung, Sicherung und Dokumentation sogenannter filmbegleitender Materialien, Entstehungsunterlagen wie Aufträge, Treatments, Schriftwechsel, Zensurkarten, aber auch Briefe und persönliche Notizen, wie sie in Nachlässen vorkommen, sind hier von Bedeutung.

Und natürlich die Filme selbst! In den letzten Jahren sind in vielen kommunalen Archiven alte Filme gefunden bzw. neu beachtet worden, z. B. solche, die im Zusammenhang der jeweiligen Stadtgeschichte entstanden sind. Einige dieser Filme sind auch auf DVD herausgegeben worden.¹⁰ Nun sind allerdings die wenigsten kommunalen Archive und deren Mitarbeiter dafür ausgerüstet bzw. ausgebildet, um historische Filmdokumente zu sichern, zu archivieren, nutzbar zu machen und zu präsentieren. Hier muss der fachliche Rat Dritter eingeholt werden und neben den regionalen Medienzentren wird im Zweifelsfall das Bundesarchiv-Filmarchiv der wichtigste Ansprechpartner sein.

Unter diesen Voraussetzungen könnten viele quellenkritische Filmeditionen entstehen, die in doppelter Weise den historischen Bildungsprozess fördern: zum einen, indem sie dazu beitragen, einen bedeutenden Teil des historisch-kulturellen Erbes – hier des bewegten Bildes – zu bewahren und nutzbar zu machen. Und zum anderen, in dem sie Geschichtsbewusstsein dadurch fördern, dass sie den Abbild-Eindruck des »so ist es wirklich gewesen« relativieren, indem sie die Darstellung quellenkritisch kommentieren. Dies setzt eine Editionspraxis voraus, die die überlieferten Filmmaterialien als von ihrer Entstehungszeit geprägte Dokumente behandelt. Für die Präsentation heißt das, dass – neben einer Kommentierung der in den Filmen gezeigten Ereignisse (z. B. in einer Begleitpublikation, einem Booklet) – wenn möglich die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte, die Arbeitsschritte und Bearbeitungsstufen auch der Neuherausgabe dokumentiert und dargestellt werden. Dagegen ist es aus historischer Sicht eher unergiebig, die »Highlights« aus verschiedenen Filmen neu zusammenzustellen, um ein vermeintlich anschauliches und spannendes Bild der Vergangenheit zu liefern.

¹⁰ Zu nennen sind hier u. a. das Stadtarchiv Mannheim, das LWL-Medienzentrum für Westfalen (Münster) und die Gesellschaft für Filmstudien e. V. in Hannover.

Wie funktioniert Kultur- und Bildungsarbeit in einem kleineren Archiv?

Ressourcen – Schwerpunkte – Profilbildung im Stadtarchiv Greven¹

von Stefan Schröder

Kultur- und Bildungsarbeit als Teil des archivischen Tätigkeitsfeldes hoffe ich nicht mehr eigens begründen zu müssen, denn dass dieser Aufgabenbereich selbstverständlich zu den regelmäßigen Aufgaben gehört, ist inzwischen kaum noch strittig. Diskussionswürdig ist hingegen, wie und in welchen Anteilen sich dieser Bereich in den Arbeitsalltag integrieren lässt. Mir geht es daher nicht so sehr um eine theoretische Betrachtung, sondern um die Praxis. Dort, darauf hat Jens Murken, heute Leiter des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen in Bielefeld, auf dem Deutschen Archivtag 2006 hingewiesen, ist kaum zwischen Kultur-, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit zu trennen.² Auch Susanne Freund, die an der Fachhochschule Potsdam u. a. Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit lehrt, verknüpft diese Arbeitsfelder.³ Die typischen Arbeitsbereiche der Kultur- und Bildungsarbeit in Archiven sind allgemein bekannt: Führungen, Ausstellungen und Schulklassenbesuche sind sicherlich die gängigsten Mittel. Doch wie ist es in der Praxis möglich, diese Bereiche aktiv zu gestalten, ohne die Übernahme, Bewertung und Verzeichnung von Archivalien zu sehr aus dem Blick zu verlieren?

Angesichts meines Themas möchte ich einmal das alte Motto »Grabe, wo du stehst«, mit dem in den 1980er-Jahren die »Barfußhistoriker« aus den Geschichtswerkstätten aktiv wurden, verändern und daraus das Motto: »Bilde, wo du stehst!« machen. Aber sind wir Archivare und Archivarinnen angesichts der Aufgabe, aus dem Stand und oftmals ohne speziellere Vorbildung Kultur- und Bildungsarbeit leisten zu müssen, nun in Entsprechung zu den »Barfußhistorikern« »Barfußarchivare« – insbesondere, wenn wir in kleineren Archiven arbeiten? Klar ist für mich zunächst einmal: Wenn wir in diesem Sinn barfuß laufen, müssen wir uns den passenden Schuh suchen – einen, der nicht drückt, der aber auch nicht zwei Nummern zu groß ist. Daher möchte ich an dieser Stelle das »Schuhregal« des Stadtarchivs Greven vorstellen. Das Stadtarchiv Greven, zuständig für einen Sprengel mit rund 35.000 Einwohnern und personell mit einer ganzen und einer halben Stelle ausgestattet, beherbergt das Historische Archiv mit ca. 7.000 Akten, das Zwischenarchiv mit ca. 11.000 Akten sowie rund 150 kleinere und größere Deposita und Sammlungsbestände. Mit jährlich 400 bis 500 Besucherinnen und Besuchern und etwa 100 Benutzungen vergeht kaum ein Tag ohne Kontakt »nach draußen«, mit der Bürgerschaft. In den Zahlen enthalten sind auch etwa ein halbes Dutzend Schulklassen, die Jahr für Jahr zu uns kommen. Da ich hier ein konkretes Beispiel gebe, möchte ich auch sagen, dass es nicht nur dieses Lokalbeispiel ist, sondern explizit auch meine eigene, inzwischen neunjährige Tätigkeit dort. Besonders

die kleineren und kleinen Archive, in Greven noch von zwei Personen, an vielen anderen Orten aber eben nur von einer Person mit Leben gefüllt – sie stehen und fallen zu einem wesentlichen Teil mit der Persönlichkeit der Archivarin oder des Archivars.

In der von Norbert Reimann herausgegebenen »Praktischen Archivkunde« schreibt Horst Conrad im Kapitel zur Archivischen Öffentlichkeitsarbeit auch über Historische Bildungsarbeit⁴, setzt aber in der Zusammenarbeit mit Schulen auf den Archivpädagogen, den es nur in wenigen und dann natürlich größeren Archiven gibt. Und auch die angesprochene mögliche Zusammenarbeit mit Universitäten, Volkshochschulen und Heimat- bzw. Geschichtsvereinen birgt ein erhebliches Arbeitsspektrum und -pensum. So muss die Frage erlaubt sein, ob sich diese Arbeitsfelder in einem kleineren Archiv überhaupt abdecken lassen. Aus Sicht vieler kleiner Archive scheint sicherlich erst einmal mehr Skepsis als Zuversicht angebracht, ob diese Tätigkeitsbereiche tatsächlich alltagstauglich sein können. Um es kurz zu sagen, war mein Motto dazu immer: »Wir können (fast) alles – aber nicht alles auf einmal!« Inzwischen, nach einigen Experimenten in der Bildungs- und Kulturarbeit, möchte ich dieses Motto leicht korrigieren und sagen: »Wir könnten (fast) alles – setzen aber bewusst Schwerpunkte!«. Damit spiele ich auf die schon im Titel genannte Profilbildung an. Man könnte diesen Aspekt ohne weiteres im Gesamtkonzept von Archivmanagement unterbringen, das Jens Murken umreißt mit »Stärken-Schwächen-Analyse, Potenzialanalyse, Marketing, Leitbildentwicklung, Qualitätsmanagement und Controlling«⁵. Ich will nicht behaupten, dies wäre im Stadtarchiv Greven aktiv betrieben worden. Fakt ist aber, dass die Ar-

1 Der Vortrag wurde am 11.3.2008 auf dem Westfälischen Archivtag in Iserlohn gehalten. Der Vortragsstil ist bewusst beibehalten und der Text geringfügig aktualisiert worden.

2 Vgl. Jens Murken, Historische Bildungsarbeit – Öffentlichkeitsarbeit. Eine theoretische Annäherung, um Anmerkungen ergänzter Vortrag auf dem 76. Deutschen Archivtag in Essen, 26.9.2006, S. 2, im Internet unter http://www.archivpaedagogen.de/images/stories/essen2006/ATEssen2006_Murken.pdf [Stand: 11.9.2008].

3 Vgl. Susanne Freund, Perspektiven und Grenzen Historischer Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit in Archiven, in: Aufbruch ins digitale Zeitalter – Kommunalarchive zwischen Vorfeldarbeit und Nutzerorientierung, hrsg. von Marcus Stumpf und Katharina Tiemann (Texte und Untersuchungen zur Archivpflege, Bd. 21), Münster 2008; im selben Tenor auch ihr Einführungstext im Reader der Fachhochschule Potsdam (University of Applied Sciences), Fachbereich Informationswissenschaften – Studiengang Archiv für die berufsbegleitende Fernweiterbildung zur Vorbereitung auf die Externenprüfung zum Diplomarchivar/ Diplomarchivarin (FH): Historische Bildungsarbeit und Archivpädagogik (Educational Learning in Archives), 6. erw. und überarb. Aufl. März 2007 (unveröffentlichtes Manuskript). Für die freundliche Überlassung der Manuskripte bin ich ihr sehr zu Dank verpflichtet.

4 Horst Conrad, Archivische Öffentlichkeitsarbeit, in: Praktische Archivkunde, hrsg. von Norbert Reimann, Münster 2004, S. 251–260, hier S. 254f.

5 Vgl. Jens Murken, Historische Bildungsarbeit – Öffentlichkeitsarbeit, wie Anm. 2, S. 7.

beitspraxis auf eine Profilbildung hinausläuft, die aus einer mehr oder weniger bewussten Stärken-Schwächen- bzw. Potenzialanalyse hervorgegangen ist. Ich plädiere an dieser Stelle also dafür, sich einmal bewusst Gedanken zu machen, welche Arbeiten im eigenen Archiv zu tun sind, was vor Ort, vielleicht mit weiteren Projektpartnern, möglich sein könnte und in welcher Schwerpunktsetzung Arbeiten und Projekte dann auf welche Schultern verteilt werden könnten. Zwischen einer großen, betriebswirtschaftlich unterfütterten Analyse und dem unreflektierten, konzeptlosen Arbeiten setze ich also bewusst erst einmal auf den gesunden Menschenverstand. Denn angesichts vielfältiger Aufgaben – ich nenne nur so unterschiedliche Themen wie die Massenentsäuerung von Archivalien und die digitale Archivierung – ist es zwar notwendig, der Theorie einen gewissen Raum zu geben, man darf die Praxis damit aber auch nicht überfrachten.

Zur Schwerpunktsetzung im Stadtarchiv Greven haben verschiedene Entwicklungen beigetragen: Die Umstellung des städtischen Haushalts auf Produkte und Ziele im Rahmen des Neuen Kommunalen Finanzmanagements (NKF) hat erforderlich gemacht, Zielsetzungen auch öffentlich zu benennen. Diese höhere Verbindlichkeit setzt eine realistische Planung voraus. Ein weiterer Aspekt ist die schwierige Finanzlage der Stadt Greven. Die Haushaltssicherung in der Stadtverwaltung Greven führt inzwischen dazu, dass auch Einsparungen im dreistelligen Bereich getätigt werden, wenn es machbar ist. Um so mehr muss das Stadtarchiv darauf achten, seine Ressourcen, die in erster Linie personelle Ressourcen sind, so einzusetzen, dass auch unter finanziell engsten Rahmenbedingungen ein vernünftiges archivarisches Handeln möglich bleibt. Und dazu gehört in Greven, dass das Stadtarchiv erklärtermaßen eine Kulturinstitution sein soll. Ein Verschanzen hinter Aktenbergen und eine Überbetonung der sogenannten »Kernaufgaben« ist so gar nicht möglich und natürlich auch nicht gewollt, weder vom Stadtarchiv selbst noch von der Verwaltungsspitze. Es darf nicht verwundern, dass unter den derzeitigen Rahmenbedingungen schon in vielen Fachdiensten und Organisationseinheiten der Stadtverwaltung Greven Personal eingespart wurde, das Stadtarchiv hingegen seine laut Stellenplan 1,61 Stellen bislang konservieren konnte. Ich führe dies darauf zurück, dass wir durch die Rathaus-interne Betreuung des Zwischenarchivs ebenso fest nach innen wie durch unsere Kultur- und Bildungsarbeit in Kombination mit einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit nach außen verdeutlichen, dass wir unsere Arbeit effektiv verteilen. Weder vernachlässigen wir die nötigen »Kernaufgaben« noch arbeiten wir ausschließlich im Bereich Kultur- und Bildungsarbeit.

Doch bevor ich den heutigen Stand unserer Kultur- und Bildungsarbeit vorstelle, möchte ich kurz die Entwicklung dahin deutlich machen. Zu Beginn meiner Tätigkeit Mitte 1999 stand der 50jährige Stadtgeburtstag im Jahr 2000 vor der Tür. Entsprechend wurden viele Wünsche an das Stadtarchiv herangetragen, die wir umzusetzen hatten: Kurztexte zur Stadtgeschichte, zur Stadtwerdung, zum Stadtwappen sowie Kurzbiographien des ersten Bürgermeisters und Stadtdirektors mussten erstellt werden.⁶ Für den Ortsteil Re-

ckenfeld, der im gleichen Jahr 75 Jahre Besiedlung feierte, entwickelten meine Kollegin Angelika Haves und ich eine Historische Fahrradtour, die zum Spurensuchen einlud und gesicherte historische Informationen vermittelte. Die Faltblatt-Auflage von 600 Stück war innerhalb weniger Monate vergriffen.⁷ Im Oktober 2000 erstellten wir für einen Tag der offenen Tür der Stadtverwaltung die »Filmschätze«, einen Videozuschnitt aus über 50 Jahren Ortsgeschichte, der dreimal hintereinander gezeigt und live moderiert wurde. Viele dieser Texte und Informationen bildeten ab 2001 die historischen Grundinformationen für das neue städtische Internetportal greven.net⁸, so dass das Stadtarchiv sich innerhalb kurzer Zeit in verschiedenster Form als kompetenter Partner in Sachen Lokalgeschichte präsentieren konnte. Damit wurde in die Öffentlichkeit auch das Signal vermittelt, dass die schon vor meiner Zeit etablierte engagierte Kulturarbeit durch das Stadtarchiv Greven fortgeführt würde.

Aus der Beschäftigung mit dem verwaltungsgeschichtlichen Hintergrund der Stadtwerdung erwuchs 2002 das erste von mir geplante Ausstellungsprojekt, das den Zusammenschluss dreier Gemeinden 50 Jahre zuvor in den Mittelpunkt stellte: die sogenannte »Wiedervereinigung« der Stadt Greven – des früheren Dorfes – mit den Außengemeinden Greven rechts und links der Ems 1952.⁹ 2002 waren noch finanzielle Mittel vorhanden, um zehn Bilderwechselrahmen im Format 70x100 cm neu anzuschaffen, so dass die Ausstellung in einer einheitlichen Form auf grauem Fotokarton präsentiert werden konnte. Hinter Glas wirken auch Fotos und Farbkopien von Originaldokumenten sehr gut. Diese kostengünstige, aber gleichzeitig attraktive Form der Ausstellung wird seitdem regelmäßig genutzt. Zur Zeit besteht die Möglichkeit, bis zu 18 Ausstellungstafeln in einem einheitlichen Design mit dem Logo des Stadtarchivs versehen zu präsentieren.¹⁰ Ausstellungsort ist immer das Grevener Rathausfoyer. Viele Rathausbesucher schließen einen Behördenbesuch nun mit einem Ausstellungsbesuch ab. In der Regel werben wir durch selbst erstellte DIN-A3-Plakate, die Lokalpresse sowie das Internet. Aber auch ohne besondere Werbung bleiben viele der täglichen Rathausbesucher stehen, um sich über die Ausstellungsthemen zu informieren. Begünstigt dadurch, dass kein Eintrittsgeld erhoben wird und das zentral gelegene Rathaus gut zu erreichen ist, ist aus der Ausstellungstätigkeit ein festes Standbein der Kulturarbeit des Stadtarchivs geworden. Von Bedeutung ist da-

6 Diese Texte wurden veröffentlicht in der Broschüre »Greven feiert ... 50 Jahre Stadt Greven, 75 Jahre Reckenfeld«, Münsters Stadtplan Verlag (Hrsg.), Ostbevern-Brock o. J. [1999].

7 Eine Online-Version ist im Grevener Internetportal http://www.greven.net/service/geschichte/rad_reck.shtml [Stand: 11.9.2008] abzurufen.

8 Zusammen mit später eingepflegten Texten zu finden unter http://www.greven.net/service/geschichte/historie_index.shtml [Stand: 11.9.2008].

9 In veränderter, um einige Illustrationen verkürzter Form zu finden unter http://www.greven.net/service/geschichte/wv_index.shtml [Stand: 11.9.2008].

10 Beim Ankauf weiterer Bilderrahmen durch einen anderen Fachdienst hat das Stadtarchiv angeregt, die gleichen Rahmen anzuschaffen, so dass durch wechselseitige Ausleihe nun größere Ausstellungen für beide Seiten möglich sind.

bei, dass es in Greven kein Museum gibt.¹¹ Das Stadtarchiv Greven plant inzwischen mit jährlich einer Ausstellung. Es hat sich bewährt, die Ausstellungen etwa vier Wochen vor den Sommerferien beginnen zu lassen. Da in der Regel erst nach den Sommerferien andere Interessenten das Foyer als Ausstellungsfläche benötigen, können wir immer davon ausgehen, dass in den damit bis zu zehnwöchigen Ausstellungen vierstellige Besucherzahlen sicher erreicht werden. Angesichts einer Einwohnerzahl von 35.000, von denen nur rund 23.000 in der Kernstadt wohnen, ist das ein gutes Ergebnis. Je nach Thema sorgt auch Werbung bei den Schulen für weiteren zahlreichen Besuch, besonders, wenn in der Zeit zwischen Zeugnis-Konferenzen und Ferienbeginn ein bisschen mehr Freiheit in der Stundenplangestaltung besteht.

Bei der Planung der Ausstellungsthemen nutzen wir zum Teil auch längerfristig absehbare Jubiläumsdaten, wie zum Beispiel 2003 mit der Ausstellung zu den lokalen Auswirkungen des Reichsdeputationshauptschlusses 200 Jahre zuvor.¹² Auch auf die Wanderausstellung des Stadtarchivs Münster zur Zwangsarbeit im Münsterland, die 2004 in Greven gezeigt wurde, hatten wir uns, da dieses Thema im Stadtarchiv Greven schon jahrelang bearbeitet wurde, nicht erst kurzfristig vorbereiten müssen.¹³ Nach unserer Erfahrung müssen Ausstellungen, die wirklich Neues bieten sollen, einen entsprechenden zeitlichen Vorlauf haben, der im Einzelfall auch zwei Jahre vor dem Eröffnungstermin beginnen kann. Aus Ideen werden auf diese Weise ganz langsam Projekte und laufen nebenbei mit, ohne die täglichen Arbeiten zu gefährden. Allerdings ist es eine Gratwanderung, sich dabei nicht zu verzetteln. Angefangene, aber nie zu Ende gebrachte Projekte sind eine Gefahr für die eigene Motivation und verschwendete Arbeitszeit. In diesem Sinne kann weniger manchmal mehr sein: besser ein Projekt abgeschlossen als zwei begonnen, aber nie zu Ende geführt. Aus einem 2005 nicht zur Ausstellungsreife gebrachten Projekt zur Kommunalen Gebietsreform hoffe ich zumindest noch, einen Aufsatz zu schreiben für die Grevener Geschichtsblätter (auf die weiter unten noch eingegangen wird) und damit nachträglich noch ein Ergebnis zu produzieren.

Neben solchen – zumindest für ein kleineres Archiv – »Großprojekten« bietet sich als alternative Ausstellungsform die Präsentation von Bekanntem in neuer Verpackung an, wofür weniger Planung nötig ist. Dies wurde 2007 mit einer Luftbildausstellung praktiziert. Neben wenigen älteren Luftbildern bot eine Fotoserie aus dem Jahr 1957 den Vergleich, wie sehr sich Greven in den vergangenen 50 Jahren verändert hat. Die großen Themen Emsbegradigung, Verstädterung und Stadtkernsanierung konnten so in knapper textlicher, aber umso interessanterer, weil unbekannter Bildperspektive gezeigt werden. Im Vorfeld der Ausstellung hat meine Kollegin Angelika Haves die vorhandenen Luftbilder erstmals systematisch verzeichnet und digitalisiert. Das waren einerseits wichtige Arbeiten aus dem archivischen Kernbereich, sie boten aber andererseits die Möglichkeit, über die Pressebeiraterstaltung zur Ausstellung den Bürgerinnen und Bürgern das Angebot zu machen, Ausdrucke der Ausstellungsfotos auf Fotopapier bis zu einer Größe von

DIN A4 im Stadtarchiv zu erstehen.¹⁴ Über 40 Nutzerinnen und Nutzer kamen, häufig erstmals, zwischen Sommer 2007 und Frühjahr 2008 aufgrund dieses Angebots ins Stadtarchiv, was deutlich macht, wie eng verzahnt hier Kernaufgaben, Öffentlichkeits- und Kulturarbeit sein können. Wie Jens Murken dies 2006 auf dem Deutschen Archivtag auch deutlich gemacht hat, sollten wir aufhören, diese zusammenhängenden Bereiche in selbstzerstörerischer Weise streng zu trennen.¹⁵ Für seine Argumentation möchte ich noch ein weiteres Beispiel liefern. Eine Praktikantin, die im letzten Herbst Geschäftsbücher eines umfangreichen Deposits verzeichnet hat, hat nebenbei, da sie durch einen Magistraabschluss in Geschichte über entsprechende Kenntnisse verfügt, auch noch Geschäftsbilanzen des 19. Jahrhunderts ausgewertet und darüber einen Aufsatz verfasst, der in den »Grevener Geschichtsblättern« veröffentlicht werden soll.¹⁶ Ein Praktikum im Stadtarchiv Greven soll immer gleichzeitig archivarische Fachkenntnisse in der Praxis vermitteln und Kreativität freisetzen. So profitieren Praktikant und Archiv gleich in mehrfacher Weise.

Die Publikation der »Grevener Geschichtsblätter« im Zweijahresrhythmus ist neben den Ausstellungen unser zweites Standbein. Sie sollen ein Forum für verlässliche Informationen sein und die Professionalität des Stadtarchivs widerspiegeln, also gleichzeitig lesbar geschrieben und wissenschaftlich nachprüfbar sein. Das Beispiel der Firmenbilanzauswertung zeigt auch hier eine enge Verzahnung von Verzeichnungsarbeit und Vermittlung historischer Kenntnisse in die Öffentlichkeit. Seit Ausgabe 4 (2007) werden die Geschichtsblätter parallel in Papierversion und kostenfrei digital veröffentlicht,¹⁷ um eine möglichst große Resonanz zu finden. Obwohl heutzutage in inflationärer Weise für Vieles »Synergieeffekte« reklamiert wer-

11 Zwar unterhält der Heimatverein Greven e.V. den »Sachsenhof« als Freilichtmuseum. Ein Stadtmuseum, wie es der Förderverein Museum an der Ems Greven e.V. gründen möchte, konnte seit der Ablehnung städtischer finanzieller Unterstützung 2000/2001 jedenfalls nicht realisiert werden.

12 Texte der Ausstellung unter http://www.greven.net/service/geschichte/1795_1806_start.shtml [Stand: 11.9.2008], mit der sich das Stadtarchiv Greven am Projekt »Vom Krummstab zum Adler. Säkularisation in Westfalen 1803–2003« des LWL beteiligt hat, siehe <http://www.kww-muenster.de/Kultur/Saekularisation/> [Stand: 11.9.2008]. Parallel erschien eine Broschüre mit den Ausstellungstexten unter dem Titel »... 3 Husaren können doch der Stadt Greven nicht lesig werden ...«, Dorf und Kirchspiel Greven 1795–1806, Ausstellung des Stadtarchivs Greven – Februar-April 2003, Greven 2003. Darüber hinaus wurde ein kurzer Aufsatz für das Heft »Rheine – gestern – heute – morgen« 3 (2003) geschrieben und parallel unter http://www.greven.net/service/stenogramm/bindata/rheina_wolbeck.pdf [Stand: 11.9.2008] veröffentlicht.

13 Siehe <http://www.muenster.de/stadt/zwangsarbeit/> [Stand: 11.9.2008]. Die Grevener Ausstellungsphase wurde durch ein Begleitprogramm ergänzt: <http://www.greven.net/service/geschichte/zwangsarbeit.shtml> [Stand: 11.9.2008]. Rechercheanfragen zu Dokumenten über Zwangsarbeiter und Displaced Persons in Greven gehörten schon in den 1990er-Jahren zur Routine des Stadtarchivs.

14 Die Grevener Zeitung veröffentlichte zwischen Juli 2007 und März 2008 wöchentlich ein kommentiertes Luftbild aus der Ausstellung.

15 Vgl. Jens Murken, Historische Bildungsarbeit – Öffentlichkeitsarbeit, wie Anm. 2, S. 5.

16 Ihre Rechercheergebnisse konnte sie auch als Vortrag bei der Eröffnung der Ausstellung »by der Lake – Biederlack. Spuren einer Grevener Familie vom 16. bis 20. Jahrhundert« am 3.6.2008 öffentlichkeitswirksam vorstellen.

17 Siehe http://www.greven.net/stadtarchiv/archiv_publicationen.shtml [Stand: 11.9.2008].

den, zeigt meine Erfahrung, dass die Erstellung von Ausstellungen und Aufsätzen für die Geschichtsblätter zu Recht diesen Begriff beanspruchen darf. Denn Recherchen für Ausstellungstexte erbringen meist mehr Material als später auf den Ausstellungstafeln Verwendung findet. Eine pragmatische Lösung besteht hier darin, gleich an Textfassungen für die Geschichtsblätter zu denken und dann aus diesen ausführlichen Recherchen Kurzfassungen für die Ausstellungen zu formulieren. Für die Zukunft ist geplant, versierte Benutzerinnen und Benutzer des Stadtarchivs zur Mitarbeit an den Grevener Geschichtsblättern zu bewegen und uns damit gleichzeitig wieder ein wenig von der Pflicht des Schreiben-müssens zu befreien. Leider ist der »Kundenstamm« dafür in Greven nicht besonders groß.

Alternativ gehen wir auch einen anderen Weg: Durch die gezielte Werbung für das Stadtarchiv Greven bei den Praktikumsbörsen der umliegenden Universitäten (bislang wurde in Münster und Paderborn geworben) hoffen wir auf interessierte Studierende, deren Fachwissen wie schon erwähnt über Verzeichnungstätigkeiten hinaus auch in Forschungsleistungen fließt und weitere Aufsätze produziert. Daneben haben wir bei der »Schnittstelle Geschichte & Beruf« der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster auch aktiv um ein Seminarprojekt für den Bachelorstudiengang geworben. Damit hoffen wir neben einer Werbung für das Stadtarchiv Greven darauf, als Seminarziel Kurztex-te zu Grevener Themen verfassen zu lassen und zukünftige Examenkandidatinnen und -kandidaten auf Forschungsmöglichkeiten bei uns aufmerksam zu machen. Dabei ist förderlich, dass das Stadtarchiv Greven vom Hauptbahnhof Münster per Bahn schneller zu erreichen ist als das Stadtarchiv Münster per Bus. Die 2003 erfolgte Verlagerung des Stadtarchivs Münster aus dem Stadtzentrum an die Peripherie ist in diesem Sinne ein argumentativer Pluspunkt für das Stadtarchiv Greven.¹⁸

Neben der Kulturarbeit liegt ein Schwerpunkt unserer Bildungsarbeit bei der Betreuung von Schulklassen und Schülergruppen im Stadtarchiv. Das überrascht sicher niemanden. Diese Aufgabe ist schon vor meiner Zeit regelmäßig durchgeführt worden, und zwar für alle Altersklassen und Schulformen. Die Erfahrung der letzten Jahre hat aber gezeigt, dass die Besuchswünsche vor allem von Grundschulseite an uns herangetragen werden. Mit dem in unmittelbarer Nachbarschaft befindlichen Gymnasium Augustinianum ist die Kooperation aus verschiedenen Gründen nicht immer ideal. Ein wenig verändert sich zwar durch Pensionierungen und das Nachrücken junger Lehrkräfte, aber die Gymnasien haben aus strukturellen Gründen, beispielsweise die Schulzeitverkürzung auf zwölf Jahre, immer weniger Zeit für Besuche im Archiv.

Aus der Überlegung heraus, möglichst breit gestreute Werbung für das Stadtarchiv zu machen, ist es besser, in der Grundschule anzusetzen. Es ist nämlich auch unsere Erfahrung, dass die wenigen geschichtsinteressierten Gymnasiasten nach dem Abitur studieren und Greven früher oder später verlassen. Diese Zielgruppe längerfristig an das Stadtarchiv binden zu wollen ist daher weniger sinnvoll, als mit den Grundschulen in viel höherem Maße auch jene zu erreichen,

die als Erwachsene sehr wahrscheinlich noch in Greven wohnen werden.¹⁹ Für Schulklassen jeder Altersstufe bieten wir eine allgemeine Archivführung an, die nach Wunsch mit einer Einführung in wichtige Aspekte der Grevener Geschichte oder einem Schwerpunkt daraus (wie die Stadtwerdung 1950) kombiniert wird. Meistens halten sich die Lehrkräfte inhaltlich sehr zurück, nur in seltenen Fällen gibt es kurze Absprachen über den Ablauf der Stunde. Das Motto der Lehrkräfte ist als »Machen Sie mal« zu charakterisieren, insofern nehmen wir uns die Freiheit, den Sinn und die Funktion eines Archivs mit Beispielen aus der Lebenswelt der Kinder zu erklären. Auch die Vermittlung historischer Fakten wird von uns auf das Wesentliche reduziert. Zum Beispiel spiegelt sich die Wichtigkeit der Ems als Transportweg, die für den Handelsplatz Greven bis zum Bau der Eisenbahn 1856 von zentraler Bedeutung war, im heutigen Stadtwappen, das jedes Kind in der Grundschule kennen lernt und das eine Empspüte, ein Transportboot, zeigt. Obwohl wir uns um eine kindgerechte Lernsituation bemühen, verfolgen wir weniger didaktische Ziele als vielmehr einen Abbau von Schwellenangst.

Archivführungen für Schulklassen sind längst Routine. Wir führen sie immer zu zweit parallel durch, um so die Gruppengrößen gering zu halten.²⁰ Auch der Heimatverein Greven, der Rotaryclub, Eisenbahner-senioren und andere Gruppen sind schon bei uns zu Gast gewesen. Dabei zeigen wir immer einen Querschnitt aus der Praxis, der sich zum Teil auch an dem orientiert, was gerade auf dem Schreibtisch liegt. Erfahrungsgemäß werden besonders von den Erwachsenen auch immer wieder Fragen nach der Digitalisierung des gesamten Archivs und Ähnlichem gestellt. Das ist ein guter Einstieg, um über die Einzigartigkeit der Archivalien und die Notwendigkeit, die Originale nicht nur als Kopie zu bewahren, zu sprechen. Selbstverständlich können wir dann auch zeigen, dass ein Teil der Bildersammlung längst digitalisiert vorliegt oder wie sauber das Archiv entgegen allen Klischees ist. Diese Form der Kultur- und Bildungsarbeit orien-

¹⁸ Die Anfahrtszeiten für beide Archive unterscheiden sich freilich nur unwesentlich. Bei den Nutzern aus dem Umfeld der Universität Münster ist aus Unkenntnis über die gute Erreichbarkeit des Stadtarchivs Greven davon auszugehen, dass das Kommunalarchiv der Wahl das vermeintlich besser zu erreichende Stadtarchiv Münster ist. Daher ist diesbezügliche Information und Werbung für das Stadtarchiv Greven in besonderem Maße geboten.

¹⁹ Vgl. Stefan Schröder, Grundschulkind im Archiv am Beispiel des Stadtarchivs Greven, Überlegungen zu einem bislang vernachlässigten Bereich historischen Lernens, in: Grevener Geschichtsblätter 3 (2005), S. 33–39. Online: http://www.greven.net/service/stenogramm/bindata/Schroeder_Grundschulkind.pdf [Stand: 11.9.2008].

²⁰ Ein Einwand nach diesem Vortrag, bei Archivführungen müsse eine Auswahl zur Ansicht geeigneter Archivalien vorher festgelegt werden, ist nicht von der Hand zu weisen. Im Stadtarchiv Greven zeigen wir meistens eine Personenstandsliste aus den 1820er-Jahren sowie eine restaurierte Baukonzessionsakte des 19. Jahrhunderts; diese häufig genutzten Akten sind durch unsere Erfahrung ohne Vorbereitung schnell griffbereit und verweisen besonders auf interessante Aspekte der Familienforschung, die damit sowohl Schülerinnen und Schülern als auch den Erwachsenen anschaulich gemacht werden können. Es lohnt sich in jedem Fall, Archivführungen in Ruhe zu planen, den Verlauf zu dokumentieren und auszuwerten. Bei mehrmaliger Wiederholung reduziert sich der Aufwand enorm. Archivführungen in Greven werden heute vor allem mit Erfahrung und nur noch mit minimaler Planung durchgeführt.

tiert sich an den Fragen, die direkt aus den Gruppen kommen und benötigt eigentlich nicht viel mehr als Archivare, die offen über ihre Arbeit sprechen und auch die Grenzen ihrer Arbeitssituation nicht verschweigen. In der Regel haben solche Gruppenführungen auch Rückwirkungen auf die sogenannten Kernaufgaben, denn nicht selten werden darüber Kontakte für die Einwerbung von Sammlungsgut und Deposita geknüpft. Gerade die Einwerbung von Deposita ist ein langfristig zu sehender Prozess, der bei den Bürgerinnen und Bürgern Vertrauen in das Stadtarchiv voraussetzt. Dieses Vertrauen zu schaffen ist am besten zu erreichen durch regelmäßige Öffentlichkeitsarbeit, Offenheit und den persönlichen Kontakt, wie er im Rahmen der Kulturarbeit ganz zwanglos zu erreichen ist.

Zur Offenheit gehört auch ein Aspekt, der nicht immer auf Gegenliebe stößt, der aber gleichfalls angeraten ist: nein zu sagen, wenn Anfragen nach bestimmten Ausstellungsthemen nicht erfüllt werden können oder Depositgeber mit ihren Vorstellungen, was ins Stadtarchiv übernommen werden sollte, mit unserem zwar nicht ausformulierten, aber dennoch auf den Archivsprengel bezogenen Sammlungsprofil nicht übereinstimmen. In Greven ist der Bereich der Stadtführungen so ein Beispiel, nein zu sagen. Dieses Angebot wird vermittelt durch »Greven Marketing« (den früheren Verkehrsverein)²¹, so dass das Stadtarchiv in diesem Segment nicht aktiv wird. Allerdings unterstützen wir diesbezügliche Recherchen der Stadtführerinnen mit umfassender Beratung. In solchen Fällen sollte offen angesprochen werden, warum darüber hinausgehende Wünsche nicht erfüllt werden können. Manchmal lassen sich Kooperationswünsche vielleicht auch noch zu späterer Zeit, mit angemessenem Planungsvorlauf, realisieren. Auch das Werben um Verständnis für die inzwischen nicht mehr zu leugnenden Platzprobleme des Stadtarchivs ist wichtig, um so, vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt, größere Deposita einwerben zu können. Hier hilft zunächst eine Beratung zur Lagerungsoptimierung der Dokumente in Privatbesitz. Vertrauen der Besucher, Benutzer oder Depositgeber ist eine wesentliche Komponente, zumindest in einer Kommune mittlerer Größe wie Greven, über Mundpropaganda als Partner wahrgenommen zu werden, und dies eben auch als Partner für Kultur- und Bildungsarbeit. Dabei sind positive Effekte eher längerfristig als kurzfristig zu erwarten. Gute Benutzerberatung kann neben hilfswissenschaftlicher Unterstützung, die oft von Kultur- und Bildungsarbeit kaum zu trennen ist, nicht selten auch zum Gespräch über Archivgut in Privatbesitz und über dessen mögliche Depositaleinwerbung führen. Auch hier bestehen fließende Übergänge zwischen verschiedenen Aufgabebereichen.

Zusammengefasst: Mein persönlicher Berufsweg hat sich im Stadtarchiv Greven von einer Testphase mit verschiedensten Elementen der Kultur- und Bildungsarbeit und der Weiterführung bzw. Adaption bestehender archivpädagogischer Angebote zu einer Schwerpunktbildung verändert, die auch Grenzen zieht, um die klassischen Archivtätigkeiten nicht zu kurz kommen zu lassen. Angesichts des geringen finanziellen Spielraums verknüpft dieses Vorgehen klassische Archivtätigkeiten mit der Außendarstellung des

Stadtarchivs als Kulturinstitution. Voraussetzung dafür ist eine längerfristige Planung. Allgemeiner gesprochen zeigt die Praxis, dass es einerseits sinnvoll ist, eine Profilschärfung des Berufsbildes für Archivarinnen und Archivare und eine Abgrenzung unter anderem zu Kulturarbeiterinnen/Kulturarbeitern und Pädagoginnen und Pädagogen zu fordern und zu betreiben.²² Andererseits wird es im Berufsalltag immer wieder, gerade in kleineren Archiven, vorkommen, dass Ansprüche auf Archivleistungen aus dem Bereich der Kultur- und Bildungsarbeit laut werden, denen wir uns nicht völlig entziehen können und wollen. Es wird dabei unvermeidlich sein, auch in Bereichen tätig zu sein, die anderen Berufen vorbehalten sein sollten. Doch was nützt eine streng nach Berufen trennende Theorie, wenn in der Praxis Lösungen gefunden werden müssen, die Grenzgängertum zumindest ansatzweise erforderlich machen? An diesem Punkt sollte sich jede Archivarin, jeder Archivar selbst fragen, in welchem Bereich der Kultur- und Bildungsarbeit sie oder er persönlich aus Neigung und Interesse am ehesten tätig sein möchte. Ich denke hier beispielsweise an die vielen Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger mit Lehramtsausbildung, denen archivpädagogische Konzepte entgegenkommen, einen entsprechenden Schwerpunkt in ihrer Institution offensiv zu vertreten. Es scheint mir wichtig zu sein, dass wir ausgehend von unseren individuellen Kompetenzen über die sogenannten Kerntätigkeiten hinaus schon ein Angebot haben oder entwickeln, auf das wir zurückgreifen oder verweisen können, um allzu archivfremde Kultur- und Bildungsansprüche auch einmal freundlich zurückzuweisen. Diese Grenze ist sicherlich von Archiv zu Archiv verschieden. Aber ziehen Sie sich im Archivalltag nicht jeden Schuh an: Prüfen Sie vorab, welche Schuhgröße Sie haben und welches Modell zu Ihnen und Ihrer Institution passen könnte. Nur so vermeiden Sie, dass die Ansprüche von außen Ihr Handeln mehr bestimmen als das, was Sie selbst durch eigene Profilbildung für Ihr Archiv zu bieten haben.

²¹ Zum 1.1.2008 wurde aus dem Verkehrsverein Greven und dem Stadtmarketingkreis »Greven Marketing e.V.«.

²² Vgl. Susanne Freund, Perspektiven und Grenzen Historischer Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit in Archiven, wie Anm. 3.

Archivische Quellen für die historische Bildungsarbeit¹

von Wiltrud Fischer-Pache

Quellen im Archiv

In Archiven findet man die *Geschichten* oder den *Stoff, aus dem die Geschichte gemacht wird*. Mit diesen oder ähnlichen Worten lässt sich die Funktion eines Archivs als Quellenspeicher der Vergangenheit treffend umschreiben. Die in den Archiven verwahrten Quellen bilden die Grundlage der historischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und somit wichtige Einzelbausteine für das sich wandelnde Geschichtsbild, denn Geschichte ist kein statisches *Bild* oder *Abbild* der Vergangenheit, vielmehr wird das Wissen von der Vergangenheit von jeder Generation ergänzt und immer wieder neu ausgelegt.

Archivische Quellen liefern, wenn sie befragt werden, Namen, Zahlen, Fakten oder Geschichten, etwa Geschichten von Gebäuden oder Geschichten von Personen. Neben anderen historischen oder gegenständlichen Quellen, Traditionsquellen oder Überresten sind sie *Quellen* unseres Wissens von der Vergangenheit, die gelesen, manchmal *übersetzt*, aber immer bewertet, interpretiert und erklärt werden müssen. »Quellen sprechen nur, wenn man sie befragt, und sie sprechen so oder anders, je nach dem, wie man sie befragt.«²

Von der Masse der schriftlichen Quellen, traditionell unterschieden in Urkunden, Amtsbücher und Akten, ist das audio-visuelle Archiv- oder Dokumentationsgut mit Fotos, Bildern, Ansichtspostkarten, Filmen und Tonträgern zu unterscheiden, während Karten und Pläne eine Sonderstellung einnehmen. Zu den Textquellen gehören auch autobiografische Zeugnisse wie Briefe (auf den Bedeutungswandel soll hier nicht eingegangen werden) und Tagebücher, ferner Druckschriften aller Art, z. B. Mandate oder Zeitungen und die gesamte »graue« Literatur, wobei der Übergang zu den Bildquellen ebenso fließend ist wie der Übergang zum bibliothekarischen Sammlungsgut – etwa bei Plakaten, Flugschriften oder Karikaturen. Vereinzelt finden sich auch dreidimensionale Objekte wie Münzen, Medaillen, Abzeichen, Stempel und sonstige *historische* Gegenstände im Archiv, die üblicherweise eher dem Museumsgut zugerechnet werden.

Mit dieser Aufzählung, die sich beliebig ergänzen und verfeinern lässt,³ ist die Bandbreite der in Archiven verwahrten Quellen – von der mittelalterlichen Pergamenturkunde zum Städtepartnerschaftsvertrag des ausgehenden 20. Jahrhunderts und von der handschriftlichen, bebilderten Chronik zum Datenbankeintrag der Zeitgeschichtlichen Sammlung bzw. zum Digitalfoto umrissen. Inhalt und Ziel historischer Bildungsarbeit im Archiv kann es bereits sein, einer Besuchergruppe diese Vielfalt archivalischer Erscheinungs- und Überlieferungsformen zu vermitteln, sollte sich aber nicht darin erschöpfen.

Historische Bildungsarbeit – Öffentlichkeitsarbeit – Archivpädagogik

Historische Bildungsarbeit ist heute – zumindest im kommunalen Bereich – eine gleichberechtigte Fach-

aufgabe neben den beiden anderen archivischen Kernaufgaben, der Beständearbeit (Bestandsbildung und Bestandserhaltung) und der Benutzerbetreuung (Beratung, Auskunfterteilung).⁴ So erfolgt die Erforschung und Vermittlung der Stadt-, Regional- oder Landesgeschichte (oder allgemein formuliert: der Geschichte des Archivträgers), die von Archivaren – oft in Zusammenarbeit mit dem lokalen oder regionalen Geschichtsverein – als selbstverständliche Aufgabe wahrgenommen wird, traditionell durch Publikationen, Vorträge, Ausstellungen und Führungen oder durch Kombinationen von zwei oder mehr dieser Präsentationsformen.

Klassische Beispiele quellenorientierter Historischer Bildungsarbeit sind Quellenpublikationen, historische Ausstellungen mit Begleitkatalogen und Archivführungen:

Neben wissenschaftlichen Quelleneditionen geben immer mehr Archive und Archivverwaltungen bebilderte und mit erläuternden Texten aufbereitete Quellenpublikationen heraus, die dem Fachhistoriker wie dem historisch interessierten Laienpublikum einen Querschnitt durch die im eigenen Haus verwahrte Quellenvielfalt vorstellen sollen.⁵ Dem gleichen Zweck dienten früher als Dauereinrichtung konzipierte sog. Zimelien-Ausstellungen, die mittlerweile aus konservatorischen Gründen sowie dank digitaler Reproduktions- und moderner Web-Technologien durch Internetpräsentationen⁶ abgelöst wurden. Zunehmender Beliebtheit erfreuen sich auch Archivalienausstellungen zu historischen Jubiläen oder Gedenktagen, die naturgemäß ohne archivalische Quellen – in Form von Reproduktionen, als Faksimile oder im Original – nicht auskommen. Schließlich dienen auch für Archivführungen ausgewählte Archivalien dazu, Schülern oder Erwachsenen die Institution Archiv und ihre Aufgaben und Ziele

1 Für die Drucklegung überarbeitete Version des am 12. März 2008 gehaltenen Vortrags.

2 Volker Sellin, Einführung in die Geschichtswissenschaft, Göttingen 2005, S. 48.

3 Zur archivalischen Quellenkunde sei auf die umfangreiche Fachliteratur verwiesen, z. B. Ahasver von Brand, Werkzeug des Historikers, 11. Aufl., Stuttgart 1986; Eckart G. Franz Einführung in die Archivalkunde, 7., aktualisierte Aufl., Darmstadt 2007; Friedrich Beck, Eckart Henning (Hrsg.), Die archivalischen Quellen, 11. Aufl., Stuttgart 1986.

4 Selbstverständlich ist es keine Frage, dass die Gewichtung dieser Archivaufgaben vor Ort – je nach finanzieller bzw. personeller Ausstattung, politischen Vorgaben, individueller Ausbildung (Archivar, Historiker oder Pädagoge) und persönlichen Neigungen – unterschiedlich ausgeprägt sein kann, insbesondere wenn der Archivar als Einzelkämpfer zugleich das Museum oder umgekehrt der Museumsleiter zugleich das Archiv mitbetreuen muss.

5 Vgl. z. B.: Aus 100 Jahren. Das Bayerische Hauptstaatsarchiv zeigt seine Schätze, 3. erg. Aufl., München 1986; Norenberc – Nürnberg 1050 bis 1806. Eine Ausstellung des Staatsarchivs Nürnberg zur Geschichte der Reichsstadt, München 2000; Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Geschichte – Gebäude – Bestände, hrsg. von Leopold Auer und Manfred Wehdorn, Innsbruck 2003.

6 So z. B. die früheren Absolventen der Archivschule Marburg vertraute Ausstellung »Schätze des Staatsarchivs Marburg«, Digitale Version, neu hrsg. von Reinhard Neebe, <http://digam.net/?str=225> [Stand: 14.7.2008].

näher zu bringen und sie in archivische Arbeitsweisen einzuführen.

Wenn Schüler im Archiv nicht nur eine theoretische Einführung in Form einer Magazinführung erhalten, sondern – im Idealfall angeleitet durch Archivpädagogen – anschließend selbst mit authentischem Quellenmaterial arbeiten, werden Archive zu außerschulischen Lernorten.

Da die Verlegung des Unterrichts ins Archiv wegen des hohen zeitlichen und organisatorischen Aufwands vielerorts nur beschränkt oder gar nicht möglich ist, bieten sich als Alternative und zur vertiefenden Ergänzung speziell für den Unterricht zusammengestellte themenbezogene Quellenhefte an, wie sie in Bremen, Nordrhein-Westfalen oder Hessen und anderswo in vorbildlicher Form erarbeitet wurden bzw. werden.⁷ Thematisch und didaktisch aufbereitete Quellensammlungen allgemeiner Art⁸ und zu lehrplanrelevanten Themen sind zunehmend auch im Internet abrufbar. So veröffentlicht die Baden-Württembergische Landesarchivverwaltung seit 2001 mit den zweimal jährlich erscheinenden »Archivnachrichten« auch die jeweils acht- oder zwölf Seiten umfassende Beilage »Quellenmaterial für den Unterricht« im Internet. Jede Ausgabe widmet sich einem konkreten Thema von landesgeschichtlicher oder überregionaler Bedeutung und enthält neben einer Einführung und großformatig abgebildetem Quellenmaterial aus den Staatsarchiven Hinweise für die Verwendung im Unterricht.⁹ Im Rahmen des Projekts »Archiv und Schule«, eines gemeinsamen Projekts der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns und des bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, werden an den bayerischen Staatsarchiven und einigen Kommunalarchiven unter Anleitung von Pädagogen und Archivaren historische Themen mit landesgeschichtlichem bzw. regionalgeschichtlichem Schwerpunkt anhand von Originalquellen mit Schulklassen erarbeitet. Die Ergebnisse sind auch hier im Internet abrufbar; die in digitaler Form verfügbaren Quellen ermöglichen die Beschäftigung mit dem Thema unabhängig von den Öffnungszeiten der Archive und dienen gleichzeitig der Bestandserhaltung ansonsten intensiv benutzter Quellen.¹⁰

Wenn die Schüler nicht ins Archiv kommen, kommt gelegentlich das Archiv in die Schule – in Form des »Archivkoffers«, der nach dem Vorbild des »Museumskoffers« Kopien bzw. Faksimile von Archivalien, im Einzelfall auch Originalquellen enthält.

Archivpädagogik ist nicht auf den Bereich der Schule beschränkt, sondern schließt – ebenso wie die Museumspädagogik – auch Zielgruppen jenseits der Schulbank und andere Formen der Erwachsenenbildung ein. Neuere Formen archivischer Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel der Vermittlung historischen Wissens sind öffentliche Zeitzeugengespräche oder Lesungen im Archiv (z. B. szenische Lesungen aus Briefen bürgerlicher Nürnbergerinnen des 18. Jahrhunderts). Die vielfältigen Aktivitäten am Tag der Archive oder am Tag der offenen Tür sprechen für die große Kreativität unserer Berufskolleginnen und -kollegen, auch wenn manche Aktion primär auf Öffentlichkeitswirkung und weniger auf reine Wissens- bzw. Bildungsvermittlung zielt. Beides erreicht das Stadtarchiv Nürnberg mit der »histo-

rischen Weinprobe«, die alljährlich sehr erfolgreich im Rahmen der »Blauen Nacht«, der Nürnberger Variante der langen Kulturnacht durchgeführt wird. Bei der Verkostung historischer Rebsorten, die auf dem Nürnberger Weinmarkt anzutreffen waren (bzw. gewesen sein könnten) wie der »Blaue Nürnberger«, wird sehr wohl Wissenswertes vermittelt, und notfalls kann das »Nürnberger WeinleseBuch – eine Verkostung in 13 Proben« aus der Feder des Archivbibliothekars, der – im historischen Kostüm aus dem Fundes des Staatstheaters Nürnberg – als Kellermeister und Moderator zugleich fungiert, für die »Nachlese« gleich mit erworben werden.

Zurück zu den Quellen: Es ist eine bekannte Tatsache, dass Archivalien, die sich für diese unterschiedlichen Formen Historischer Bildungsarbeit nutzen lassen, in den Archiven nahezu unbegrenzt vorhanden sind. Dass nicht jede Archivaliengattung und schon gar nicht jede einzelne Archivalieneinheit als Anschauungsobjekt bzw. Gegenstand historischer Bildungsarbeit oder als Unterrichtsmedium gleichermaßen geeignet ist, liegt ebenfalls auf der Hand.

Quellenauswahl:

Welche Quelle zu welchem Zweck?

Aus der Fülle der im Archiv vorhandenen Archivalien gilt es daher immer, eine Auswahl zu treffen. Dabei ist nicht nur die Zielgruppe zu berücksichtigen (Wer? Wissensstand? Spezielle Interessen? Einzelne Personen oder Gruppe? Gruppenzusammensetzung einheitlich oder heterogen?), sondern auch die Frage nach dem Wozu, nämlich den angestrebten Bildungs- oder Lernzielen.¹¹ Diese können sich darauf beschränken, dem neugierigen Besucher die Institution Archiv und ihre Aufgaben vorzustellen und ihm die Vielfalt der Erscheinungsformen archivischer Überlieferung zu vermitteln, können aber auch darauf zielen, dem Schüler als künftigen Archivnutzer das »Know how« der Benutzung zu vermitteln, Geschichte sinnlich erfahrbar zu machen oder das »forschende« bzw. »entdeckende Lernen« zu fördern (»Spurensuche« statt Pauken). Kommen ältere Schüler oder Studenten ins Archiv, geht es darüber hinaus auch darum, wissenschaftliche Arbeitsmethoden einzuüben, und bei Fortbildungsveranstaltungen für Lehrer gilt es meist, alle diese Ziele zu vermitteln.

7 Kleinere Schriften des Staatsarchivs Bremen; Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe G: Lehr- und Arbeitsmaterialien; Archivpädagogische Veröffentlichungen des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, Dokumentenmappen, abrufbar auch im Digitalen Archiv Hessen-Darmstadt, <http://www.digada.de/index.html> [Stand: 14.7.2008].

8 Vgl. z. B. die standardisierten und individualisierten Präsentationsmodelle für Archiv- und Bibliotheksgut des Landesarchivs Baden-Württemberg im Internet: http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/detail.php?template=hp_artikel&id=4491&sprache=de [Stand: 16.9.2008]

9 Herausgeber: Landesarchiv Baden-Württemberg, http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/detail.php?template=hp_artikel&id=4423&id2=8573&sprache=de [Stand: 14.7.2008]. Zuletzt erschienen: Heft Nr. 36 mit Quellenbeilage Nr. 35 (Thema: Die Währungsreform 1948 – oder die »Entnazifizierung des Geldes«), Mai 2008.

10 <http://www.schule.bayern.de/forum/archiv/berichte.htm> [Stand: 12.7.2008].

11 Vgl. Clemens Rehm, »Nicht nur für Gymnasiasten«. Zielgruppen archivpädagogischer Arbeit, Vortrag 1. Karlsruher Tagung für Archivpädagogik, Karlsruhe 17. März 2000, http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/25/rehm_grundsatz_zielgruppen.pdf [Stand: 8.3.2008].

Die Quellenwahl muss ferner auch die geplante Präsentationsform berücksichtigen: Ist eine allgemeine Einführung bzw. Archivführung oder eine Präsentation ausgewählter Archivalien gewünscht? Soll die Archivalienpräsentation eher eine »Zimelienschau« oder themenbezogen sein? Ist eine praktische Arbeit mit Quellen gefragt? Bei einer je nach Anlass individuell zusammengestellten themenbezogenen Präsentation ist natürlich ebenso wie bei der Vorbereitung von Vorträgen, Ausstellungen oder Publikationen zu beachten, dass jedes Thema in erster Linie zunächst von der Quellenlage abhängig ist.

Bei der Auswahl von Quellen für die unterschiedlichen Zielgruppen Historischer Bildungsarbeit – Schüler, Lehrer und angehende Lehrer, Studenten, Verwaltungsmitarbeiter, Mitglieder von Vereinen, Hausfrauen, Rentner und sonstige Personen oder Gruppen – empfiehlt es sich in jedem Fall, Anknüpfungspunkte zu suchen und spezielle Interessen zu berücksichtigen – mit anderen Worten: den Besucher »da abzuholen, wo er steht«.

Einstieg und Motivation – Quellen für Archivalienpräsentationen

Mit einer Ausstellungsserie »Grüße aus Nürnberg. Nürnberg in Ansichtskarten um 1900« Anfang der 1990er Jahre ist dies dem Nürnberger Stadtarchiv offenbar gelungen, zumindest im Hinblick die Zahl der Ausstellungsbesucher. Die nostalgisch anmutenden, vielfach dem Jugendstil verhafteten Motive von Gebäuden und Straßenzügen, die 1945 zum größten Teil zerstört worden waren, aber auch von Vereinen, Ereignissen, Jubiläen u. ä. lockten damals, insbesondere an den Wochenenden, so viele Besucher wie nie zuvor (und auch nicht danach) ins Archiv, und zwei der drei zu den Ausstellungen erschienenen Kataloge¹² sind seit Jahren vergriffen. Trotz des insgesamt unerwartet hohen Interesses (vor allem seitens der älteren Generation) an den gezeigten Ansichtskarten war die Resonanz bei den Schulen eher gering, was neben anderen, hier nicht zu erörternden Gründen sicher auch mit der Quellengattung der Bildpostkarte zusammenhängen mag.

Beliebt für die Quellenarbeit mit Schülern sind – aus leicht nachvollziehbaren Gründen – einfach zu lesende gedruckte oder maschinenschriftliche Dokumente aus dem 19. und 20. Jahrhundert, vor allem Zeitungen und Druckschriften aller Art, sowie visuelles Archivgut wie Plakate, Karikaturen oder Fotos. Besonders gefragt sind die Themen NS-Zeit und Judenverfolgung – Themenbereiche, die das Stadtarchiv mit Projekten wie den Gedenkbüchern für die Nürnberger Opfer der Schoah, der Erforschung der Zwangsarbeiterthematik und den Nürnberger Zeitzeugengesprächen in den letzten Jahren intensiv aufgearbeitet hat und zu denen ergänzendes Quellenmaterial gebildet wurde, das auch für die archivpädagogische Arbeit genutzt werden kann.¹³

Zur Heranführung jüngerer Schüler an die Archivarbeit eignen sich am besten Quellen aus dem eigenen schulischen Umfeld, z. B. Presseberichte über das laufende oder vergangene Schuljahr (Baumaßnahmen, Schulprojekte und Veranstaltungen, besondere Auszeichnungen etc.), alte Fotos des Schulgebäudes oder

gesammelte Jahresberichte. Die erfolgreiche »Suche« nach Freunden und Bekannten in früheren Jahresberichten oder nach familiären Spuren in alten Adressbüchern und Zeitungen erfreut keineswegs nur jugendliche Archivbesucher. Die »Entdeckung« eines wenige Wochen alten Datenbankeintrags in der Zeitgeschichtlichen Sammlung über die Auszeichnung der eigenen Wettbewerbsarbeit mit einem Landespreis beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten vermag sogar Dritt- und Viertklässlern den Dokumentationsauftrag eines kommunalen Archivs zu verdeutlichen. Das Bewusstsein dieser noch begeisterungsfähigen Kinder, dass Informationen über ihren eigenen persönlichen Erfolg in einer Datenbank des Stadtarchivs für die Nachwelt dokumentiert werden und dort von jedermann abgerufen werden können, sollte nicht unterschätzt werden, vor allem auch im Hinblick auf ihre Rolle als potenzielle künftige Archivbesucher.

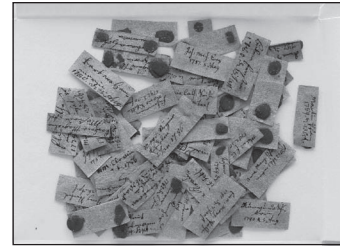
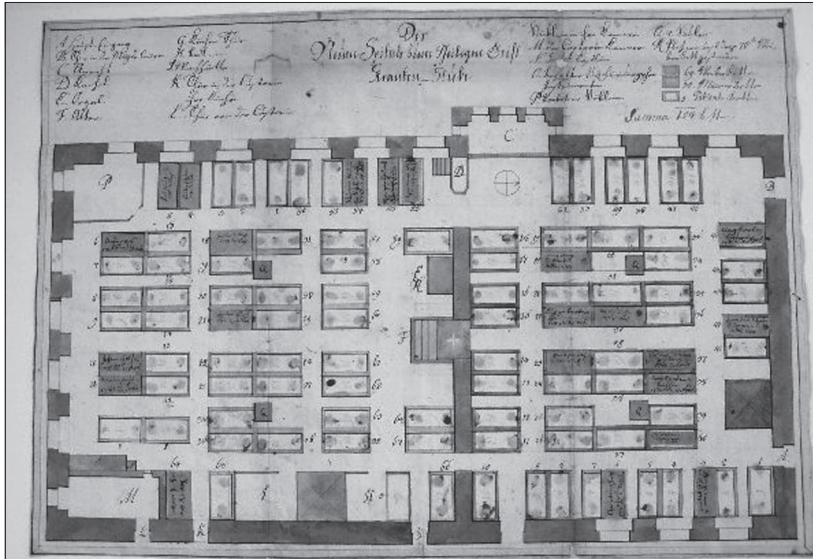
Eine Möglichkeit, Aufmerksamkeit zu erregen, ist immer die Konfrontation mit außergewöhnlichen Quellen. Ein handgezeichneter Grundrissplan aus dem 18. Jahrhundert, der mit den dazugehörigen farbigen Kärtchen auf den ersten Blick an ein Brettspiel erinnert, stellt sich bei näherem Hinsehen als Belegplan des Nürnberger Heilig-Geist-Spitals heraus, der einen Einblick in die damaligen Lebensverhältnisse der Pfründer erlaubt.¹⁴ Erkennbar sind zwei große Schlafräume oder Krankenstuben, offensichtlich links für die Frauen und rechts für die Männer: Da die »Insassen« häufiger wechselten, wurden die Namen der Frauen auf rosafarbenen und die der Männer auf hellblauen Kärtchen notiert, die dann provisorisch mit Siegelack, dessen Reste ebenfalls noch vorhanden sind, auf dem Plan fixiert wurden. Auch als Einstieg in die Thematik Altersversorgung und Krankenversorgung im Mittelalter erscheint diese Quelle sehr gut geeignet. Welche weiteren einschlägigen Archivalien (z. B. Gründungsurkunde, Privilegienbestätigung, bildliche Darstellungen, Karten mit Grundbesitz, Speisepläne, Rechnungen etc.) anschließend vorgelegt (und ggf. bearbeitet) werden, hängt dann davon ab, ob es sich um Schüler oder beispielsweise Bewohner eines Seniorenheims handelt.

Bei der Vorstellung unterschiedlicher Quellengattungen im Rahmen einer Archivführung oder einer Archivalienpräsentation kann weder auf Urkunden noch auf Akten und Amtsbücher verzichtet werden, die den Großteil des in Archiven vorhandenen, organisch erwachsenen Verwaltungsschriftguts ausmachen. Hilfreich ist dabei der Hinweis auf die sog. »Flachware« und die prinzipiellen Unterschiede zwischen Archiv-, Bibliotheks- und Museumsgut.

¹² Grüße aus Nürnberg, Band 1: »Auf dem Weg zur Großstadt«, 1992, Band 2: »Ereignisse Feste, Freizeit«, 1992, Band 3: »Lebendige Altstadt«, 1994 (Ausstellungskataloge des Stadtarchivs Nürnberg Bd. 7, 8, 9). In den beiden Sammlungsbeständen A 5 »Postkarten« und A 34 »Postkartensammlung Wilhelm Quast« verwahrt das Stadtarchiv insgesamt knapp 10.000 Ansichtspostkarten aus dem Zeitraum 1882 bis in die Gegenwart.

¹³ Hierzu zusammenfassend Wiltrud Fischer-Pache, Erlebnis Geschichte. Lebendige Begegnung mit der Vergangenheit im Stadtarchiv, in: Norica. Berichte und Themen aus dem Stadtarchiv Nürnberg, 1 (2005), S. 22–27.

¹⁴ StadtAN A 4 / Nr. 93/3.



Grundriß der Krankenstube des Nürnberger Heilig-Geist-Spitals. Die meisten der ursprünglich mit Siegelack auf dem Plan fixierten Namenskärtchen befinden sich in einem beiliegenden Umschlag. (StadtAN A 4/I Nr. 94/3)

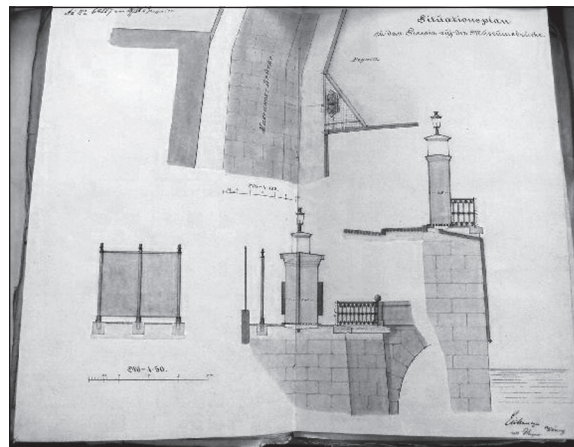
Ein reizvolles Thema – allerdings wohl eher für Studenten der Historischen Hilfswissenschaften geeignet – ist ein quellenkundlicher Vergleich verschiedener Urkunden durch die Jahrhunderte. Für Schüler- und andere Gruppen genügt die Beschränkung auf ausgewählte Exemplare, an deren Beispiel sich die wesentlichen formalen Merkmale einer Urkunde als Ergebnis eines Rechtsakts aufzeigen lassen. Sofern vorhanden, bietet sich hierfür eine Stadtgründungsurkunde an. In Nürnberg wird regelmäßig die nach einer Freigelassenen benannte Sigena-Urkunde aus dem Jahr 1050¹⁵ präsentiert, die zum klassischen »Bildungskanon« der Nürnberger Schüler gehört. Als älteste Quelle, die das Stadtarchiv Nürnberg verwahrt, bildete sie die Grundlage für die 950-Jahr-Feier der Stadt Nürnberg im Jahr 2000, denn sie belegt (über ihren heute belanglosen Rechtsinhalt hinaus) erstmals die Existenz der mittelalterlichen Burgsiedlung Nürnberg.

Als Kontrast zu hochmittelalterlichen Kaiser-, Papst- oder Privaturkunden lassen sich moderne Urkunden vorführen, beispielsweise Verträge über Städtepartnerschaften. Ein schönes Beispiel hierfür ist die in einer chinesischen und deutschen Version vorliegende Partnerschaftsvereinbarung der Region Nürnberg mit der Region Shenzhen aus dem Jahr 1997.¹⁶ Ohne gleichzeitige Vorlage der deutschen Übersetzung bleibt die fremdsprachige Ausfertigung zunächst fremd, allenfalls die Schriftzüge der Unterschriften des damaligen Nürnberger Oberbürgermeisters und der vormaligen Fürther Landrätin lassen erahnen, worum es gehen könnte.

Können auch unscheinbare Verwaltungsakten das Interesse erwachsener oder jugendlicher Archivbesucher wecken? Eine nach dem Zufallsprinzip aus Hunderten oder Tausenden gleich aussehender Exemplare herausgegriffene Akte ist sicher selten geeignet, die Teilnehmer einer Archivführung nachhaltig zu beeindrucken. Fadengeheftete Akten aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert werden allenfalls wegen ihrer äußeren Form, ihres heterogenen Inhalts, der nur schwer zu entziffernden handschriftlichen Texte oder der für heutige Ohren fremd klingenden Formulierungen bestaunt, der Inhalt und – wichtiger noch – die Frage, wa-

rum solche alten Unterlagen aufbewahrt werden, bleiben dabei meist unklar.

Mit einer gezielt ausgewählten Akte des Stadtmagistrats, deren handschriftlichen Betreff auf dem Einband – »Errichtung von Abtritten und Pissoirs«¹⁷ – die Teilnehmer entziffern dürfen, nachdem oder bevor ihnen ein darin enthaltener farbiger Situationsplan einer öffentlichen Bedürfnisanstalt auf einer der Nürnberger Pegnitzbrücken präsentiert worden ist, gelingt es mit Sicherheit, die Aufmerksamkeit (wieder) zu wecken.



»Situationsplan zu dem Pissoir auf der Museumsbrücke«, aus einer Akte des Tiefbaureferats Nürnberg betreffend die »Errichtung von Abtritten und Pissoirs«, 1832–1875. (StadtAN C 7/I Nr. 5876)

An diesem anschaulichen Beispiel – die Abwasserleitung führt im freien Fall direkt in die Pegnitz – lassen sich nicht nur Umwelt- und Alltagsprobleme früherer Jahrhunderte aufzeigen: Wasserversorgung und Entsorgung (Kanalisation) gehörten zu den großen zu lösenden Problemen der Kommunalpolitik in der zweiten

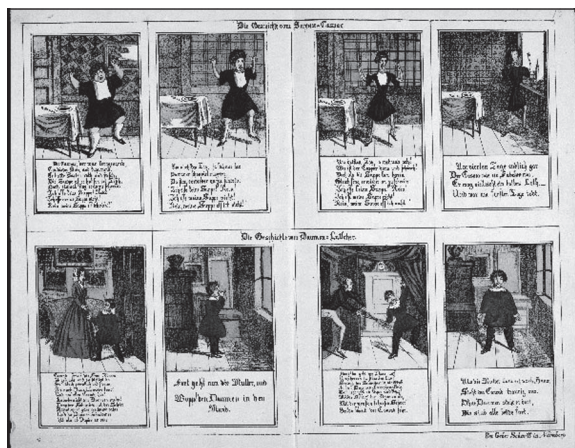
¹⁵ StadtAN A 1 1050 Juli 16.

¹⁶ StadtAN A 2/III Nr. 28.

¹⁷ StadtAN C 7/I Nr. 5876.

Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auch heute wird über die Einrichtung öffentlicher sanitärer Anlagen gelegentlich in Stadtratssitzungen debattiert mit entsprechender Berichterstattung in der Tagespresse.

Als Anknüpfungspunkt erscheint auch die Geschichte vom Struwwelpeter im Stadtarchiv Nürnberg geeignet: Das Kinderbuch aus der Feder des Frankfurter Arztes Dr. Heinrich Hoffmann ist seit 1845 in mehr als 540 Auflagen erschienen und wurde in alle möglichen Sprachen übersetzt. Wie kommen der Struwwelpeter und die schwarzen Buben, der wilde Jäger, der Suppen-Kaspar und der Daumen-Lutscher ins Stadtarchiv Nürnberg?



Ein als »corpus delicti« beschlagnahmter Bilderbogen mit »Suppenkaspar« und »Daumenlutscher« in einer Akte des Stadtmagistrats Nürnberg. (StadtAN C 7/I Nr. 10033)

Es handelt sich *nicht* um das Urmanuskript der Struwwelpeter-Geschichten, welches im Germanischen Nationalmuseum verwahrt wird, sondern um vom Magistrat der Stadt im Jahr 1848 konfiszierte Raubdrucke von Bilderbögen, die ein Nürnberger Verleger widerrechtlich gedruckt und zu einem Spottpreis verkauft haben soll. Der im Auftrag der literarischen Anstalt J. Rütten zu Frankfurt am Main geführte Urheberrechtsprozess hat – ebenso wie die beiden beschlagnahmten Bilderbögen – seinen Niederschlag in den städtischen Akten gefunden.¹⁸

Für welche Zielgruppe könnte dieser Fall von Interesse sein? Der Vorgang selbst – Konfiszierung von Raubkopien – erscheint für die damalige wie heutige Zeit keineswegs ungewöhnlich, dürfte aber wegen der Rechtspraxis des 19. Jahrhunderts allenfalls Juristen, Rechtshistoriker oder Verwaltungsleute interessieren. Als Quelle für den Geschichtsunterricht kommt die Akte nicht in Frage, gleichwohl eignet sie sich hervorragend dafür, auch Kindern und Jugendlichen den Unterschied zwischen Archiv- und Bibliotheksgut zu erklären oder zu erläutern; welche Quellen in Archiven zu erwarten sind und warum ein Archiv weder Bilderbücher noch Comics sammelt, wie sich bestimmte Ereignisse in den Akten niederschlagen können oder wie man bei der Recherche zu bestimmten Fragestellungen vorgehen muss.

Auch in modernen Verwaltungsakten lassen sich Quellen zu scheinbar zeitlosen Problemen finden, z. B.

Beschwerdebrieftage älterer Bürger über Lärmbelästigung durch spielende Kinder oder Klagen von Eltern über nicht ausreichend vorhandene Spielplätze.¹⁹ Solche Schreiben sind weniger für den Schulunterricht geeignet, könnten aber zum Ausgangspunkt von Wettbewerbsarbeiten werden – etwa des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten, der 2006/2007 unter dem Thema »miteinander – gegeneinander? Jung und Alt in der Geschichte« stand.

Quellen für den Schulunterricht und archivpädagogische Projekte

Fachdidaktische Literatur über die Arbeit mit schriftlichen und bildlichen Quellen im Geschichtsunterricht gibt es in großer Anzahl²⁰, ebenso liegen zahlreiche Erfahrungsberichte und Empfehlungen von archivpädagogischer Seite über den Umgang mit archivischen Quellen im Unterricht vor²¹, so dass hier der Blick auf einige ausgewählte Beispiele genügen soll.

Zeitungen sind hervorragend für die Beschäftigung mit vergangenen überregionalen wie lokalen Ereignissen geeignet und werden gerade von Schülern oft nachgefragt, z. B. für Facharbeiten. Einen ersten Einstieg in alle denkbaren Fragestellungen zu lokalen Ereignissen der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts bietet die Nürnberger Stadtchronik.²² Einschränkungen bei der Benutzung aus konservatorischen Gründen sind allerdings vorhanden, solange Zeitungen und Stadtchronik nur als Mikrofilme vorgelegt werden und noch nicht in digitaler Form verfügbar sind. Gegenüber den chronologisch ausgerichteten Zeitungen haben sog. Zeitungsausschnittsammlungen den Vorteil der inhaltlichen Gliederung (alphabetisch oder systematisch, oft untergliedert in Personen-, Orts- und Sachbetreffende); in ihrer modernen Form als Datenbank liefern sie gleichsam auf Knopfdruck alle Einträge zu einem Suchbegriff.

Eine für Unterrichtszwecke gut geeignete Quellengattung sind Plakate, die aus praktischen und konservatorischen Gründen allerdings nicht im Original, sondern nur in reproduzierter Form benutzt werden sollten. Anregungen und Material für die Auswertung beispielsweise von Wahlplakaten bietet die im Rahmen des oben genannten Projekts »Archiv und Schule« am Stadtarchiv Bamberg entstandene Materialsammlung »Das Bild des politischen Gegners im Plakat«.²³

18 StadtAN C 7/I Nr. 11033. Herbert Schmitz, Wie kommt der Struwwelpeter ins Stadtarchiv?, in: Norica 2 (2007), S. 52–58.

19 Z. B. StadtAN C 75 Nr. 781, 791.

20 Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. von Hans-Jürgen Pandel und Gerhard Schneider, 3. Aufl., Schwalbach/Ts. 2005; Bibliographie Arbeiten mit Quellen, <http://www.historicum.net/lehrenlernen/arbeiten-mit-quellen/> [Stand: 14.7.2008]; Bibliographie Quellenarbeit unter <http://www.geschichtecom.org/quellenarbeit.htm> [Stand: 14.7.2008].

21 Siehe Bibliografie unter <http://www.archivpaedagogen.de/content/view/20/37/> [Stand: 14.7.2008]. Aus Nürnberger Sicht siehe Petronilla Ehrenpreis, Geschichte vor Ort: Überlegungen zur Einbindung des Lernorts Archiv in den gymnasialen Geschichtsunterricht des G8, in: Norica 3 (2007), S. 24–29.

22 Bestand F 2, hierzu Daniela Stadler, Liebes Nürnberg-Tagebuch ... Die Stadtchronik – Nürnbergs amtliches Diarium, in: Norica 3 (2007), S. 4–9.

23 <http://www.schule.bayern.de/forum/archiv/pdfs/ullm4.pdf> [Stand: 14.7.2008].

Auch die Quellengattung historische Ansichtspostkarten enthält durchaus Material, das sich im Unterricht auswerten lässt, wie der Vergleich zweier Weihnachts- und Spendenkarten zugunsten des Nürnberger Roten Kreuzes aus den Jahren 1915 und 1917 zeigt. 1915 (links) lächeln die Soldaten noch, zwei Jahre später (rechts) haben sie nichts mehr zu lachen: Das Eisernes Kreuz, das kurz nach Kriegsbeginn noch abgebildet war, ist verschwunden. Die Pickelhaube wurde durch Stahlhelme ersetzt. Der Weihnachtsengel soll Hoffnung spenden und drückt ebenso wie das Symbol der Palme die Friedenssehnsucht der kriegsmüden Bevölkerung aus.²⁴

Feldpostbriefe aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg finden sich vielfach in privaten Nachlässen und können in der Regel auch von Schülern leicht entziffert werden. Sie gewähren tiefe Einblicke in persönliche Schicksale und bilden dadurch eine wichtige Ergänzung zu zeitgenössischen amtlichen Akten, offiziellen Berichten oder statistischen Zahlen.²⁵ »Mein liebster Hannes« schreibt Elvira Walther, geb. Lipp, am 9. September 1942 an ihren Ehemann Johann »Hannes« Walther und berichtet von Aufräumarbeiten, ihren Ängsten und vom Kriegsalltag. Der Brief kam mit dem Vermerk »gefallen für Groß-Deutschland« zurück. Erschütternd ist auch die gesammelte Trauerpost an die Witwe und an die Mutter, insgesamt ein ganzes Bündel, das ebenfalls mit dem Nachlass ins Archiv gelangte.²⁶

Dass neben diesen beispielhaft angeführten Quellengruppen aber auch amtliche Unterlagen wie Einwohnermeldekarten, Gewerbeabmeldungen und Personalakten Gegenstand schulischer Projektarbeit werden können, bewies eine Gruppe von Schülern des Nürnberger Sigena-Gymnasiums. Die Frage, ob es während der Nazi-Zeit an ihrer eigenen Schule jüdische Schüler gab und was ist aus ihnen geworden ist, beschäftigte die Schüler so sehr, dass sie sich gemeinsam mit ihrem Geschichtslehrer auf »Spurensuche« ins Stadtarchiv begaben. Das Ergebnis der dreijährigen Recherchearbeit liegt in einer bemerkenswerten Publikation vor.²⁷

Die in Archiven verwahrten Quellen bieten keineswegs nur Material für den Geschichtsunterricht, sondern lassen sich, entsprechend ausgewählt und aufbereitet, auch in anderen Unterrichtsfächern bzw. im fächerübergreifenden Unterricht gewinnbringend einsetzen, z. B. Karten im Geografieunterricht, Wahlplakate und Wahlstatistiken im Fach Sozialkunde/Politik/Gesellschaftswissenschaften oder graphisch gestaltete Bildquellen im Kunstunterricht.

Quellen für die Historische Bildungsarbeit

Zu der 2006 im Stadtarchiv Nürnberg gezeigten Gemeinschaftsausstellung »Vom Adler zum Löwen. Die Region Nürnberg wird bayerisch 1775–1835« wurde ein wissenschaftlicher Ausstellungskatalog²⁸ erarbeitet. Gleichzeitig wurde das Thema in Heft 2 der Reihe *Norica*. Berichte und Themen aus dem Stadtarchiv Nürnberg als Schwerpunktthema »1806–2006. 200 Jahre Nürnberg bei Bayern« auch für breitere Kreise aufbereitet. In Zusammenarbeit mit dem Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrum der Museen in Nürnberg wurde außerdem ein Begleitprogramm für Schüler²⁹ entwickelt.

Das Beispiel zeigt, dass die in den Archiven verwahrten Quellen aufgrund archivarischer Erschließung nicht nur für die unterschiedlichsten Fragestellungen offen sind, sondern dass sie auch für unterschiedliche Nutzungszwecke herangezogen werden können. Welche Antworten sie liefern, hängt von den jeweils an sie gerichteten Fragen ab.

Selbstverständlich wird im Stadtarchiv Nürnberg auch die Geschichte des Eisbärmdchens »Flocke« für die Nachwelt dokumentiert. Über sie ist unglaublich viel mehr überliefert als über Sigena, die älteste namentlich bekannte Nürnbergerin, aber was davon



Zwei Weihnachts- und Spendenkarten aus den Jahren 1915 und 1917. (StadtAN A 34)

ist archivwürdig und für die Langzeitarchivierung geeignet, und was wird man von ihr in 50 oder 100 Jahren noch wissen (oder überhaupt wissen wollen)? Die Zeitgeschichtliche Sammlung weist mit Stand 9. März 2008 bereits mehr als 130 Einträge (Zeitungsberichte) auf, und jede Woche werden es mehr.³⁰ Wenn eines Tages die amtliche Überlieferung des Tiergartens zu bewerten sein wird, kommt weiteres Material ins Haus, das nach der *Erschließung* auch für die historische Bildungsarbeit genutzt werden kann.

24 Vgl. Ausstellungskatalog *Grüße aus Nürnberg 2* (wie Anm. 13), S. 134.

25 Erfahrungsbericht von Thomas Lange, bis 2007 Archivpädagoge am Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt, zu dem von ihm initiierten Projekt »Feldpostbriefe« siehe <http://www.digada.de/wk1/kap6/dokumentekap6.htm> [Stand: 14.7.2008].

26 StadtAN E 10/82.

27 »Verfolgt, vertrieben, ermordet«. Das Schicksal der Jüdinnen an einer Nürnberger Oberschule 1933–1945, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Schulgeschichte des Städtischen Sigena-Gymnasiums Nürnberg unter der Leitung von Wolf M. Hergert, Nürnberg 2007.

28 Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 17, hrsg. von Michael Diefenbacher und Gerhard Rechter, Nürnberg 2006.

29 Gesa Büchert, *Wie Nürnberg unter die Räder kam* .. Die Ausstellung »Vom Adler zum Löwen« für Schulklassen, in: *Norica 2* (2006), S. 67–78.

30 Bestand F 7/II. Am 14. Juli 2008 umfasste die Datenbank – mit Mehrfachnennung – bereits über 300 Einträge bzw. Zeitungsberichte.

Historische Bildungsarbeit

Arbeitsgruppe 1: »Schülerinnen und Schüler im Archiv«

Zusammenfassung von Roswitha Link

Ca. 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Westfälischen Archivtags nahmen an der Arbeitsgruppensitzung zum Thema Chancen und Grenzen bei der Kooperation mit Schulen teil. Mit den vielfältigen Möglichkeiten, im Bildungsbereich Angebote zu machen, haben Archive schon seit einiger Zeit Schülerinnen und Schüler als wichtige Benutzergruppe entdeckt. Eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit Schulklassen kann für die Archive zu größerer Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit, zu besonderem Medieninteresse und zur verstärkten Beachtung im kommunalpolitischen Bereich führen. Auf der anderen Seite nehmen auch Schulen die Archive als wichtigen Partner immer stärker wahr. In dieser Arbeitsgruppe sollte der Frage nachgegangen werden, welche Bedürfnisse und Notwendigkeiten auf beiden Seiten vorhanden sind und wie die unterschiedlichen Interessen erfolgreich und nutzbringend zusammengeführt werden können.

Zur Einführung in die Thematik dienten fünf kurze Referate, die die Vielfalt der Kooperationsmöglichkeiten zwischen Schule und Archiv aufzeigten.

Dr. Thomas Gießmann, Leiter des Stadtarchivs Rheine, stellte einzelne Angebote seines Hauses vor, mit denen sich das Archiv den Schulen bekannt macht und für den Besuch der Einrichtung wirbt. Für den Sachunterricht der Grundschule liegen zwei Hefte zur Rheiner Stadtgeschichte (Informationsheft und Arbeitsheft) vor, ältere Schülerinnen und Schüler werden durch Führungen und Informationsveranstaltungen angesprochen, für Lehrerinnen und Lehrer gibt es Beratung in allen Fragen zur Quellenarbeit im Archiv. Vor allem sollten die Mitglieder der schulinternen Fachkonferenz Geschichte in das Archiv eingeladen werden, schlug Gießmann vor. Gemeinsam könne man dabei stadthistorische Themen vorbereiten und Quellenhefte für den Schulunterricht erarbeiten. Auch Workshops mit Fortbildungsangeboten für das Lehrpersonal seien für eine gewinnbringende Kooperation von Schule und Archiv sinnvoll und notwendig. Gießmann betonte aber, dass die geplanten Projekte immer in das archivarische Gesamtkonzept passen und auf ihre personelle und organisatorische Bewältigung hin geprüft werden müssen.

Das Stadtarchiv in Bad Oeynhausen ist 2005 in das Gebäude einer ehemaligen Grundschule umgezogen, in dem sich immer noch die Mensa der Schule befindet. Der Besuch von Schülerinnen und Schülern der 3. und 4. Klasse stand daher im Mittelpunkt des Berichtes von Archivleiter Rico Quaschny. Zur Erstinformation nahm er Kontakt mit der Lehrerkonferenz auf, um dort das Angebot spezieller Führungen für die Kinder zu erläutern. In ihrem Alter sei es besonders wichtig, dass der Besuch im Stadtarchiv Erlebnischarakter besitze. Das Staunen über alte Holzschränke mit einer Einwohnermeldekartei etwa gehöre ebenso dazu wie die Bedienung der Rollregalanlage oder die Benut-

zung der Notrutsche. Um die Aufmerksamkeit zu erhalten, müssten die Kinder auch selbst aktiv werden, indem sie z. B. Aufgaben mit Hilfe eines alten Stadtplans lösen, die Sütterlin- und Frakturschrift entdecken oder das Stadtwappen ausmalen. Quaschny wies darauf hin, dass die Gruppe nicht zu groß und die Führung selbst nicht zu lang sein sollte. Gewinnbringend sei die Kombination von Archivbesuch und aktuellen Unterrichtsthemen. Die Konzentration der Kinder könne durch häufige Fragen gesteigert werden, und zur Erinnerung an den Archivbesuch sollten sie ihre Arbeitsergebnisse mitnehmen können. Nicht zu vergessen sei die Rolle der Kinder als Multiplikatoren für ihre Familien.

Josef Wermert, Leiter des Stadtarchivs Olpe, berichtete über seine Erfahrungen mit Führungen für Schülerinnen und Schüler weiterführender Schulen sowie mit Facharbeiten. Aus schulinternen Gründen meldeten sich die Gruppen häufig am Ende des Schulhalbjahres zu einem Besuch im Archiv an. Bei diesem »Unterricht im Archiv« solle das historische Bewusstsein der jungen Menschen gefördert werden. Bei einer Gruppengröße von 15–20 Personen dauere eine Führung etwa eine Stunde. Ein kurzer informativer Vortrag des Archivars, ergänzt durch die Präsentation authentischer Dokumente zu besonderen Ereignissen der Stadtgeschichte, stehe am Beginn der Führung. Anschließend würden die Räume des Archivs besichtigt und deren Funktion erläutert. Zum Thema Vergabe von Themen für Facharbeiten beklagte Wermert, dass diese häufig zu allgemein formuliert seien und dass die Schülerinnen und Schüler über die Möglichkeiten der Materialbeschaffung im Archiv zu wenig informiert wurden. Er richtete einen Appell an Lehrerinnen und Lehrer, mit dem Archiv rechtzeitig Kontakt aufzunehmen und vorher zu prüfen, ob die ausgewählten Themen mit dem vorhandenen Archivmaterial bearbeitbar seien. Sehr gut angenommen worden sei ein »Informationstag für Schulen«, zum dem das Stadtarchiv erstmals eingeladen hatte.

Einen Perspektivenwechsel nahm Dr. Wolfhart Beck vor, der als Archivpädagoge im Landesarchiv NRW Staatsarchiv Münster eingesetzt und gleichzeitig Lehrer an einem münsterischen Gymnasium ist. Um aus schulischer Sicht Antworten auf die Frage nach Kooperationsmöglichkeiten zwischen Archiv und Schule zu finden, stellte er drei Annahmen in den Raum. Erstens: Lehrer haben keine Zeit. Zweitens: Lehrer wollen ein Rundum-Sorglos-Paket (»Machen Sie mal ...«). Drittens: Lehrer kennen das Archiv gar nicht und falls doch, wissen sie nicht, was man da machen kann. Beck erklärte, dass für den Geschichtsunterricht durch die Verkürzung der Schulzeit zwar ein Jahr weniger zur Verfügung stünde, dass es aber immer noch Spielräume gäbe. Ein Archivbesuch, der handlungsorientiert, produktorientiert, anschaulich und forschend-

entdeckend konzipiert sei, lohne sich auch unter den veränderten Bedingungen. Beck gab zu, dass sich Lehrer – wie andere auch – über jede Entlastung freuen, meinte jedoch, dass es für den Unterricht deutlich gewinnbringender sei, wenn der Archivbesuch mit schulischen Themen korrespondiere. Dafür seien natürlich vorbereitende Absprachen notwendig. Insgesamt empfahl er den Archiven, sich stärker als Kooperationspartner ins Gespräch zu bringen. Lehrerinnen und Lehrer bräuchten konkrete Angebote seitens der Archive, aus denen sich im besten Fall dauerhafte Kooperationen entwickeln könnten. Becks Fazit: Schulen und Archive sind Partner in der Historischen Bildungsarbeit, die sich durch gegenseitige Information und Kommunikation mehr unterstützen müssen.

Die Beschäftigung mit einem besonderen Quellenbestand präsentierten der Leiter des Stadtarchivs Iserlohn, Götz Bettge, und Ragnhild Klußmann von der Architektenkammer NRW. Akten der Bauverwaltung seien in besonderem Maße nicht nur zur Illustration von Referaten und Facharbeiten geeignet, sie würden vielmehr auch einen Einblick in die gebaute Geschichte der Stadt geben und Antworten auf zahlreiche sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Fragestellungen ermöglichen. Schülerinnen und Schüler könnten sich mit Hilfe dieser Aktengruppe zum Beispiel unmittelbar mit ihrer Wohn- und Schulumwelt auseinandersetzen. Dabei eignen sich die Akten in hervorragender Weise für den fächerübergreifenden Einsatz z. B. in den Fächern Geschichte, Kunst, Sozialwissenschaften, Erdkunde und Pädagogik. Klußmann empfahl, die Schülerinnen und Schüler erforschen zu lassen, wie es früher in ihrer Umgebung aussah und was sich verändert hat. Sie könnten dann nach den Gründen suchen, warum die Menschen in vergangenen Zeiten so gewohnt haben, wie sie wohnten. Hilfreich sei die intensive Auswertung von Stadtplänen aus unterschiedlichen Zeiten. Auch die Denkmalpflege biete einen Zugang zur Erforschung des Wohnens.

In der sich anschließenden Diskussion standen die Stichworte Kommunikation und Kooperation im Mittelpunkt. Darüber hinaus wurden aber auch praktische und methodische Anregungen für die archivpädagogische Arbeit eingebracht. Es gab Hinweise auf weitere Quellengattungen, die für archivpädagogische Zwecke nicht direkt ins Auge fallen (z. B. Akten zur Hygiene und Brandermittlungsakten), sowie auf das ursprünglich in der Geografie entwickelte GIS-Programm (Geoinformationssystem zur Erfassung, Verwaltung, Fortführung, Analyse und Ausgabe raumbezogener Daten). Mehrfach wurde unterstrichen, dass die Angebote stark handlungsorientiert geplant sein müssten und Projekte mit großer Eigenbeteiligung der Schülerinnen und Schüler den höchsten Motivationswert hätten.

Ein wichtiges Thema war den Diskutierenden die Überlegung, wie der Kontakt zwischen Archiv und Schule aufgenommen und die Kommunikation intensiviert werden kann. Man stellte fest, dass es häufig nur von dem Engagement einzelner Lehrerinnen und Lehrer abhängt, inwieweit die Angebote des Archivs in den Unterricht einbezogen werden. Um Informationen über den außerschulischen Lernort Archiv breiter streuen zu können, regten die Teilnehmer an, mit konkreten Themenvorschlägen für Unterrichtseinheiten

an die Schulen heranzutreten und diese dann persönlich in Fachkonferenzen vorzustellen. Das direkte Gespräch mit einzelnen Lehrerinnen und Lehrern wurde als besonders gewinnbringend eingeschätzt.

Zu weiteren wichtigen Kooperationspartnern zählen Referendarinnen und Referendare. In einigen Städten wird die Zusammenarbeit mit den Studienseminaren bereits praktiziert, mit dem Ziel, die Archivpädagogik als einen festen Bestandteil in die Referendarausbildung zu integrieren. Der Besuch im Archiv durch die Seminargruppe kann mit der Anfertigung archivpädagogischer Referate verbunden und durch eine Diskussion über archivdidaktische Themen abgerundet werden. Die Referendarinnen und Referendare sollten die Möglichkeit erhalten, anschließend Unterrichtsbesuche, vielleicht sogar Examenstunden, im Archiv durchzuführen.

Eine andere Möglichkeit, den Bekanntheitsgrad des Archivs zu erhöhen, sahen die Diskussionsteilnehmer in dem Angebot von Praktikumsplätzen für Schülerinnen und Schüler. Die Erfahrungen dazu sind zwar durchaus unterschiedlich (vgl. auch Arbeitsgruppe 2); in den meisten Fällen lohne sich aber die Investition, denn das Archiv mit seinen Angeboten zur Stadt- und Familiengeschichte werde danach von Schülern, Eltern und Lehrern häufiger in entsprechende Überlegungen einbezogen.

Zu den neuen Wegen der Vermittlung von Informationen über das Archiv und seine Bestände, die in der Diskussion vorgeschlagen wurden, gehörte auch der »Archivkoffer«, mit dem Archivarinnen und Archivare in die Schulen gehen können. Über Inhalt, Funktion und Bedeutung eines solchen Koffers konnte aus Zeitgründen nicht intensiver diskutiert werden. Grundsätzlich gilt es zu überlegen, wann es sinnvoll ist, mit Archivalien oder archivischen Themen in die Schule zu gehen und wann es eher angebracht erscheint, dass Schulklassen in das Archiv kommen.

Ein zweiter Themenkomplex in der Diskussion ging von der Überlegung aus, dass in manchen Archiven zwar Wunsch und Wille zur Öffnung für den schulischen Bereich vorhanden seien, jedoch Zeit und Möglichkeiten fehlten. Eine sinnvolle Lösung wäre, mit anderen Einrichtungen zu kooperieren. Denkbar ist die Zusammenarbeit mit der Unteren Denkmalbehörde, Museen, Heimatvereinen usw. Genaue Absprachen mit den Unterrichtenden seien notwendig, damit sich beide Seiten gezielt vorbereiten können.

Schließlich wurde mit Blick auf die archivischen Bestände kritisch gefragt, ob Kinder und Jugendliche mit den Angeboten eines Archivs überhaupt noch erreicht werden können und wie die historische Bildungsarbeit für diese Zielgruppe auszusehen habe. Archive müssten sich Klarheit darüber verschaffen, was sie überhaupt leisten können und wollen. Demgegenüber wurde betont, dass es unverzichtbar sei, das Archiv in der Öffentlichkeit bekannt zu machen, und dass die Archivpädagogik mit all ihren Facetten dazu einen wesentlichen Beitrag leisten kann. Allerdings müsse man sich auf eine längere Aufbau- und Entwicklungsphase einstellen. Kommunikation und Kooperation in archivpädagogischen Bereich hingen letztendlich immer mit einem »Netzwerk persönlicher Beziehungen« (Klose) zusammen, das die Ansprechperson für archivpä-

dagogische Fragen im Archiv im Laufe der Jahre aufgebaut hat.

Insgesamt wurde an diesem Nachmittag deutlich, dass das Archiv als außerschulischer Lernort von den Teilnehmern als wichtiger archivischer Arbeitsbereich

eingestuft wird, dass es aber für den konkreten Umgang mit den unterschiedlichen schulischen Benutzergruppen immer noch einen großen Informationsbedarf gibt.

Arbeitsgruppe 2: »Praktika im Archiv«

Zusammenfassung von Katharina Tiemann

»Generation Praktikum. Sie sind jung, motiviert und billig – und es werden immer mehr. [...] In vielen Branchen würde ohne Praktikanten längst das Licht ausgehen, schätzt der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB). Leider nutzen viele Unternehmen die Bereitschaft der jungen Leute längst systematisch aus, um hochqualifiziertes Personal zum Nulltarif oder unterbezahlt beschäftigen zu können. [...] Nach Schätzungen des DGB gibt es in Deutschland rund 400.000 Praktikanten – Tendenz steigend. [...]«¹

Welche Bedeutung die Arbeit von Praktikantinnen und Praktikanten für Archive hat, sollte zentrales Thema der Arbeitsgruppensitzung sein. Zunächst standen die Hochschulreform unter dem Stichwort »Bologna-Prozess« und die sich daraus ableitenden Auswirkungen auf Archive vor allem im Hinblick auf den immer wichtiger werdenden Praxisbezug der Studierenden im Vordergrund. Katrin Minner, verantwortliche Leiterin der Schnittstelle Geschichte und Beruf, die organisatorisch der Abteilung für westfälische Landesgeschichte der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster zugeordnet ist, stellte zunächst das Grundkonzept der Studienreform vor, und zeigte dann, beispielhaft für die Universität Münster (es gilt die Ausgestaltungshoheit einer jeden Universität), mögliche Kooperationen zwischen Universitäten und Archiven unter besonderer Berücksichtigung des Einsatzes von Studierenden als Praktikantinnen und Praktikanten auf. Praktikumsgeber und Praktikumsnehmer werden in Münster in einer sog. Praktikumsbörse erfasst, um eine möglichst effiziente Praktikumsvermittlung gewährleisten zu können, die den Erwartungshaltungen beider Seiten gerecht wird.²

Im Anschluss an den Vortrag von Katrin Minner entwickelte sich eine angeregte Diskussion. Aus Stellungnahmen wurde deutlich, dass Archive, unabhängig von ihrer Größe und Personalausstattung grundsätzlich sehr daran interessiert sind, Praktikantinnen und Praktikanten aufzunehmen und zu betreuen. Zur potentiellen Zielgruppe gehören v. a.: Personen in Archivausbildung (Referendarinnen und Referendare, Dipl.-ArchivarInnen, Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste), Schülerinnen und Schüler, Studierende, Arbeitssuchende mit dem Ziel einer Berufsorientierung, eingeschränkt leistungsfähige Personen im Rahmen einer Integration. Zu einem nicht unerheblichen Teil sind Archive bei ihrer Aufgabenerledigung auf die Unterstützung von Praktikantinnen und Praktikanten angewiesen, wenn auch nicht in dem Maße, wie in dem Eingangszitat beschrieben. Sehr häufig

werden sie bei Verzeichnungsarbeiten eingesetzt oder auch im Rahmen der inhaltlichen Ausgestaltung von Ausstellungen. Gabriele Kießling berichtete von der bewährten Praxis im Landesarchiv NRW Staatsarchiv Münster, dass Praktikantinnen und Praktikanten neben Verzeichnungsarbeiten je nach Praktikumsdauer alle Bereiche im Haus durchlaufen, um einen Einblick in das gesamte Tätigkeitsfeld zu erhalten. Jochem Rath, Leiter des Stadtarchivs Bielefeld, wies auf die Erarbeitung von Verzeichnungsrichtlinien hin, die von externen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern angewendet werden müssen. Die Anwendung von Verzeichnungsrichtlinien wirkt qualitätssichernd und hält zudem den Betreuungsaufwand in Grenzen.

Einigung bestand unter den Teilnehmenden darüber, dass Praktikantinnen und Praktikanten in den meisten Fällen zu wenige Grundlagenkenntnisse (u. a. Lese- und Quellenkenntnisse) mitbringen. Insbesondere an Studierende des Faches Geschichte werden seitens der Archive höhere Erwartungen gestellt, um vor allem auch Aufwand und Nutzen des Praktikums in einem akzeptablen Verhältnis zu halten. Bei der Personal- und Ressourcenknappheit der Archive dürfen Defizite in der Hochschulausbildung, so einige Teilnehmende, nicht auf die Archive abgewälzt werden, indem die Vermittlung bestimmter Inhalte in der Verantwortung der Archive während der Zeit des Praktikums liege. Im Rahmen einer effektiven und zufriedenstellenden Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Archiven schlug Katrin Minner vor, in der Praktikumsbörse bei solchen Archiven, die Praktikumsplätze anbieten, die notwendigen Vorkenntnisse zu vermerken. Andererseits seien auch häufig die Anforderungen der Hochschule an ein Praktikum im Archiv nicht bekannt.

Als Fazit konnte festgehalten werden:

- Praktika besitzen für Archive grundsätzlich einen hohen Stellenwert. Sie sind u. a. auch als eine Form der Öffentlichkeitsarbeit zu sehen.
- Aufwand und Nutzen müssen insbesondere für kleinere Archive in einem angemessenen Verhältnis stehen. Eine Praktikumsanfrage muss ggf. auch einmal negativ beschieden werden.
- Die Mindestdauer eines Praktikums sollte, wenn möglich, drei Wochen nicht unterschreiten.

¹ Ralf Beunink, Karriereplanung Generation Praktikum, Online-Artikel v. 5.12.2008 unter <http://www.stern.de/wirtschaft/arbeit-karriere/karriere/Karriereplanung-/550926.html?q=karriereplanung%20generation%20praktikum>.

² Vgl. in diesem Heft Katrin Minner, Nach Bologna: Praxiserfahrungen zwischen Universität und Archiv. Das Beispiel Münster (S. 25).

- Praktika in Archiven stellen gewisse Anforderungen an die potentiellen Praktikumsbewerberinnen und -bewerber.
- Sie sollten gut zeitlich geplant und vorbereitet werden. Für den Erhalt verwertbarer Arbeitsergebnisse ist auch eine technische Infrastruktur (PC) notwendig.
- Die Durchführung von Schülerpraktika ist ebenfalls für Archive wichtig. Dies erfordert z. T. jedoch auch noch ein höheres Engagement der Lehrkräfte.
- Der begonnene Diskurs mit Hochschulen wird begrüßt und soll in der Zukunft noch intensiviert werden.

Nach Bologna: Praxiserfahrungen zwischen Universität und Archiv. Das Beispiel Münster¹

von Katrin Minner

Mit der Einführung der neuen Studiengänge Bachelor und Master halten Praxisbezüge Einzug in das universitäre Curriculum. Damit werden Praktika, Veranstaltungen zu Schlüsselqualifikationen und zur Berufsorientierung als Teil des Studiums integriert und als Leistungen abrechenbar. Diese Neuerungen strahlen aber auch auf (externe) Partner der Universitäten aus. Vermehrte Nachfragen nach Praktika und kooperativen Veranstaltungen betreffen dabei gerade auch die Archive. So soll der folgende Beitrag einerseits kurz die neuen Rahmenbedingungen der Studienreform skizzieren und in einem zweiten Schritt anregen, welche Kooperationsmöglichkeiten sich mit Praktika und darüber hinaus zwischen Archiven und Universitäten ergeben.

Zwar lassen die Aufnahme und Betreuung von Praktikanten und projektbezogene Zusammenarbeiten häufig die Frage nach dem leist- und vertretbaren Aufwand in den jeweiligen Institutionen – dies betrifft Archive ebenso wie Museen und andere mögliche Arbeitsfelder für Historiker v. a. im Kulturbereich – aufkommen, doch sollten sich solche Vernetzungen im günstigsten Fall so gestalten, dass beide Seiten profitieren können.

Intentionen der Studienreform

Zunächst sollen die Rahmenbedingungen, in dem sich der neue Bereich der Schlüsselqualifikationen und Berufsorientierung bewegt, kurz skizziert werden. Als Idee des »Bologna-Prozesses«² liegen unter anderem die Bemühungen zugrunde, mit der Angleichung an das angelsächsische Modell eine internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Hochschulen zu sichern.³ Handlungsbedarf leiteten die Befürworter der Neustrukturierungen daraus ab, dass die Zahl der Studierenden aus dem Ausland kontinuierlich zurückgegangen war.⁴ Eine weitere Intention der Studienreform fußt auf der Bologna-Erklärung von 1999: Diese formulierte als Ziel, bis 2010 einen europäischen Hochschulraum herzustellen, um damit eine Vergleichbarkeit der Abschlüsse in einer gestuften Studienstruktur zu erreichen.⁵ Pragmatischer auf den nationalen Bereich bezogen sollte die Studienreform zudem dazu dienen, die Akademisierungsquote durch eine Bindendifferenzierung der Abschlüsse zu erhöhen sowie die Studienzeiten zu verkürzen und damit ein niedrigeres Eintrittsalter in den Beruf zu erreichen.⁶ Eine zen-

trale Neuerung resultiert aus der Überlegung, die berufliche Perspektive durch die Vernetzung von Theorie und Praxis zu weiten und eine frühzeitige Berufsorientierung zu ermöglichen.⁷

Dieser letzte Gedanke knüpft an vielfältige Kritik an, die zuvor an der universitären Ausbildung von Historikern geübt worden ist. Zum einen wurde die geringe Differenzierung zwischen Lehramts- und Magisterstudiengängen bemängelt. Eine stark forschungsbezogene Spezialisierung sei zulasten einer historischen Grundbildung erfolgt. Zum anderen fanden Berufs- und Praxisorientierung meist keine Berücksichtigung im Studienablauf. Vielen Studierenden erschloss sich dadurch die Heterogenität der Berufsfelder für Historiker nicht, und Veränderungen von Anforderungsprofilen auf dem Arbeitsmarkt blieben weitgehend unbeachtet.⁸ Als ein anderes pragmatisches Argument

¹ Der vorliegende Beitrag ist die verschriftlichte Fassung des Kurzvortrags der Verfasserin beim Westfälischen Archivtag am 11. März 2008 in Iserlohn. Für Anregungen möchte ich Prof. Dr. Saskia Handro und Dr. Thomas Tippach, Münster, danken.

² Verschiedene Links zur Studienreform in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 1 (<http://www.zeitenblicke.de/2005/1/index.htm> [Stand: 18.8.2008]). Einen kurzen Überblick über die Diskussion um gestufte Studiengänge seit den 1960er Jahren gibt Winfried Schulze, »Mit Humboldt nach Bologna!« – Grundfragen der Neuordnung von Studiengängen, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 1, Abs. 2–6, <http://www.zeitenblicke.de/2005/1/schulze/index.html> [Stand: 18.8.2008].

³ Vgl. dazu auch Jürgen Schriewer, Bologna und kein Ende. Die iterative Konstitution eines europäischen Hochschulraums, auf: http://www.europa.clio-online.de/site/lang__de/ItemID__146/mid__11428/40208214/default.aspx [Stand: 18.8.2008] (Themenportal Europäische Geschichte); als Druckversion in: Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte, hrsg. von Rüdiger Hohls, Iris Schröder, Hannes Siegrist, Stuttgart 2005, S. 461–467.

⁴ Schulze, Humboldt, Abs. 3.

⁵ Link zur Bologna-Erklärung von 1999: http://www.bologna-berlin2003.de/pdf/bologna_declaration.pdf [Stand: 18.8.2008]. Vgl. auch Schulze, Humboldt, wie Anm. 2, Abs. 6. Schulze greift als drei zentrale Bereiche der Reform auf: Internationalität, Europäisierung der tertiären Ausbildung und Differenzierung der Studiengänge angesichts von hohen Akademisierungsquoten: Schulze, Humboldt, Abs. 9–11.

⁶ Vgl. Schulze, Humboldt, Abs. 3 und 4.

⁷ Dass diese Überlegungen um berufliche Perspektiven (Universitäts-) Historiker bereits vor der Studienreform umtrieben, der öffentliche Druck sich aber verschärft habe, gab auf einer Tagung zu Grundfragen der Studienreform gerade im Fach Geschichte Paulmann zu bedenken: Johannes Paulmann, Die Zukunft des Geschichtsstudiums: Zur Einführung, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 1, Abs. 8, <http://www.zeitenblicke.de/2005/1/paulmann1/index.html> [Stand: 18.8.2008].

⁸ Vgl. Schulze, Humboldt, Abs. 15. Allerdings verweist Schulze darauf, dass sich – anders als häufig beklagt – die Arbeitsmarktsituation und Breite des Berufsfelds eher positiv für die Absolventen der Ge-

für die Neuordnung des deutschen Hochschulwesens führten Kritiker der bisherigen Studienorganisation u. a. die lange Studiendauer und die hohen Abbrecherquoten an.⁹

Ziele der fachbezogenen Studienreform

Als Konsequenzen dieser Überlegungen ergaben sich folgende Forderungen: Nicht nur die Studiengänge sollten ausdifferenziert werden, sondern das Studium insgesamt eine stärkere Strukturierung erfahren, was an Verschulungstendenzen erinnert.¹⁰ Daneben sollten aber auch neue Formen des Lehrens und Lernens Platz finden, Auslandsstudien über das bisherige Maß hinaus integriert und das fächerübergreifende Lehrangebot (Interdisziplinarität) vermehrt werden. Einen wichtigen Stellenwert sollten gerade Schlüsselqualifikationen und Praxisphasen einnehmen.¹¹

Als Schlüsselqualifikationen gelten z. B. die diskursive Darstellung komplexer Sachverhalte in Wort und Schrift; die Fähigkeit, in mehr als einer Logik zu denken bzw. diese zu erkennen und zu verstehen; die Fähigkeit zu vernetztem Denken und zu eigenständigem, zielgerichtetem Arbeiten; die Kompetenzen, mit eigenen Wissenslücken kreativ und ergebnisorientiert umzugehen. Auch fremdsprachliche Kenntnisse fallen in diesen Bereich.¹²

Die neuen Studiengänge: Bachelor (BA) und Master (MA). Das Beispiel Münster

Die Idee der Studienreform setzt nicht auf eine völlige Vereinheitlichung der Studiengänge, sondern zielt auf individuelle Ausprägungen der Angebote.¹³ Daher soll an dieser Stelle das münstersche Modell skizziert werden. Allgemein steht hinter dem Begriff Bachelor ein grundständiges wissenschaftliches Studium, das zu einem ersten berufsqualifizierenden Abschluss führt. Es beinhaltet die Vermittlung von Fachwissen, Methodenkompetenzen und Schlüsselqualifikationen. Der BA ist ein Regelabschluss, der idealtypisch (so auch in Münster) nach sechs Semestern erfolgt. In Münster ist er in folgenden Varianten zu studieren: entweder als Zwei-Fach-BA (mit zwei Hauptfächern), der auch die Lehramtsausrichtung für Gymnasium und entsprechende Jahrgangsstufen an Gesamtschulen mit abdeckt, oder als BA Ki Ju (Bachelor Kinder und Jugendliche, d. h. ein Studium mit dem Ziel Grundschullehramt oder Lehramt Haupt- und Realschule, ehemals also mit Sek. I vergleichbar), der auf einem verschlankten fachspezifischen Studienablauf, dafür aber mehr Studienteilen zur Vermittlung (Didaktik) beruht.

Demgegenüber stellt sich der Master als weiterführender Studiengang mit begrenzter Zulassung dar, der in den Master of Arts und den Master of Education differenziert ist. Erst der Erwerb des Masters befähigt zur Promotion bzw. garantiert durch seine Prüfungselemente die Anerkennung des Abschlusses als Erstes Staatsexamen für das Lehramt. Dieser Studiengang dauert (idealtypisch und auch in Münster) vier Semester.

Praxismodule in den münsterschen Studiengängen

Da sich dieser Beitrag vor allem den praxisrelevanten Bereichen der neuen Studiengänge widmet, soll

an dieser Stelle auf einen genaueren Blick auf Zahl und Aufbau der fachspezifischen Module verzichtet¹⁴ und stattdessen gleich auf die praxisrelevanten Bereiche eingegangen werden. Die Studierenden im Zweifach-Bachelor müssen in Münster grundsätzlich einen Anteil so genannter Allgemeiner Studien absolvieren. Diese sind disziplinübergreifend angelegt und bieten den Studierenden die Möglichkeit, Praxiserfahrungen zu sammeln oder kommunikative Schlüsselkompetenzen bzw. zusätzliche Sprachkompetenzen zu erwerben. Dazu stehen folgende Module zur Verfügung: Spracherwerb, Informationskompetenz, wissenschaftstheoretische Kompetenz, Methodik und Vermittlungskompetenz, kulturelle und kreative Kompetenz sowie Berufsvorbereitung und Praxiskompe-

schichtwissenschaft darstellen (Abs. 18–19). Zur Kritik an mangelhafter Berufsorientierung des Studiums und zur Forderung stärkerer Praxisbezüge vgl. Florian Buch, Tassilo Schmitt, Die neuen Studiengänge und der Arbeitsmarkt. Überlegungen zur Einführung der konsekutiven Studienstruktur in den Geisteswissenschaften, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 1, Abs. 2, <http://www.zeitenblicke.de/2005/1/buch/index.html> [Stand: 18.8.2008].

9 Schulze, Humboldt, Abs. 8. Zu den Kritiken am alten Modell auch: Buch/Schmitt, Studiengänge.

10 Vgl. Schulze, Humboldt, Abs. 14.

11 Schulze fordert, bei den Überlegungen zur Neustrukturierung des geschichtswissenschaftlichen Studiums sich sowohl »alter« »anerkannter und unentbehrlicher Qualifikationen«, die das traditionelle Geschichtsstudium vermittelte, als auch »neuer« auf dem außerwissenschaftlichen Arbeitsmarkt gefragter spezifischer Qualifikationen bewusst zu werden: Schulze, Humboldt, Abs. 22. Vgl. auch Buch/Schmitt, Studiengänge. Zum Forderungskatalog: Buch/Schmitt, Studiengänge, Abs. 6.

12 Buch/Schmitt, Studiengänge, Abs. 19. Buch und Schmitt verweisen hinsichtlich der zu erwerbenden Kompetenzen und Kompetenzfelder mit Beispielen auf den Katalog der englischen Quality Assurance Agency, die diesen zur Beschreibung des Ziels der »employability« (Berufsfähigkeit) entwickelt habe: Entwicklung eines Verständnisses für die Komplexität, Begrenztheit und Unsicherheit von Wissen; Entwicklung analytischer Techniken zur Lösung konkreter Probleme; Anwendung des Fachwissens in praktischen Lebensbereichen; Fähigkeit zur Bewertung von Beweisen, Argumenten und Annahmen; Fähigkeit zur raschen Entscheidungsfindung; Fähigkeit zur schriftlichen und mündlichen Kommunikation; Fähigkeit zum selbstständigen lebenslangen Lernen; Führungsfähigkeit auf der Grundlage eines überzeugenden Fach- und Kompetenzwissens (Abs. 16). Die Autoren weisen allerdings auch darauf, dass es häufig nicht allein darum gehen müsse, Vermittlung von Kompetenzen zu stärken, sondern dass es vielmehr um eine besseres »Marketing« der Geisteswissenschaftler gehen müsse, die angesichts ihrer Kompetenzen mehr Selbstbewusstsein an den Tag legen dürften. Barbara Stollberg-Rilinger weist in ihrem Beitrag darauf, dass gerade weil es keine spezifischen Praxisfelder für Historiker gebe, auf die gezielt hin ausgebildet werden könne, die Rolle der Bildung (statt Ausbildung), d. h. das Beherrschen »alter und neuer Kulturtechniken – von der Quellenrecherche und -auswahl, über Verfahren der Auslegung von Texten bis hin zur Methodenreflexion und der Fähigkeit zur Lösung komplexer Problemstellungen«, so bedeutsam bleibe. Gerade in der Geschichtswissenschaft gehe es mehr darum, »die richtigen Fragen« zu stellen statt um »fertiges Wissen und fertige Antworten«, so dass Diskussionsbereitschaft, Kritikfähigkeit, systematisches Fragen, historisierende und kontextualisierende Einordnung von Phänomenen, die Fähigkeit zum Rollenwechsel und zur Distanzierung von der eigenen Position sowie die Orientierung in einer pluralistischen Umwelt den Historiker qualifizierten: Barbara Stollberg-Rilinger, Zum Selbstverständnis der deutschen Universitätshistoriker, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 1, hier Abs. 18, <http://www.zeitenblicke.de/2005/1/stollberg-rilinger/index.html> [Stand: 18.8.2008].

13 Zu Chancen und Gefahren zwischen Vielfalt der Geschichtswissenschaft, Kanonisierung und Überregulierung vgl. Jürgen Kocka, Zum Verhältnis von Studienreform und Geschichtswissenschaft, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 1.

14 Studienhinweise unter folgenden Adressen abrufbar: <http://www.uni-muenster.de/Geschichte/studium/BA.htm> und <http://www.uni-muenster.de/Geschichte/studium/MA.htm> [Stand: 18.8.2008].

tenz. Die Lehreinheit Geschichte stellt in den genannten Modulen in der Regel eigene Lehrveranstaltungen bereit, die optional besucht werden können. In das Modul Berufsvorbereitung und Praxiskompetenz können – je nach Angebot – Übungen wie z. B. Einführung in die Archivwissenschaft, EDV für Historiker, Statistik für Historiker, Einführung in die Museologie etc. fallen. Einen zentralen Baustein des Moduls stellen die berufsorientierten Praktika da, die je nach Länge (ab drei Wochen) und Aufwand (mit oder ohne Anfertigung eines Praktikumsberichts) gestaffelte Leistungspunkte bringen. Anzumerken ist hier, dass es in der münterschen Studienordnung kein Pflichtpraktikum gibt. Das entschärft das Problem, allen Studierenden der Fachrichtung einen Praktikumsplatz stellen, sprich im Zweifelsfall zuweisen zu müssen. Somit bleiben Bewerbung bzw. Annahme eines Praktikanten ganz im Ermessen der Studierenden bzw. der Praktikumsgeber. Von Seiten der Studierenden setzt diese Konstellation im Vergleich zu einem Pflichtpraktikum ein spezifisches Interesse an dem jeweiligen Bereich, eigene Bemühungen um einen Praktikumsplatz und somit ein verstärktes Engagement voraus.

Ähnliche Praxisbezüge sind auch im Masterstudienangang vorgesehen. Dieser beginnt in Münster allerdings erst mit dem Wintersemester 2008/2009. Daher kann an dieser Stelle bisher nur auf die derzeitigen Planungen verwiesen werden. In diesem Studiengang ist das Modul Praxis fakultativ wählbar; die Studierenden können stattdessen aber auch ein zweites inhaltliches Schwerpunktmodul absolvieren. Das Modul Praxis besteht, zeitlich eingeordnet im dritten MA-Semester, sowohl aus einem praktischen Teil (einem Praxisseminar oder einem Praktikum) als auch aus einer Ringvorlesung zu Berufsfeldern des Historikers.

Strukturelle Veränderungen – Rahmenbedingungen

Für mögliche Kooperationen z. B. zwischen Archiven und der Universität ergeben sich aus der Studienreform allerdings einige strukturelle Rahmenbedingungen, die bei den Planungen bedacht werden müssen. Im Vergleich zur früheren Studienorganisation sind die Veranstaltungen modularisiert, d. h. sie stehen in einem übergreifenden Zusammenhang (epochal oder thematisch) und müssen innerhalb von zwei Semester abgeschlossen werden. Leistungen werden über ein Punktesystem (nach Arbeitsaufwand) geführt und die Prüfungen finden studienbegleitend statt. In der Praxis bedeutet das, dass sich die Abschlussnote nicht aus allen entscheidenden Endprüfungen ergibt, sondern alle Modulabschlussnoten mit einfließen, mithin also bereits die Studienleistungen für den Abschluss von Gewicht sind.

Es gibt kein uniformes BA-/MA-Modell, das in ganz Deutschland gleich ist, sondern die universitären Modelle sind (gewollt) heterogen, was Profilbildungen der Universitäten entsprechen soll. Das betrifft allerdings vor allem die inhaltlichen Ausrichtungen der Masterstudiengänge. Diese »Freiheiten« und Profilbildungen werden durch Akkreditierungen und Evaluierungen auf Qualitätsstandards geprüft. Vom Staat beauftragte Akkreditierungsagenturen nehmen diese vor.

Umsetzung der Berufsfeldorientierung

Die heterogenen Modelle der Studiengänge bedeuten auch, dass der hier besonders interessierende Bereich der Berufsfeldorientierung ganz unterschiedlich geprägt sein kann:

Der Blick auf die Umsetzung an verschiedenen Unis fördert unterschiedliche Angebote zu Tage: Praktika und Praktikumsbörsen, Berufswerkstätten wie das Bielefelder Modell, Seminare mit dem Schwerpunkt »Geschichtskultur«, Veranstaltung wie »Arbeitsfelder für Historiker« sowie Veranstaltungen durch Lehrbeauftragte aus der Praxis.

Um den Bereich der Praxis nach der Studienreform in den Studienalltag weiter zu integrieren und zu koordinieren, gibt es an der Universität Münster seit April 2007 die Schnittstelle Geschichte & Beruf als Servicestelle zwischen Studierenden und externen Partnern, die von der Verfasserin betreut wird.¹⁵ Die Schnittstelle bietet einen Anknüpfungspunkt für Kooperationen aus der Praxis also z. B. für Institutionen oder Unternehmen, die Kontakte zu (angehenden) Historikern suchen und/oder Projekte mit diesen in Angriff nehmen möchten. Für Studierende bietet sie Zugänge zu berufspraktischen Erfahrungen und Kompetenzen innerhalb des Studienverlaufs sowie Kontakte zu externen Partnern. Ein zentraler Baustein, der auch von den Studierenden entsprechend nachgefragt wird, ist die Berufsfeldorientierung.

Die Schnittstelle setzt dazu auf verschiedene Angebote und Formen: Das Herzstück stellt eine Praktikumsbörse dar, die neben dem normalen Sprechstunden- und Beratungsbetrieb zukünftig durch eine webgestützte Datenbank ergänzt wird. Diese wird über einen geschützten Zugang mittels Uni-Kennung der Studierenden verfügen.¹⁶ Eine weitere Säule stellt ein vielfältiges Lehrangebot zu fachnahen Schlüsselqualifikationen und zur Berufsorientierung dar, welche die Studierenden im Rahmen der Module »Geschichtswissenschaftliche Grundlagen« und »Berufsvorbereitung und Praxiskompetenz« (Bereich Allgemeine Studien) besuchen können. Dazu zählen Veranstaltungen wie »Arbeitsfelder für Historiker« (in der Historiker in Berufsfeldern außerhalb von Universität und Schule als Gäste aus ihrem Weg in den Beruf, dem Arbeitsalltag, von notwendigen und günstigen Qualifikationen für diesen Berufszweig berichten), Schreibwerkstätten oder Übungen wie z. B. »Rechtliche Fragen im Berufsalltag des Historikers«. Einen besonders praxisnahen Einblick versprechen Projektseminare und Workshops, die in Kooperation mit externen Partnern gestaltet werden, z. B. Ausstellungsprojekte, mediale Umsetzungen oder Öffentlichkeitsarbeit zu speziellen Themen.

Vorteile von Kooperationen für Universität und Archiv

Angesichts des größeren Augenmerks, welches das Studium nun dem Praxisbereich widmet, zeichnen sich (zumindest aus der Sicht der Universitäten) neue

¹⁵ Link: <http://www.uni-muenster.de/Geschichte/hist-sem/LG-G/studium/schnittstelle/Welcome.shtml> [Stand: 18.8.2008].

¹⁶ Sie möchten in die Datenbank als Praktikumsgeber aufgenommen werden? Auf der Homepage der Schnittstelle finden Sie unseren Flyer mit dem Frageraster zum Angebot.

Möglichkeiten für eine engere Vernetzung insbesondere mit Archiven aus.¹⁷ Unverzichtbar waren und bleiben Archive als Institutionen, die die Grundlagen für wissenschaftliche Forschungen stellen. Ähnlich virulent erweist sich dieser Bereich als potentielles Berufsfeld für Historiker. Eine Rolle, die die Archive insbesondere seit einigen Jahren verstärkt in das Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit rückt und die durch Kooperationen mit der Universität gestärkt werden kann, ist die Funktion als Ort der Geschichtskultur, an dem nicht nur Quellen »verwaltet« werden, sondern der eine zentrale Anlaufstelle zur Vermittlung von Geschichte ist und städtische oder regionale Kommunikation über Geschichte zusammenführt. Das Archiv bietet den Wissenschaftlern damit weitergehende Kommunikationsstrukturen über den Bereich der Universität hinaus, so dass hier ein anderer und größerer Adressatenkreis erreicht werden kann. Denkt man schließlich an den Bereich des Lehramtsstudiums, so sind die Möglichkeiten des Archivs als außerschulischer Lernort nicht zu vergessen.

Anknüpfungspunkte zwischen Archiv und Universität ergeben sich (aus der Sicht der letzteren) zum einen – wie häufig schon erprobt und bewährt – im Bereich der Methodenorientierung: Archive sind prädestinierte Orte, um auf Arten von Quellen und den Umgang mit diesen einzugehen. Hier lassen sich zudem Forschungsmethoden und Recherchemöglichkeiten vermitteln; es bieten sich thematische Bezüge zu Forschungsorientierungen. Auch fachnahe Schlüsselqualifikationen können hier vertieft werden: Studierende sind gefordert, das Recherchieren, kritische Prüfen, Kommunizieren, Darstellen und Vermitteln (historischer) Inhalte zu üben. Durch die Studienreform und den stärkeren Fokus auf das Feld der Berufsorientierung ergeben sich aber noch weitere Ansatzpunkte für mögliche Zusammenarbeiten: In orientierenden Veranstaltungen lässt sich der Bereich des Archivs als ein zentrales mögliches Berufsfeld für Historiker einbinden.

Soviel zur Chancen und Möglichkeiten aus Sicht der Universitäten. Doch was können solche Kooperationen, die mit Arbeits- und Betreuungsleistung der Archive verbunden sind und daher in Zeiten leerer öffentlicher Kassen und den Bestrebungen zum Einsparen von Personalkosten immer wieder auf dem Prüfstand stehen, für diese leisten oder bieten? Nahe liegt zunächst die Nachwuchsgewinnung. Studierende mit dem Berufswunsch des Archivars können durch Praxiserfahrungen vor der entscheidenden Weichenstellung in den Archivzweig prüfen, ob ihr Bild vom Beruf tatsächlich mit der Realität übereinstimmt und ggf. Frustrationen einer vielleicht nicht günstig getroffenen Berufswahl im Vorfeld vermeiden. Die Archive können demgegenüber interessierte und engagierte Kandidaten kennen lernen und für den weiteren Berufsweg prägen.

Kontakte zur Universität können Archivaren erleichtern, in Bezug auf wissenschaftlichen Diskurs sowie aktuelle Themen und Fragestellungen der Forschung auf dem Laufenden zu bleiben. Durch die Vernetzung ergeben sich kurze Wege zu Ansprechpartnern. Ihrerseits können die Archive aber auch Studierende und Wissenschaftler auf Themen und bestimmte Unterla-

gen aufmerksam machen, die eine Bearbeitung lohnen. So erfahren die Bestände nicht nur eine sichere Verwahrung, sondern werden benutzt und aufgearbeitet. Mit gemeinsamen Projekten lässt sich zudem durch die Berichterstattung Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit erzielen, die die Position der Archive im alltäglichen »Kampf« um Ressourcen und Personalkapazitäten durch ein positives Image stützen.

Studierende als Praktikanten können als Unterstützung bei Projekten und in bestimmten Alltagsgeschäften aktiv werden. Zwar setzt das zunächst einen gewissen Betreuungsaufwand voraus, der sich aber gerade bei einer längeren Praktikumsdauer lohnen kann, da im Vergleich zu Schülerpraktika oder Wiedereingliederungsmaßnahmen mehr fachspezifischer Output zu erwarten steht. Auch birgt die Perspektive von außen Chancen auf neue Impulse oder Hinterfragung von Alltagsroutinen. Als ein weiterer Aspekt lässt sich anführen, dass durch die gepflegte Verbindung zwischen Archiven und Universität Hemmschwellen bei potentiell später forschenden Benutzern gesenkt werden. Ein besseres Wissen über Aufgaben und Abläufe im Archiv sowie zu Beständen und deren Systematik auf Seiten der Archivbesucher erleichtert die (spätere) Benutzerbetreuung.

Mögliche Kooperationsformen

Nach diesem allgemein gehaltenen Vorlauf nun aber zu den konkreteren Inhalten und Formen, die solche Kooperationen beinhalten können: Als einfachste Form der Kooperation, wie sie in der Praxis schon häufig genutzt wird, bieten sich z. B. Archivbesuche in einführenden Veranstaltungen an. Hier können die Studierenden erste Informationen zu Geschichte, Aufgabe, Aufbau, Funktionsweise der Institution, über deren Bestände und ggf. über Bezüge zum speziellen Veranstaltungsthema erhalten. Darüber hinaus werden die Archive auch in Zukunft durch die Bereitstellung von Recherchemöglichkeiten und Quellen zu Lehr-, Lern- und Forschungszwecken unverzichtbare Partner der Universitäten bleiben. Sinnvolle Möglichkeiten der Zusammenarbeit ergeben sich bei methodischen Einführungen und Weiterbildungen: z. B. zur Quellkunde, zu Sammlungsbereichen, Erschließungen und zur Recherche.

Für die Studierenden von besonderem Interesse ist die Berücksichtigung des Archivbereichs in Angeboten zur Berufsorientierung, z. B. in der Veranstaltungsreihe »Arbeitsfelder für Historiker«, bei der Historiker in Berufen außerhalb von Universität und Schule exemplarisch am eigenen Lebensweg Informationen zum jeweiligen Berufsfeld vermitteln und Tipps für Qualifikationen und den Weg in den Beruf geben können. Ein in der Zukunft von den Universitäten stärker nachgefragter Bereich werden Praktikumsangebote sein. Dabei kann es sowohl um Dauerangebote als auch um Unterstützung bei speziellen laufenden Projekten und Aufgaben gehen. Besonders spannende Ergebnisse (allerdings auch einen höheren Arbeitsaufwand) versprechen Projektseminare, die über ihren themati-

¹⁷ Bach und Schmitt bezeichnen die Integration fachwissenschaftlicher Inhalte und berufsqualifizierender Kompetenzen als besondere Herausforderung bei Lehrveranstaltungsplanungen und Neugestaltungen von Studiengängen: Buch/Schmitt, Studiengänge, Abs. 21.

schen Bezug zwar auf den ersten Blick forschungsorientiert erscheinen, aber auch verschiedene Aufgaben des Berufsfeld beinhalten können und sollen.

Was kann man sich unter solchen methodischen Übungen und Projektseminaren vorstellen? Denkbar wären z. B. Leseübungen, Quellenkunden zu verschiedenen Sammlungsbereichen, Erschließungen/Aufarbeitungen von Quellenbeständen (z. B. durch die Erstellung eines Findmittels), forschungsorientierte Archivrecherchen und nicht zuletzt Präsentationen oder Vermittlung, sei es in Form von Publikationen, Ausstellungen, Vorträgen, Zeitungsartikelreihen, Rundfunkbeiträgen, Filmen, CDs, Internetpräsentationen oder Aufbereitungen zu didaktischen Materialien. Dem Einfallreichtum der Anwendungsfelder sind hier kaum Grenzen gesetzt.

Struktureller Rahmen und Vorlauf für Zusammenarbeiten

Für Kooperationen ergeben sich aus den neuen Strukturen der Studiengänge einige Rahmenbedingungen für Kooperationen. So ist für die Studienplanung ein längerfristiger Vorlauf nötig: Gut ein Jahr vor der konkreten Veranstaltung müssen Absprachen zu gemeinsamen Projekten getroffen werden, damit sie in der Lehrplanung entsprechend berücksichtigt werden können. Die Projektseminare oder andere Formen sind meist von individuellen Kooperationen mit Lehrenden abhängig. Bedacht werden muss die zeitliche Passfähigkeit der Veranstaltung wegen der starken Durchstrukturierung des Studienverlaufs: Nach der derzei-

tigen Modularisierung der Studiengänge erscheinen Veranstaltungen, die sich über zwei Semester erstrecken, als kaum noch möglich. Der Umfang des Projekts sollte also in einem Semester zu bewältigen sein. Bevor es in die konkrete Lehrveranstaltung geht, sollten vorab die Möglichkeiten und Anforderungen für den Leistungsnachweis geklärt werden.

Zu guter Letzt: Kooperation, Praktikumsplatz, Anregung?

Sie haben Lust auf Kooperationen mit der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster bekommen, möchten einen Praktikumsplatz anbieten oder haben andere Anregungen für die Schnittstelle Geschichte & Beruf zu Kooperationen oder zur Verbesserung des Praxisbezugs im Studium? Dann sprechen Sie uns an:

Kontakt:

Dr. Katrin Minner
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Historisches Seminar
Schnittstelle Geschichte & Beruf /
Abt. für westfälische Landesgeschichte
Domplatz 20–22
48143 Münster
Tel. 0251 / 83–24379
Fax. 0251 / 83–28354
katrin.minner@uni-muenster.de
Homepage: <http://www.uni-muenster.de/Geschichte/hist-sem/LG-G/studium/schnittstelle/Welcome.shtml>

Arbeitsgruppe 3: »Historische Bildungsarbeit im Internet«

Zusammenfassung von Eckhard Möller und Andreas Ruppert

Etwa 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten sich zur Arbeitsgruppe »Lernen im Internet« eingefunden, deren Thema die Präsentation von Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus war, die der von den Stadtarchiven Bielefeld, Detmold, Gütersloh und Harsewinkel sowie vom Archiv der von Bodenschwingh'schen Anstalten getragene Arbeitskreis »Erinnerungskultur in Ostwestfalen-Lippe« ausgewählt hatte.

Einleitend verwies Eckhard Möller (Harsewinkel) darauf, dass auch in der Geschichtswissenschaft das Internet als Plattform zur Publikation und Präsentation wissenschaftlicher Ergebnisse an Bedeutung gewinnt. Dabei erinnerte er nicht nur an veränderte Regelungen zur Veröffentlichung in neuen Promotionsordnungen, sondern verwies auch auf die Online-Zeitschrift <http://www.rosenland.de> zur lippischen Geschichte. Generellen Bedenken hinsichtlich der Seriosität und Qualität von Publikationen im Internet hielt er entgegen, dass im Internet wie bei den Printmedien von den Nutzern gleichermaßen geprüft werden müsse, ob die vorgefundenen Publikationen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Deshalb würden Bibliotheken, wie z. B. die Universitätsbibliothek Bielefeld, für ihre Nut-

zerinnen und Nutzer mittlerweile nicht nur Hinweise zu Strategien des Bibliographierens, sondern auch Kriterien für die Beurteilung von Websites bereithalten (<http://www.ub.uni-bielefeld.de/biblio/search/help/>).

Im Anschluss an diese Ausgangsüberlegungen verwies Möller darauf, dass nicht nur die neuen Medien im Unterricht einen immer größeren Raum einnehmen, sondern von den Schülerinnen und Schülern in großer Selbstverständlichkeit genutzt würden. Daher könne bei schülerorientierten didaktischen Ansätzen auf das Internet als Lernplattform nicht verzichtet werden. Ein Mangel sei allerdings, dass die Lernenden meist nicht auf themenspezifische Websites oder Portale zur Geschichte wie das Portal <http://www.westfaelische-geschichte.de> zurückgriffen, sondern sich in den gängigen Online-Lexika oder über eine Google-Suche informierten. Hier sah er auch bei den Lehrenden Defizite und stellte die Frage, ob und wie weit es Aufgabe der Archive sei, auf ihren Websites Hinweise zu Suchstrategien im Internet bereitzuhalten und ob Online-Angebote von Archiven eine größere Seriosität und Professionalität beanspruchen könnten als konkurrierende Angebote.

Hinsichtlich der Erwartungen an Archive verwies er abschließend darauf, dass Wilfried Reininghaus bereits 2001 die Prognose formuliert habe, die Nutzerinnen und Nutzer würden von Archiven bald auch die Bereitstellung von Quellen im Internet erwarten. Damit habe Reininghaus auch die Erwartung verbunden, dass die »didaktische Aufbereitung von Archivmaterial durch das Internet entscheidend verbessert werden« könne.¹ Allerdings gab Möller zu bedenken, dass Archiven ohne archivpädagogische Fachkräfte das Wissen sowohl um die Vorgaben der Lehrpläne als auch um fachdidaktische Methoden fehle. Daher stelle sich die Frage, ob und wie weit es von ihnen zu leisten sei, Quellenpräsentationen tatsächlich in einer didaktisch strukturierten Form anzubieten.

Andreas Ruppert (Detmold) stellte sodann die gemeinsame Präsentation von Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus der genannten Archive aus Ostwestfalen-Lippe vor. Neben den beteiligten Archiven hatte auch der Detmolder Archivpädagoge Dieter Klose (LAV NRW, Staatsarchiv Detmold) bis zur Kürzung seines für die archivpädagogische Arbeit vorgesehenen Stundenkontingentes im Arbeitskreis mitgewirkt. Dieser wiederum war hervorgegangen aus dem größeren Projekt »Planungswerkstatt Erinnerungskultur Ostwestfalen-Lippe«, das als Expo-Projekt im Jahr 2000 von den Kreisen Gütersloh und Paderborn initiiert und getragen worden war.

Anspruch des Arbeitskreises, der auch nach dem Ende der Planungswerkstatt fortgeführt wurde und damit deren nachhaltigste Wirkung ist, war es, Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus aus den beteiligten Archiven im Internet zu präsentieren. Als richtiger Platz für die Präsentation hatte sich nach langen Überlegungen das von Marcus Weidner gepflegte Archivportal zur Westfälischen Geschichte erwiesen, wo die Präsentation unter <http://www.westfaelische-geschichte/portal/Internet> (→ Schule/Weiterbildung → Projekte) zu finden ist. Das Portal ermöglicht es, von der Startseite aus sowohl zu den allgemeinen Projektinformationen als auch zu den einzelnen Orten zu gelangen. Dazu kommen Kurzinformationen über die einschlägigen Bestände der beteiligten Archive und auch Hinweise zu deren Öffnungszeiten und Nutzungsregeln. Die eingestellten Dokumente können jeweils angeklickt und als Abbildung angesehen werden. Die Qualität der Abbildungen sei so gewählt worden, dass Ausdrücke möglich sind. Die genauen Signaturen werden mitgeliefert, sodass Nutzerinnen und Nutzer in den Archiven den Kontext der Quellen recherchieren könnten.

Das Internet als Präsentationsmedium schien den Beteiligten – so Ruppert – zweckmäßig zu sein, weil Jugendliche bei Nachfragen in den Archiven oftmals auf ihre vorherige ergebnislose Suche im Internet ver-

wiesen. Zugleich seien die Quellen so ausgewählt worden, dass sie die für die beteiligten Archive signifikanten Themen abdeckten. Damit sollte verdeutlicht werden, zu welchen Themen die Archive Quellen bereithalten und zugleich ein Anreiz geschaffen werden, die Archive selbst aufzusuchen und nach weitergehenden Informationen zu recherchieren. Kritisch müsse aber angemerkt werden, dass trotz hoher Zugriffszahlen auf die einzelnen Seiten der Präsentation, die auf eine gute Akzeptanz schließen ließen, das selbst gesteckte Ziel, neue Nutzerinnen und Nutzer für das Archiv zu gewinnen, nicht erreicht worden sei.

Kritisch nachgefragt wurde in der Diskussion nach der Aussagekraft der Zugriffszahlen und nach der Erfolgskontrolle. Dazu wurde unter anderem angeregt, dem Zugang zu den Quellen ein Log-In vorzuschalten, um dadurch mehr über die Nutzerinnen und Nutzer, ihre Interessen und den Weg, auf dem sie zu den Seiten gelangt sind zu erfahren. Ebenso wurde in der Diskussion kritisch eingewandt, dass nicht der Eindruck erweckt werden dürfe, alle relevanten Quellen und Dokumente eines Archivs könnten online zur Verfügung gestellt werden.

Ruppert stellte dann einzelne Seiten der Web-Präsentation des Arbeitskreises »Erinnerungskultur Ostwestfalen-Lippe« vor. Die Präsentation litt zwar etwas darunter, dass der WLAN-Zugang mehrfach unterbrochen wurde, gleichwohl wurde deutlich, dass die beteiligten Archive über die unterschiedlichen Themenschwerpunkte hinaus auch unterschiedliche Quellengattungen – von Zeitungsartikeln über Fotografien bis hin zu Gesetzestexten und klassischem archivischen Schriftgut aus amtlicher Überlieferung – präsentieren und diese in unterschiedlicher Tiefe mit kurzen inhaltlichen und didaktischen Kommentaren erläutern. Bei Texten, die für Jugendliche wegen der deutschen bzw. Sütterlinschrift nur schwer lesbar sind, werden zu den Abbildungen Transkriptionen bereitgestellt. Ebenso sind Hinweise zu weiterführender Literatur auf den Seiten zu finden.

Die Diskussion konzentrierte sich zuletzt weniger auf die didaktischen Möglichkeiten als auf urheberrechtliche und persönlichkeitsrechtliche Probleme, insbesondere bei der Präsentation von Fotografien und amtlichem Schriftgut.

Abschließend verwies Ruppert darauf, dass sich die interkommunale Zusammenarbeit der fünf ostwestfälischen Archive als fruchtbar erwiesen habe und für weitere Interessenten offen sei. Derzeit arbeiteten die beteiligten Archive zusammen mit dem Stadtmuseum Gütersloh an dem Thema »Gedenken am Beispiel von Gedenksteinen und Denkmälern«. Die Ergebnisse dieses fast abgeschlossenen Projektes werden im Laufe des Jahres 2008 ebenfalls im Portal Westfälische Geschichte online gestellt.

¹ Vgl. Wilfried Reininghaus, Archive und Archivwesen, in: Stuart Jenks/Stephanie Marra (Hrsg.), Internet-Handbuch Geschichte (UTB für Wissenschaft, 2255), Köln [u. a.] 2001, S. 204.

Regionale Filmquellen und ihre Nutzung¹

von Hans Hauptstock

Regionale Filmquellen, unabhängig ob in Kombination Bildfilm/Tonfilm oder als Videoband, Videokassette oder gar Videofile, spielen im Produktions- und Sendegeschehen des WDR als Landesrundfunkanstalt für NRW eine zentrale Rolle. Täglich entstehen Fernsehsendungen aufs Neue, werden nach der Ausstrahlung dokumentarisch erschlossen und archiviert und später wiederverwendet. Verwendung im Fernsehprogramm finden aber auch regionale Filmquellen aus Archiven von Institutionen und aus dem Bestand von Privatpersonen. Daneben besteht ein Interesse von Privatpersonen, Institutionen und Firmen durch den WDR Fernsehsendungen und Fernsehbeiträge für unterschiedliche Nutzungszwecke zur Verfügung gestellt zu bekommen.

Genese des WDR-Archivbestandes

Die Bestände des WDR-Film- und Videoarchivs sind ein Spiegelbild der Programmviefalt des Fernsehprogramms, das der Westdeutsche Rundfunk im Westdeutschen Fernsehen, dem sogenannten Dritten Programm, ausstrahlt. Auch die Anteile des WDR am 1. Programm, dem ARD-Gemeinschaftsprogramm, an 3sat und dem Vorgängerprogramm 1Plus, am europäischen Kulturprogramm arte sowie dem Kinderkanal sind mit den unterschiedlichsten Inhalten und vielen Präsentationsformen archiviert. Dazu zählen nicht nur Berichterstattungen über politische Großereignisse, Sportveranstaltungen, Kundgebungen in Nordrhein-Westfalen, sondern auch die Übertragung von Konzerten und Theateraufführungen von nordrhein-westfälischen Veranstaltungsorten und Spielstätten. Der größte Anteil am regionalen Quellenmaterial mit NRW-Bezug stammt aus den zahlreichen Magazinreihen, die im Laufe von 50 Jahren WDR-Programmgeschichte produziert und ausgestrahlt worden sind.

Regionale Sendereihen, WDR-Projekte

»Hier und Heute« im ARD-Programm

Ab dem 1.12.1957 wurde die Sendereihe »Hier und Heute« im ARD-Programm auf einem Vorabendplatz



ausgestrahlt. »Hier und Heute – der Westen in Bildern, Berichten und Begegnungen« war über 35 Jahre fester Bestandteil des ARD-Programms. Wegen Harmonisierungsnotwendigkeiten des Programmschemas – da half auch die Initiative des Grimme-Instituts, die Sendung unter Denkmalschutz zu stellen, nicht – wurde »Hier und Heute« als Magazinsendung am 25.5.1993 eingestellt. Der Markenamen »Hier und Heute« lebt aber noch als Namensgeber einer werktäglichen Reportagereihe mit einer Sendelänge montags bis freitags von 15 Minuten und an Samstagen von 30 Minuten weiter.

»Prisma des Westens« im Zweiten Programm

Im Zweiten Programm der ARD wurden in den Jahren 1961–1963 NRW-weit das Magazin »Prisma des Westens« und die Sendereihe »Expeditionen nach Nordrhein-Westfalen«² mit Stadtporträts der wichtigsten Städte in Nordrhein-Westfalen ausgestrahlt. »Prisma des Westens« ist nach dem Start des ZDF am 1.4.1963 kurze Zeit als Fensterprogramm innerhalb des ZDF-Programms und anschließend im ARD-Programm ausgestrahlt worden.

Westdeutsches Fernsehen

Am 17.12.1965 startete das Dritte Fernsehprogramm des Westdeutschen Rundfunks unter dem Namen »Westdeutsches Fernsehen«. Regionale Informationen zu Politik, Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Sport gab es täglich auf dem Sendeplatz »Hierzulande – Heutzutage« mit mehreren Reihen wie »Almanach der Woche«, »Handel und Wandel«, »Grüne Optik«, »Uni/Audimax«, »Landesforum NRW«. Das Sendevolumen mit regionalen Themen betrug täglich fast eine Stunde. Mit diesem Programmangebot wurde nicht nur über Nordrhein-Westfalen, sondern für die Men-



¹ Schriftliche Fassung eines Powerpoint-Vortrages auf dem 60. Westfälischen Archivtag in Iserlohn am 12.3.2008.

² Spiegelt der Titel »Expeditionen« die Abenteuerlust der Fernsehautoren und eine Aufbruchsstimmung in neue, unbekannte Fernsehwelten wider? Oder ist der Titel gar ein Beleg für eine köln-zentrische Sicht der in Köln arbeitenden Redakteure.

schen im Bundesland Nordrhein-Westfalen berichtet. So auch für die ausländischen Arbeitnehmer der ersten Generation mit einer speziellen Sendereihe »Ihre Heimat – Unsere Heimat«.

»Aktuelle Stunde« und Fenster/Lokalzeiten

Stetig angewachsen, ja nahezu explodiert sind die Archivbestände mit regionalen und lokalen Bezügen seit der Umsetzung des Konzepts der Regionalisierung des Programmangebotes und Dezentralisierung des Westdeutschen Rundfunks in Köln. So starteten 1983 die »Aktuelle Stunde« mit landesweiten und landesbezogenen Informationen und 1984 vier regionale Fenster, die sich »Nahweltthemen« von den Standorten Bielefeld, Dortmund, Münster und Düsseldorf/Köln widmeten. Es folgten 1996 drei weitere Fenster an den neu eingerichteten Fernsehstandorten Aachen, Wuppertal und Siegen. Ergänzt wurde das Fensterangebot 1997 um das Fensterprogramm Ruhr aus dem Studio Essen. Seit dem Jahr 2007 werden zwei weitere Lokalzeiten von den Studios Bonn und Duisburg ausgestrahlt.



Kabelpilotprojekt Dortmund, Metropolenfernsehen

Ein umfangreicher Programmbestand mit regionalem und lokalem Bezug resultiert aus dem Kabelpilotprojekt Dortmund, dessen Fernsehprogramm ab dem 1.6.1985 und über das ursprüngliche Projektende am 31.5.1988 hinaus noch bis zum 21.12.1990 ausgestrahlt wurde sowie aus dem Betrieb des Metropolenfernsehens »WDRpunktDortmund« und »WDRpunkt-Köln«. Das Metropolenfernsehen, auch Stadtfernsehen genannt, startete am 6.11.2000 und endete am 1.12.2006.³

Programmüberlieferung/Umfang der Archivbestände

Der Bestand des WDR-Film- und Videoarchivs setzt sich zur Zeit zusammen aus:

Videomaterialien

- U-matic-, BETA SP-, Digital Beta-, IMX-Kassetten ca. 750.000
- 1-Zoll-Videobänder ca. 40.000

Filmmaterialien

- 16 mm Bildfilm ca. 85.000
- 35 mm Bildfilm ca. 15.000
- Magnetfilm ca. 113.000

In der WDR-Fernsehdatenbank ARCHIMEDES Video sind ca. 760.000 Fernsehsendungen und Fernsehbeiträge mit Inhalten zum Land Nordrhein-Westfalen, zu Städten und Gemeinden, Firmen und Institutionen sowie Personen in Nordrhein-Westfalen verzeichnet.

Archivarische Bestandspflege

Bis in die Mitte der 70er Jahre gab es eine moderate Kassation⁴ des Filmbestandes durch Archivare. Die wenigen systematischen Kassationen sind aber immer erst nach einem aufwendigen Abstimmungsverfahren in enger Zusammenarbeit mit der Programmplanung und mit der die jeweilige Sendung verantwortenden Redaktionen durchgeführt worden.

Leitlinien für die Aussonderung von Archivmaterialien sind die Kriterien für die Feststellung der Archivwürdigkeit von Fernsehsendungen.⁵

Diese Leitlinien sind unterteilt in einen allgemeinen Teil »Rahmenbedingungen, Voraussetzungen« und in einen speziellen Teil »Bewertungskriterien«:

Rahmenbedingungen, Voraussetzungen

- Fremdbestimmte Vorgaben
- Anstaltseigene Interessen
- Kulturpolitische Verpflichtung

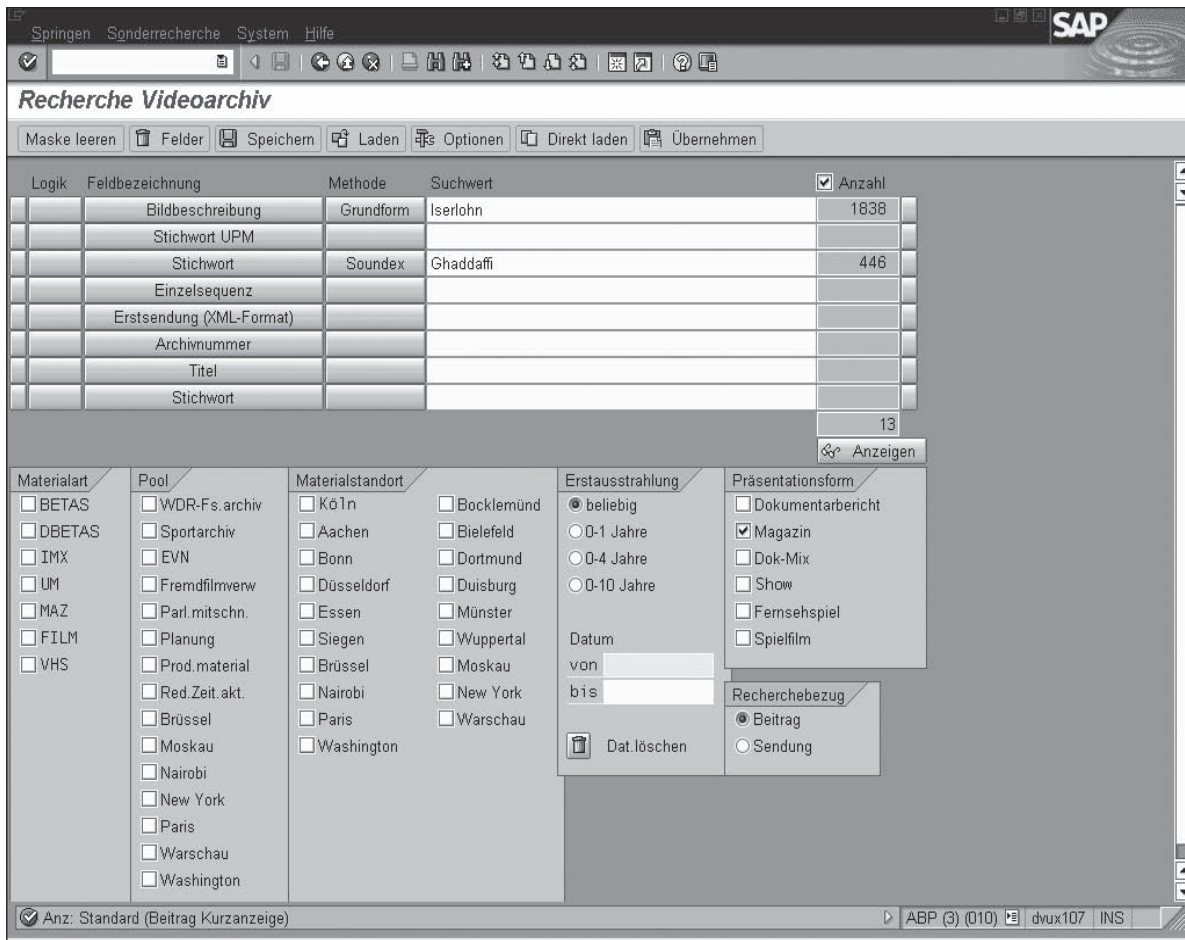
Bewertungskriterien

- Inhaltsbezogene Kriterien
 - Dominanzereignisse
 - Indikatoren von längerfristigen Entwicklungen und Tendenzen
 - Alltagsrealität
 - Illustrierendes Bildmaterial
- Gestaltungsbezogene/ästhetische Kriterien
 - Realisation
 - Interpretation
- Medienspezifische Kriterien
 - Programmarbeit nach Redaktionen
 - Produktions- und sendetechnische Gegebenheiten und Innovationen
 - Sendeformen und Gattungen
 - Rundfunkgeschichte
 - Wirkung des Rundfunks

³ Erkenntnisse aus diesem Projekt Metropolenfernsehen führten zur Ergänzung des Fernsehfensterprogramms an den Standorten Bonn und Duisburg. Seit der letzten Stufe der Ausweitung am 1.2.2007 werden täglich 11 Lokalzeiten ausgestrahlt: Lokalzeit aus Düsseldorf, Lokalzeit aus Köln, Lokalzeit aus Dortmund, Lokalzeit Münsterland, Lokalzeit OWL aktuell, Lokalzeit aus Aachen, Lokalzeit Bergisches Land, Lokalzeit Südwestfalen, Lokalzeit Ruhr, Lokalzeit aus Bonn, Lokalzeit aus Duisburg.

⁴ Fernseharchivare benutzen anstelle von Kassation lieber das Wort »Bestandspflege«.

⁵ Die Kriterien sind Bestandteil des Regelwerks Mediendokumentation – Fernsehen, das verbindliche Vorgabe für die Formalerfassung und Inhaberschließung von Fernsehsendungen und -produktionen und die Materialinventarisierung in den Fernseharchiven der ARD ist.



Recherche und Bestandsverwaltung mit der Fernsehdatenbank ARCHIVMEDES Video

Sende- und produktionstechnische Rahmenbedingungen

Lücken in der Programmüberlieferung aus den Anfängen des Fernsehens haben vor allem sende- und produktionstechnische Ursachen.

Es gibt aus den frühen Fernsehjahren kaum einen kompletten Sendemitschnitt einer Sendung, da Sendemitschnitte nur mittels des Filmaufzeichnungsverfahrens (FAZ) hergestellt werden konnten und die Fernsehschaffenden bzw. Fernsehverantwortlichen FAZen nur für Zwecke der Dokumentation, als Belegstücke also, anfertigen ließen, aber nicht für spätere Wiederholungen.

Folglich sind aus den ersten Fernsehjahren nur wenige Magazinsendungen komplett überliefert worden. Komplett bedeutet, die Sendung ist zwischen Vorspann und Nachspann mit allen Einspielfilmen, Live-Studioauftritten und Studiointerviews und Moderationen erhalten geblieben.

Auch die Einführung der 2-Zoll-Aufzeichnungstechnik in den Rundfunkanstalten verbesserte zunächst nicht grundsätzlich die Ablieferungsgepflogenheiten von Produktions- und Sendematerialien an das Archiv für eine Langzeitarchivierung. Denn 2-Zoll-Videobänder waren so teuer, dass ein Videoband mit einem vor der Sendung aufgenommenen Studiointerview mit einem Politiker oder Künstler aus Nordrhein-Westfalen nach Ausstrahlung der Sendung nicht ins Fernseh-

archiv abgeliefert wurde, sondern für andere Aufzeichnungen in den Sende- und Produktionsbereichen genutzt wurde. Auch komplette Sendemitschnitte einer Magazinsendung auf 2-Zoll-Bändern wurden nur solange, wie diese für Sende- und Produktionszwecke benötigt wurden, aufbewahrt.

Für den Bereich Film ist aber auch festzuhalten, dass bei der Verwendung von Klammermaterial⁶ nicht immer im Kopierwerk ein Duplikat hergestellt wurde, sondern »direkt« im Originalmaterial abgeklammert wurde, indem die benötigten Sequenzen aus dem Ursprungsbeitrag ausgeschnitten wurden. Dieses »Direkte Abklammern«, also das Entfernen der benötigten Sequenzen aus dem Ursprungsbeitrag und das Einfügen dieses Originalfilmmaterials in einen neu zu erstellenden, durch die Redakteure oder Cutterinnen aus der Originalsendung gab es seltener aufgrund von Disziplinlosigkeit der Akteure, sondern war oft in der Eile oder der knappen Terminvorgaben der einzige Ausweg, einen Beitrag zeitgerecht bis zum Start der Sendung, eigentlich zum Start des Beitrages innerhalb der Sendung, abliefern zu können.

⁶ Klammerteil bezeichnet einen aus einer Sendung markierten Ausschnitt, als auch das daraus entstandene, duplizierte Materialstück, welches komplett oder in verkürzter und/oder neugeschnittener Form Eingang in eine Neuproduktion findet.

Generell kann festgehalten werden, dass bei den Programmverantwortlichen das Verständnis für eine spätere Verwendung kaum ausgeprägt war und die Vision, Sendungen in Spartenkanälen auszustrahlen, nicht einmal in Ansätzen vorhanden war.

Ältestes NRW-Archivmaterial

Im Bestand des Film- und Videoarchivs des Westdeutschen Rundfunks ist der Dokumentarbericht »Der Zeit Gewinn« über die Ruhrfestspiele in Recklinghausen die früheste Sendung mit regionalem Bezug zu Nordrhein-Westfalen. Der Bericht ist am 6. Juni 1955 im ARD-Programm ausgestrahlt worden. Diese Sendung stammt also noch aus Zeiten des Nordwestdeutschen Rundfunks mit der Zentrale in Hamburg und der Dependence für Fernsehen und Hörfunk in Köln. Ebenfalls aus dem Jahr 1955 sind Reste einer Sendung über den Wildpferdefang in Dülmen im Filmbestand des Westdeutschen Rundfunks magaziniert.⁷

Recherche, Bestandsverwaltung

Zentrales Arbeitsinstrument für Archivare ist die komplexe Fernsehdatenbank ARCHIMEDES Video. In ARCHIMEDES Video werden die Formaldaten, inhalts- und bildbeschreibende Informationen einer Fernsehsendung sowie die Beschreibungsdaten der Film- und Videomaterialien, auf denen sich eine Sendung komplett oder in Teilen befindet, erfasst. Auf Basis der Formalbeschreibungsdaten, der detaillierten Informationen der Inhaltswiedergabe und Bildbeschreibungen sowie der Materialbeschreibungsdaten können Autoren und Programmplaner, aber auch Mitarbeiter der Produktions- und Verwaltungsbereiche, archivierte Produktionen und Fernsehsendungen unter Einbeziehung vielfältigster Suchkriterien recherchieren, auswählen und die benötigten Materialien für eine ausschnittsweise Verwendung oder für eine Wiederholungsausstrahlung bestellen und ausleihen.⁸

Nutzung und Einsatz regionaler Filmquellen im Fernsehen

Sendetag und Programmschema

Der Programmablauf eines Sendetages besteht im Wesentlichen aus erstausgestrahlten Sendungen, Wiederholungen sowie aus Programmverbindungen/Programmhinweisen. Zur Kategorie der Erstausstrahlungen gehören eigenproduzierte Sendungen, Ko-Produktionen mit anderen Partnern, Kaufproduktionen und sogenannte Übernahmen. Unter Übernahmen sind Fernsehsendungen zu verstehen, die eine ARD-Rundfunkanstalt von einer anderen Rundfunkanstalt im Rahmen des Programmaustauschs für die Ausstrahlung insbesondere in einem der Dritten Fernsehprogramme übernimmt. Übernahmen kann der Fernsehzuschauer meist im Abspann an der Information »Eine Sendung von« und am Copyrightvermerk erkennen.

Jeder Sendetag ist untergliedert nach Vorgaben des Programmschemas in Programmsendeplätze. So ist zur Zeit für den Sendezeit Freitag 20.15–21:00 Uhr eine Dokumentation vorgesehen. Der Sendezeit trägt den Titel: »Doku am Freitag« Auf diesem Send-

platz werden Dokumentarberichte mit regionalem Bezug und historischen Inhalten ausgestrahlt.

Für die Lokalzeiten sind montags bis freitags zwei Sendepätze 18:05–18:10 Uhr sowie 19:30–20:00 Uhr reserviert.

Die Aufgabe der Programmplaner und Verantwortlichen in den Redaktionen besteht nun darin, die Sendepätze mit Sendungen zu bestücken und Sendungen inhaltlich so zu füllen und auszugestalten, dass Programm und Sendungen vom Fernsehpublikum angenommen werden.

Und es gibt folglich einen permanenten Bedarf an bewegten Bildern, mit denen die Inhalte der Fernsehsendungen und -beiträge illustriert werden können.

Ein Fernsehangebot mit regionalen, lokalen Themen, auch in Kombination mit einem historischen Bezug, entspricht dem Interesse der Fernsehzuschauer. So weisen die »Aktuelle Stunde« und die Lokalzeiten seit Jahren hohe Einschaltquoten aus, die belegen, dass mit Nahbereichsthemen des Regional- und Lokalprogramms nicht einem kurzfristigen Zeittrend entsprochen wird.

Zur Realisierung einer Fernsehsendung wird nicht nur neugezeichnetes Material verwendet, es wird auch WDR-Archivmaterial eingesetzt und auf Fremdmaterial aus anderen Rundfunkanstalten bzw. von Institutionen, Firmen und Privatleuten zurückgegriffen.

Der Anteil an Archivmaterial und Fremdmaterial in einer Fernsehsendung oder in einem Fernsehbeitrag kann je nach Präsentationsform und vor allem Inhalt unterschiedlich hoch sein. Sehr viel Archivmaterial und meist auch Fremdmaterial wird bei Realisierung von Fernsehsendungen mit historischen Themen eingesetzt. Aber selbst bei tagesaktuellen Berichterstattungen wird Archivmaterial verwendet. Es handelt sich dabei um sogenanntes illustrierendes Bildmaterial, das so neutral ist, dass es dem Fernsehzuschauer im Normalfall nicht auffallen dürfte, wenn der Fernsehbeitrag zu Hundert Prozent aus Archivmaterial erstellt wäre.⁹

Sendereihen oder Beitragsreihen, die ausschließlich auf der Basis von WDR-Archivmaterial realisiert wurden, waren neben vielen anderen:

- »Verdammt lang her« in der »Aktuellen Stunde«,
- »Hier und Heute – Abgestaubt« in der »Aktuellen Stunde«,
- »Flimmerkiste« in »Klön und Klaaf« (KuK),
- »so war's« in der »Aktuellen Stunde«.

⁷ Älteste überlieferte Sendung mit regionalem Bezug ist also nicht wie vielfach kolportiert die Aufzeichnung einer Aufführung im Millowitsch-Theater, obwohl schon am 27.10.1953 das Kölsche Mundartstück »Der Etappenhase« aus dem Millowitsch-Theater ausgestrahlt worden ist. »Schneider Wibbel« ist im WDR-Archiv die älteste komplett überlieferte Aufzeichnung eines am 13.6.1959 ausgestrahlten Millowitsch-Stückes.

⁸ Ab Februar 2008 werden alle neu ausgestrahlten Sendungen des WDR in einem Vorschau-system für eine direkte Sichtung von Archivmaterial angeboten. Der Recherchierende kann an jedem WDR-Standort in NRW und unabhängig von Öffnungszeiten des Fernseharchivs Sendungen und Beiträge in einem Player in Vorschauqualität sichten, auswählen und eine Materialbestellung elektronisch initiieren.

⁹ Dies gilt u. U. auch für den Archivar, der den Fernsehbeitrag inhaltlich dokumentiert.

Zu den Dokumentationen im WDR-Programm, für deren Herstellung sehr viel WDR-eigenes Archivmaterial verwendet wurde und wird, zählen die Reihen »Rückblende«, »NRW-Dynastien«, »Legenden« und »Die Besten im Westen«.

Ein Wiedersehen mit Archivschatzen aus den 60er Jahren stellen die von Paul Hofmann erstellten drei Collagen »Als der Ruhrpott noch schwarz-weiß war«, »Als das Rheinland noch schwarz-weiß war« und »Als Westfalen noch schwarz-weiß war« dar. Für die Realisierung der Collagen sind Beiträge aus Regionalsendungen, insbesondere aus »Hier und Heute«, verwendet worden.

Verwendung von Filmmaterial externer Lieferanten und Anbieter

Wenn eine geplante Sendung zu einem bestimmten historischen Ereignis oder zu einem speziellen wissenschaftlichen Sachverhalt allein auf der Basis von neu aufgenommenem Material und WDR-eigenem Archivmaterial nicht realisiert werden kann, dann werden in einem ersten Schritt die Fernseharchive in der ARD und des ZDF kontaktiert und um entsprechende Klammerteile gebeten. Oft schließen sich Recherchen in Fernseharchiven der privaten und der europäischen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten an. Teilweise laufen diese Recherchen und auch die Anfragen an Archive von Institutionen und Firmen parallel. Natürlich werden auch Privatpersonen, die entsprechende Filmmaterialien besitzen, kontaktiert.

Ein wesentlicher Aspekt der Recherchen und Anfragen sind für die Programmverantwortlichen die Gesamtkosten, die mit dem Erwerb oder Verwendung des Fremdmaterials verbunden sind. In der Kalkulation des Programmvorhabens sind somit nicht nur die zu vereinbarende Vergütung zu berücksichtigen, sondern auch die Kosten für Umkopierungen und Überspielungen auf produktions- und sendeadäquate Formate.

Aus den Archiven und Beständen von Institutionen, Firmen und Privatpersonen werden meist nur Klammerteile, in sehr seltenen Fällen auch komplette Beiträge, übernommen.

Vertragsformen für den Klammerteilerwerb

Zwischen den Vertragsparteien der Rundfunkanstalt oder dem Auftragsproduzenten, der für die Rundfunkanstalt eine Fernsehsendung realisiert, auf der einen Seite und auf der anderen der Rechteinhaber des Klammerteils, das in die Fernsehproduktion eingeschnitten werden soll, wird ein Lizenzvertrag geschlossen, der grundsätzlich nach den Regeln der Vertragsfreiheit ausgestaltet ist. Dieser Grundsatz erlaubt ein breites Spektrum von Vertragsvarianten mit entsprechenden Vorteilen und Nachteilen für die Vertragspartner:

Zahlung einer Vergütung durch die Rundfunkanstalt zur Abgeltung der Urheber- und Leistungsschutzrechte. Die Vergütungsgröße wird nach marktüblichen Gepflogenheiten berechnet und ist abhängig vom Umfang der übertragenen Rechte und von der Länge der verwendeten Klammerteile.

Im Vertrag kann z. B. festgehalten werden, dass der Rundfunkanstalt das Recht, Klammerteile in einer Fernsehsendung zu verwenden nur für eine Aus-

strahlung und kurzfristige Wiederholung oder nur für eine Verwendung in Sendungen einer Sendereihe eingeräumt wird.

Vertraglich fixiert sein kann, dass vor jeder erneuten Verwendung die Zustimmung des Rechteinhabers einzuholen ist oder über eine erneute Verwendung der Rechteinhaber zu informieren und eine vertraglich vereinbarte Wiederholungsgebühr zu zahlen ist. Oftmals ist auch nur eine Unterrichtung über eine weitere Verwendung vereinbart.

Die Rundfunkanstalten haben ein Interesse, den Verwaltungsaufwand für die weitere Verwendung möglichst gering zu halten und bevorzugen daher den Erwerb von exklusiven Rechten auf Dauer.

Auch eine kostenlose dauerhafte Übernahme und Nutzung der Klammerteile, die einer Privatperson oder Institution gehören, durch die Rundfunkanstalt oder den Auftragsproduzenten ist denkbar und wird auch angestrebt, um die Produktionskosten einer Fernsehsendung möglichst gering zu halten und mit dem Budget auszukommen. So wird in einer Senderechteerklärung festgehalten, dass eine Privatperson oder eine Institution einer Rundfunkanstalt erlaubt, die Filmausschnitte kostenfrei zu verwenden.

Sendereien, realisiert auf Basis von Fremdmaterial

Zu den Beitragsreihen in der Regionalberichterstattung, die auf Basis von Originalfilmmaterial (exklusivem Material) von Privatpersonen, Institutionen und Firmen komplett oder in wesentlichen Teilen produziert worden sind, zählen 33 Folgen »Damals im Münsterland«, ausgestrahlt in den Jahren 1991 und 1992 im Fenster Münster, 34 Folgen »Damals an Rhein und Wupper«, im Düsseldorfer Fenster 1993 ausgestrahlt und 93 Folgen »Damals in OWL«, 1997 und 1998 im Studio Bielefeld realisiert. Es waren Beiträge in den für Magazinreihen üblichen Längen von 2 Minuten 30 Sekunden, maximal 3 Minuten.



Zu erwähnen ist auch die 2002 gestartete Sendereihe »Super 8 vor Mitternacht«, in der Collagen von Super 8 Filmen der WDR-Zuschauer als Dokumente der deutschen Alltagskultur der sechziger und siebziger Jahre ausgestrahlt werden.

Das Internetangebot der WDR Mediathek

Nutzung von Fernsehsendungen, Fernsehbeiträgen außerhalb des Rundfunks

Rechtlicher Aspekt

Grundsätzlich gilt: Alle im Fernsehen ausgestrahlten Fernsehbeiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Aufnahme einer Fernsehsendung auf eine Video-Kassette ist eine Vervielfältigung. Das Abspielen einer solchen Aufzeichnung in der Öffentlichkeit, unabhängig ob über einen Fernsehbildschirm oder andere technische Einrichtungen wie PC und Beamer, ist eine öffentliche Wiedergabe. Sowohl für die Vervielfältigung als auch für die öffentliche Wiedergabe ist die Einwilligung der Personen oder der Unternehmen einzuholen, denen an den ausgestrahlten Werken und Leistungen Urheber- und Leistungsschutzrechte zustehen.

Private Nutzung

Das Aufzeichnen einer Fernsehsendung oder eines Fernsehbeitrages (Videorekorder, Festplattenrekorder für private Zwecke (innerhalb der Familie) ist gestattet. Die Urheber- und Leistungsschutzrechte sind durch die Geräte- und Leerkassettenabgabe abgegolten.

Falls z. B. die Aufzeichnung mit dem privaten Rekorder nicht funktionierte oder der Zuschauer eine Fernsehsendung nicht sehen konnte, dann kann der Fernsehzuschauer das Angebot der Rundfunkanstalten nutzen und bei einem Mitschnittservice sogenannte Zuschauerkopien zum privaten Gebrauch bestellen.¹⁰ Für die Anfertigung und den Versand von Zu-

schauserkopien werden von den Rundfunkanstalten dem Besteller unterschiedlich hohe Kosten in Rechnung gestellt.

An einer Fernsehsendung mitwirkende Personen oder Institutionen können ein Belegexemplar von der Redaktion erhalten. Belegexemplare sollten zeitnah zum Ausstrahlungsdatum abgefordert werden.

Rundfunkanstalten bieten auf ihren Internetseiten für den privaten Gebrauch auch Sendungen per Vodcast (VideoPodcast) an. Die Sendungen können auf den privaten PC heruntergeladen und anschließend auf tragbare Abspielgeräte kopiert werden. Podcast-Angebote können abonniert werden, wobei Podcatcher, eine spezielle Software, für eine regelmäßige Überspielung der aktuellen Dateien auf die Festplatte des PC sorgt. VideoPodcast-Angebote sind mit speziellen Podcast-Logos gekennzeichnet.

Ebenfalls für die private Nutzung bestimmt sind die umfangreichen Angebote der im Internet eingestellten Mediatheken¹¹ der einzelnen Rundfunkanstalten und auf den Internetseiten der jeweiligen Fernsehsendungen.

¹⁰ Aus urheber- und leistungsschutzrechtlichen Gründen können von Sportsendungen, Spielfilmen, Fernsehspielen, Konzerten keine Zuschauerkopien angefertigt werden.

¹¹ Der Westdeutsche Rundfunk bietet in seiner Mediathek regional bereits kurzfristig nach der Ausstrahlung ein Bouquet von Fernsehbeiträgen aus seinen Regionalsendungen »Aktuelle Stunde« und den elf Lokalzeiten an.

Verwendung von Fernsehsendungen durch Produzenten, Firmen, Institute

Wenn ein Unternehmen, ein Produzent Ausschnitte aus einer Fernsehsendung z. B. aus dem WDR-Programm für die Erstellung eines Filmes wünscht, dann ist eine Anfrage mit Angabe zum Verwendungszweck an die Abteilung »Zentrale Aufgaben Fernsehen« zu stellen. Die Abteilung »Zentrale Aufgaben Fernsehen« führt die Vertragsverhandlungen, holt das redaktionelle Einverständnis ein und sorgt für eine Rechtereklärung bzw. für eine Rechteauskunft über Lizenzgeber durch die Abteilung »Honorare und Lizenzen«. Der Anfragende hat gegebenenfalls bei den Lizenzgebern die Rechte nachzuerwerben. Für die Einräumung des Rechts zur Verwendung der Ausschnitte wird bei Vertragsabschluss die Zahlung einer Vergütung vereinbart.

Benötigen Firmen, Institute Fernsehmaterialien für eine öffentliche Vorführung für Mitarbeiterschulungen oder als Begleitmaterial zu Ausstellungen, dann ist eine vorherige Genehmigung der Rundfunkanstalt, die eigene und abgeleitete Rechte innehat, und der urheberrechtlichen Verwertungsgesellschaften (z. B. GEMA, VFF, VG Wort) einzuholen. Dies gilt auch für Doktoranden, Diplomanden sowie sonstige wissenschaftliche Arbeiten. Ansprechpartner für nichtkommerzielle außerrundfunkmäßige Nutzung durch Firmen, Institute ist in diesen Fällen im WDR ebenfalls die Abteilung »Zentrale Aufgaben Fernsehen«.¹²

Sonderregelung Schulfernsehen

Mitschnitte von Schulfernsehsendungen können Schulen, Einrichtungen der Lehrerbildung, Heime der Jugendhilfe sowie staatliche Landesbildungsstellen anfertigen und für den Unterricht verwenden. Die Mitschnitte sind spätestens am Ende des darauffolgenden Schuljahres zu löschen.

*Konservatorischer Aspekt/
Zustand der Überspielvorlage*

Die Zurverfügungstellung und damit auch Nutzung von Fernsehbeiträgen und Ausschnitten ist nicht nur von Urheber- und Leistungsschutzrechten abhängig, sondern auch der physische Zustand der Kopiervorlage kann eine Verwendung erschweren oder gar verhindern. So sind, wenn z. B. der gewünschte Fernsehbeitrag auf Film vorliegt und der Film problematische Klebstellen aufweist oder aufgrund des Essigsäure-Syndroms geschrumpft ist, vor der Anfertigung einer DVD für Nutzer außerhalb der Rundfunkanstalt die Bild- und Tonträgermaterialien zu sanieren. Technisch aufwendig und damit mit hohen Kosten verbunden ist die Nutzung von Ausschnitten aus Fernsehsendungen, die auf 1-Zoll-Videoband archiviert sind.

Unter Beachtung der Urheber- und Leistungsschutzrechte sowie technischer Rahmenbedingungen können und werden Aufnahmen von Fernsehsendungen von den Rundfunkanstalten zum gewerblichen, nicht kommerziellen und privaten Gebrauch bereit gestellt.

¹² Dazu ein Fallbeispiel: Das Archiv der Stadt X besitzt einen selbstangefertigten, selbstaufgezeichneten Mitschnitt einer Fernsehsendung über die Einweihung einer neuen Ortsumgehung aus dem Jahr 2004. Ein Mitglied des Stadtrats oder der Bürgermeister möchte diesen Mitschnitt in einer Ratssitzung den Mitgliedern des Stadtrates vorführen. Ist eine Vorführung des Mitschnitts möglich bzw. was ist zu tun? Laut Urhebergesetz dürfen selbstmitgeschnittene Beiträge lediglich für den privaten Bereich, das bedeutet in den eigenen vier Wänden oder im Kreis der Familie genutzt werden. Das Archiv einer Stadt gilt da schon als nicht kommerzielle Verwertung. Vor der Nutzung muss folglich eine Lizenzierung durch die Rundfunkanstalt stattfinden.

Filmische Quellen – haltbar für die Ewigkeit?

von Volker Jakob und Ralf Springer

Die schlechte Nachricht vorab: Nein, filmische Quellen sind wie alles Physische leider nicht ewig haltbar! Jedoch kann diese Archivalienart durchaus eine lange Zeit überdauern, sofern ein sachgerechter Umgang und gegebenenfalls weitere technische Eingriffe erfolgen. Immerhin existieren noch heute Aufnahmen aus den Anfängen der Filmerei, die nun schon über 110 Jahre zurückliegt. Relativ betrachtet zur schriftlichen Quelle nähert man sich damit der Ewigkeit also durchaus an.

Als die Bilder das Laufen lernten, dachte niemand an das Archivieren dieses neuen Informationsträgers, obgleich doch die Archivwissenschaft zu diesem Zeitpunkt bereits sehr ausgeprägt war. Aber der Film galt lange Zeit nicht als Archivgut, sondern als ein Verbrauchsmedium.¹ Der Verbrauchsbegriff war dabei wörtlich zu nehmen: Der anfangs aus Nitratzellulose hergestellte Originalfilm wurde zusammen mit seinen Kopien nach einer gewissen Zeit oftmals wieder ein-

geschmolzen, denn das Ausgangsmaterial Zelluloid stellte ebenso wie das Bromsilber aus der Filmemulsion einen wertvollen Rohstoff dar.

Der Informationswert auf dem Träger konnte offensichtlich nicht mit dem reinen Materialwert konkurrieren. Das ist auf eine Vielzahl von Gründen zurückzuführen: Die Kinderstube absolvierte der Film auf Jahrmärkten und in Varietés, wo Filme mit fiktionalem Gehalt dem sensationsheischenden Publikum ebenso vorgeführt wurden wie Werke mit dokumentarischem Inhalt.² Nach einigen Vorführungen wurden die Filme dann weiterverliehen oder verkauft und schließlich vernichtet. Dem Film als öffentliches Wirtschaftsgut stand

¹ Karl Griep, Filmarchivierung – Aspekte einer Facette archivischer Arbeit, in: Archivpflege in Westfalen und Lippe, 47 (1998), S. 12–18, S. 12.

² Zur frühen Filmgeschichte insbesondere Uli Jung/Martin Loiperding (Hrsg.), Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland. Bd. 1: Kaiserreich (1895–1918), Ditzingen 2005.

der private Amateurfilm gegenüber, der aber noch viel weniger im Augenmerk der öffentlichen Archive lag, da seine Inhalte auf den ersten Blick nicht der Allgemeinheit dienen und ebenfalls nicht für die Dauer bestimmt waren. Hinzu kommt, dass jeder Film mit Urheber- und Persönlichkeitsrechten belastet ist, wodurch seine Benutzung stark eingeschränkt wird. Schließlich existiert noch die technische Hürde, denn ohne Abspielgeräte lässt sich ein Film nun einmal nicht sichten.

Das führte allerdings dazu, dass aus der Zeit von 1895 bis zur Mitte der 1920er Jahre schätzungsweise 85–100 % der jährlichen öffentlichen Filmproduktion verloren gegangen ist.

In den folgenden Jahrzehnten hatte sich die Einstellung der Archive zum Film nur langsam gewandelt, bis heute spielt diese Archivalienart jenseits der Spezialarchive nur eine Nebenrolle. Noch immer landen jedes Jahr zahllose Filme im Müll, und noch immer fehlt oft die Kenntnis, mehr aber noch die technische Ausstattung, Filme sachgerecht zu bewahren. Dagegen steht die Entwicklung, dass der historische Film sowohl in der interessierten Öffentlichkeit als auch in der wissenschaftlichen Forschung auf eine breite und wachsende Resonanz stößt.³

Im Folgenden soll deshalb einerseits anhand einiger Aspekte aufgezeigt werden, wie auch mit geringen finanziellen und technischen Mitteln eine lange Lebensdauer des Filmmaterials erreicht werden kann. Andererseits soll ebenso verdeutlicht werden, dass eine langfristige Filmerhaltung letztlich nur durch den Einsatz spezieller Techniken unter Hinzuziehung von Fachwissen gewährleistet ist.

Zunächst eine Einschränkung: Filmische Originalquellen liegen heutzutage auf zahlreichen Trägern vor. Es gibt den beschichteten Film mit seinen vielen unterschiedlichen Formaten, daneben aber auch analoge Aufzeichnungen auf Magnetbändern und seit neuerer Zeit digitalisierte Filme, gespeichert wiederum auf Magnetbändern, DVDs oder Festplatten.

Jede Träger- und Speicherform verlangt besondere Archivierungsanforderungen. Im Folgenden soll es allein um den beschichteten Film gehen, der in vielen Archiven zahlreich vorliegt, der schon aufgrund seines Alters – denn der beschichtete Film verlor ab den 1980er Jahren kontinuierlich seine Marktposition – eine echte Archivreife erlangt hat und dessen Standardformate im Gegensatz zum Video und der DVD oftmals jetzt schon nicht mehr anzuschauen sind, weil die Abspielgeräte fehlen.

Was gerne in der heutigen Diskussion der digitalen Langzeitarchivierung mit den raschen Formatwechseln von Software und Trägern vergessen wird: Für den Filmbereich ist das ein alter Hut! Kaum war der Film auf dem Markt, hatten sich in den Folgejahren zahlreiche Filmformate und unterschiedliche Abspiel- und Aufnahmegeräte entwickelt. Auf lange Sicht haben sich davon folgende Formate durchgesetzt: Der 35-mm-Film (ab 1895), der im professionellen Bereich eingesetzt wurde und bis heute das Kinoformat darstellt, der 16-mm-Schmalfilm (ab 1923), eingesetzt von Profis wie von Amateuren und schließlich die eigentlichen Amateurformate 9,5-mm-Pathé (ab 1922) und die beiden 8-mm-Formate Normal (ab 1932) und Super (ab 1964).

Trotz aller Unterschiede weisen alle beschichteten Filme zwei gleiche Grundeigenschaften auf: Sie besitzen einen durchsichtigen Trägerstoff und eine Emulsion, die dem Trägerstoff aufliegt. Die Emulsion besteht aus einer dünnen Gelatineschicht chemischer Anordnung mit verschiedenen lichtempfindlichen Partikeln. Sie unterscheidet sich vor allem bei Schwarz-Weiß-Filmen und Farbfilmen. Aber als chemische Verbindung ist die Emulsion selbst von Filmcharge zu Filmcharge schon unterschiedlich und natürlich das Geheimnis eines jeden Filmherstellers. Die Trägerstoffe unterscheiden sich in die Typen Nitratzellulose, Azetatzellulose und Polyester.

Für die Archivierung ist die Unterscheidung zwischen Farbfilm und Schwarz-Weiß-Film von Bedeutung.⁴ Denn die Silber-Metall-Partikel der Schwarz-Weiß-Filme sind sehr stabil, sie verzeihen eine zeitweise etwas schlechtere Lagerung viel besser als Farbfilme. Das gilt auch, wenn die Schwarz-Weiß-Filme nachträglich eingefärbt (koloriert, viragiert) worden sind.

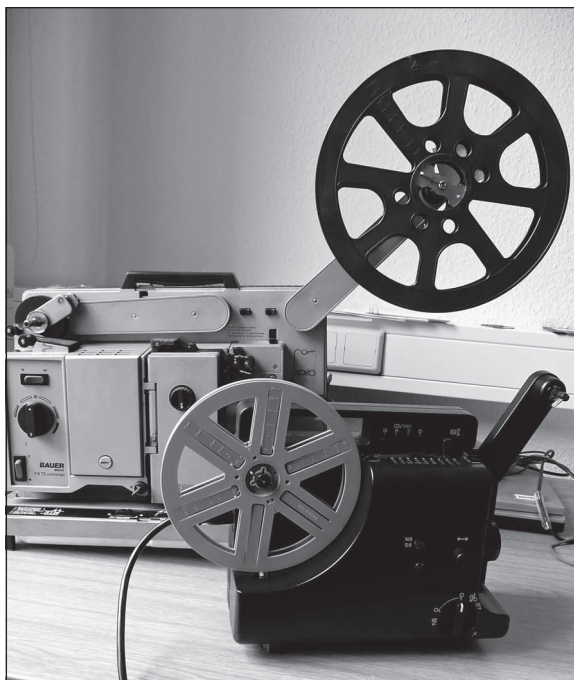
Farbfilme sind dagegen wesentlich komplexer aufgebaut. Sie enthalten drei Lagen von Farben: Gelb, Cyan und Magenta. Die geringste Stabilität davon hat Gelb, so dass ausgebleichene Farbfilme in der Regel einen pinkfarbenen Farbton aufweisen. Bis heute ist der Farbverlust ein Problem, wobei ein neuerer Farbfilm wesentlich stabiler ist als die frühen Vertreter, die erstmals in den 1930er Jahren auf den Markt kamen.

Gerade bei der Farbe gilt: Viele Formen des Abbaus sind bereits im Film vorhanden, bevor er in das Archiv gelangt. Es handelt sich um Produktionsfehler oder um Fehler während der Entwicklung. Manchmal sind ganze Produktionschargen mit Fehlern behaftet.

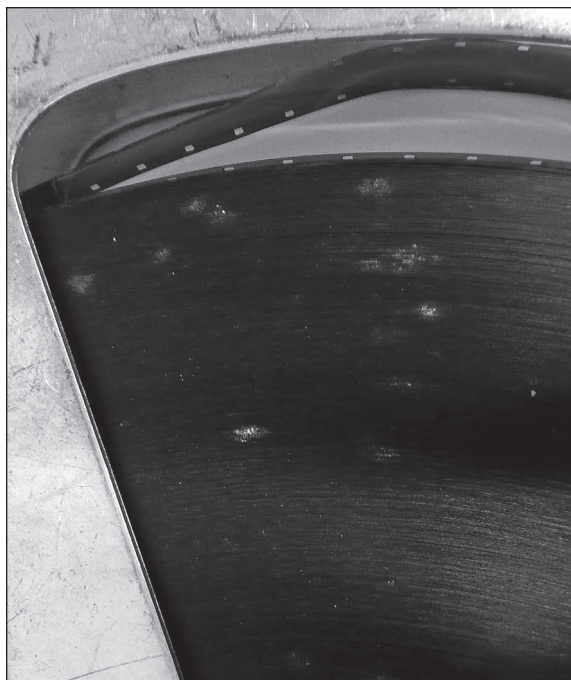
Bei einer Archivierung der drei genannten Filmträger Nitratzellulose, Azetatzellulose und Polyester müssen ebenfalls Unterschiede beachtet werden. Von den gängigen Formaten ist allein der 35-mm-Film zeitweise aus Nitratzellulose hergestellt worden. Diese selbstentflammbaren Filme waren bis 1951 Standard und können auch danach noch zu Aufnahmezwecken herangezogen worden sein. Die Schmalfilmformate – und ab 1952 auch der 35-mm-Film – wurden als Sicherheitsfilm produziert, der Trägerstoff ist dann Azetatzellulose. Filme aus Azetatzellulose werden in den meisten kommunalen Archiven den Haupt-, wenn nicht gar den Gesamtbestand der Filmüberlieferung ausmachen, da das sehr stabile Polyester material erst seinen Durchbruch schaffte, als zumindest im Amateurfilmsektor schon die Videotechnik auf dem Vormarsch war.

³ Peter Bucher, Der Film als Quelle. Audiovisuelle Medien in der deutschen Archiv- und Geschichtswissenschaft, in: Der Archivar 41(1988), Sp. 498–524 und Gerhard Paul, Von der Historischen Bildkunde zur Visual History. Eine Einführung, in: Ders. (Hrsg.), Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, S. 7–36.

⁴ Im Internet existieren inzwischen zahlreiche Seiten mit Tipps zur Filmarchivierung. Zu empfehlen sind unter anderem <http://www.filmforever.org>, ein us-amerikanischer Webauftritt mit Themen speziell zur Behandlung des Amateurfilms sowie der Auftritt des schweizerischen Netzwerkes <http://de.memoriav.ch/film/intro/default.aspx>. Dort können auch die »Empfehlungen zur Erhaltung von Filmen« heruntergeladen werden. http://de.memoriav.ch/dokument/Empfehlungen/empfehlungen_film_de.pdf. Außerdem sei auf das europäische Netzwerk TAPE und die Publikationsliste verwiesen: <http://www.tape-online.net/publications.html> [Stand: 14.5.2008].



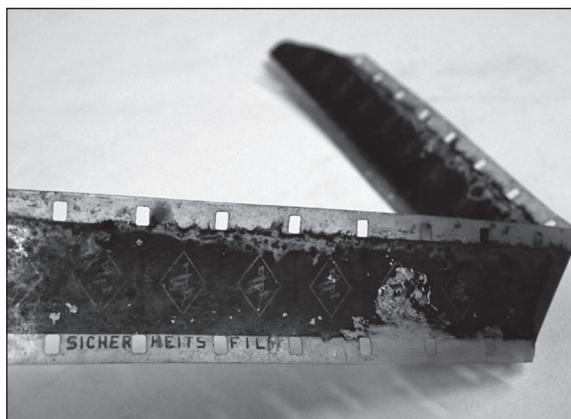
Auf Projektoren sollte das empfindliche Filmmaterial möglichst nicht mehr abgespielt werden.



Dieser Film zeigt erste Spuren eines Pilzbefalls.



Diese Nitratfilmrollen sind zerfallen. Die Verpackung sollte nicht gedankenlos entfernt werden, denn die austretenden Dämpfe sind giftig.



Die Filmschicht dieses Azetatfilms löst sich auf, die Bilder gehen verloren.

alle Fotos: Claudia Landwehr

Zu allen Filmträgern und Filmschichten lassen sich nun Schadensbilder bei einer falschen Handhabung und Lagerung beobachten. Hier wird üblicherweise in physikalische, biologische und chemische Schäden untergliedert.

Mit physischen Schäden hat man es am häufigsten zu tun. Sie entstehen zumeist beim Abspielen der Filme durch Projektionsapparate. Diese Apparate sind zwar zum Abspielen hergestellt worden, aber schädigen doch das Material bei jedem Durchlauf: Die empfindliche Filmschicht erhält Kratzer und Schrammen, der Fortbewegungsmechanismus greift stets unsanft in die Perforation und zerstört diese mit der Zeit, ein kurzes Anhalten bei einer Vorführung verursacht Brandlöcher, der Ein- und Ausspulvorgang beschädigt Anfang und Ende des Filmes, so dass hier oft kleine Streifen abgeschnitten werden und Titel und Abspann mit der Zeit verschwinden.

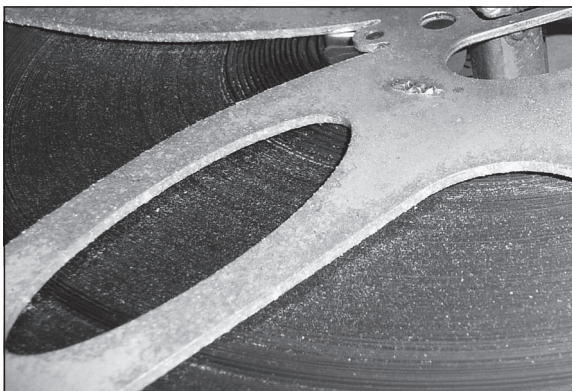
Biologische Schäden können bei einem beschichteten Film auftreten, da dieser auch aus organischem Material besteht. Allerdings sind dazu sehr feuchte und warme Lagerungsbedingungen notwendig, die in keinem Archiv vorherrschen sollten. Problematisch ist, dass ein Pilzbefall stets am Rand des aufgewickelten Films auftritt und von dort die Bilder befällt, wodurch der Film schnell in großen Teilen gefährdet ist.

Die chemischen Schäden schließlich liegen in der Zusammensetzung des Films aus organischem und anorganischem Material begründet. Dabei handelt es sich um einen natürlichen Zerfall, der durch eine sachgerechte Lagerung nur verlangsamt werden kann. Es wurde bereits ausgeführt, wie empfindlich die Farbemulsion ist und dass eine chemische Änderung (Farbverlust, Farbverschiebung) kaum zu verhindern ist. Aber auch die Filmträger weisen hinsichtlich chemischer Veränderungen ihre Besonderheiten auf.

Nitratzellulosefilm hat neben seinen selbstentflammenden Eigenschaften⁵ auch den Nachteil, dass er selbst bei bester Lagerung nicht so lange haltbar ist wie Azetatzellulose- oder Polyesterfilm. Grobe Schätzungen gehen bei perfekten Lagerungsbedingungen – wohlgernekt vom ersten bis zum letzten Tag – von 100 Jahren Haltbarkeit aus. Bei zwischenzeitlich schlechteren Lagerungsbedingungen setzt der Nitratzerfall ein, der sich in mehreren Stufen abspielt.

Zunächst erhält der Film eine goldene Farbe, es macht sich ein unangenehmer Geruch bemerkbar, der immer intensiver wird. Achtung: Die austretenden Dämpfe sind giftig! Lagert der Film in einer Blechdose, zeichnen sich dort Rostringe ab. In der Folgezeit wird der Film klebrig und ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr abspielbar. Schon vorher hat die Schrumpfung des Filmes eingesetzt, so dass die Perforationslöcher nicht mehr mit den Greifzähnen des Transportmechanismus übereinstimmen. Ein Abspielen mit einem Projektionsapparat würde diesen Film zerstören. In den weiteren Stufen löst sich die Filmschicht ab oder wirft Blasen, der Film wellt sich, wird weich und sondert einen Schaum aus. Schließlich ist der Film zu einem Block verklebt oder zu Pulver zerfallen.

Von Azetatzellulosefilmen gehen zwar keine Gefahren für Mensch und Umwelt aus und seine theoretische Haltbarkeit liegt ein Vielfaches über der des Nitratzellulosefilms. Ein besonders Schadensbild ist aber bei ihm das Essigsyndrom.



Weißes Pulver sondert sich aus, dieser Film ist schon stark vom Essigsyndrom betroffen.

Dieses macht sich zunächst durch einen schwachen, ungiftigen Essiggeruch bemerkbar, der immer intensiver wird. Es setzt eine Schrumpfung und Wellung des Films ein. Bald bilden sich Haarrisse im Trägermaterial und ein weißes Pulver wird am Trägerrand ausgesondert. Die Flexibilität geht verloren, die Filmschicht löst sich schließlich ganz vom Film ab.

Der Polyesterfilm gilt als stabilster Filmträger, Zerfallserscheinungen sind bei ihm bislang keine beobachtet worden. Seine theoretische Lagerungsfähigkeit soll wiederum ein Vielfaches der von Azetatzellulosefilm betragen.

Nach all den Schadensbildern sollen nun auch einige Vorschläge zur Schadensbegrenzung folgen. Physische Schäden werden vermieden, indem zunächst auf ein Abspielen des Films mittels eines Projektors verzichtet und statt dessen ein Sichtungstisch benutzt

wird. 35-mm- und 16-mm-Filme sollten von ihren Spulen getrennt werden, da diese zumeist aus Metall sind und rosten können. Die Filme sollten auf Filmkerne gewickelt werden, wobei der Durchmesser eines Kerns möglichst groß zu wählen ist. Filme immer locker aufwickeln, vorher mit Vor- und Nachspannband versehen und auf keinen Fall »stamm ziehen«, sonst sind Kratzer garantiert. Eine verrostete Dose muss ersetzt werden, auch hier gibt es unterschiedliche Ansichten, ob Kunststoffdosen, Metall Dosen oder stabiler Archivkarton zu bevorzugen ist. Das eine Material dünst chemisch aus, wobei wiederum die Folgen für den Film nicht bekannt sind, das andere kann rosten und verbeulen, das dritte nimmt viel teuren Platz in der Klimakammer in Anspruch. Auf jeden Fall müssen die Filme liegend gelagert werden, die Behältnisse dürfen nicht luftdicht verschlossen werden.

Biologische Schäden können nur im Anfangsstadium behandelt werden. Ein leichter Schimmelbefall am Rand eines Films kann mit Bürsten und Tüchern entfernt werden, fortan muss eine sachgerechte Lagerung erfolgen. Sind jedoch schon Bilder vom Pilz befallen, kann dieser Film nur noch mit großem Aufwand umkopiert und restauriert werden.

Die alleinige Lösung zur Verminderung chemischer Schäden liegt im Klima, denn die autokatalytischen Zerfallsprozesse können nur durch Kälte verlangsamt werden. Welche Klimawerte die richtigen sind, wird von jeder Einrichtung anders beurteilt, zumal nach den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln. Grundsätzlich gilt: Nitratzellulosefilm muss kälter gelagert werden als Azetatzellulosefilm, wobei dieser Film wegen seiner Brandgefährlichkeit nach Möglichkeit stets auf Sicherheitsfilm umkopiert werden sollte. Farbfilm muss kälter gelagert werden als Schwarz-Weiß-Film. Je niedriger die relative Luftfeuchtigkeit, desto länger wird sich der Film halten, aber zu trocken darf es auch nicht werden. Eine Umluft in der Kühlkammer ist immer zu empfehlen, allein schon, weil der Nitratzerfall und das Essigsyndrom in Verdacht stehen, »ansteckend« zu wirken,⁶ was durch einen permanenten Luftaustausch verhindert wird.

Zur Orientierung gibt das Bundesarchiv-Filmarchiv folgende Klimawerte an:⁷

Nitratzellulose

- 8 °C ± 2 °C und 55 % r.L. ± 2 %

Azetatzellulose

- bei s/w-Film: 11 °C ± 3 °C und 42 % r.L. ± 2 % und
- bei Farbfilm: –6 °C ± 1 °C und 25 % r.L. ± 1 %.

Das Einfrieren von Farbfilmen mit den damit verbundenen Kosten ist für die wenigsten Institutionen zu leisten. Auch muss bedacht werden, dass ein eingefrorener Film nicht so ohne weiteres wieder aufgetaut

5 Zur Identifizierung und Behandlung von Nitratzellulosefilm vgl. die Literatur beim Bundesarchiv-Filmarchiv: http://www.bundesarchiv.de/aufgaben_organisation/abteilungen/fa/01472/index.html. [Stand 14.5.2008].

6 Edwin Klijn/Yola de Lusenet, Tracking the reel world. A Survey of audiovisual collections in Europe. European Commission on Preservation and Access, 2008, S. 70.

7 Griep, Filmarchivierung, S. 17.

und benutzt werden kann. Angesichts der Temperaturangaben der Hinweis: Am wichtigsten ist eine konstante Temperatur und Luftfeuchte, selbst wenn diese nicht ideal ist, denn ständige Schwankungen belasten das Filmmaterial wesentlich stärker.

Richtig gelagert werden können allerdings nur die Filme, die überhaupt noch existieren. Deshalb soll zumindest kurz zur Sprache kommen, dass bei einer Bewertung von Filmbeständen die Besonderheit des Umkehrfilms berücksichtigt werden muss. Schon seit den 1930er Jahren existieren nämlich Filme, die nicht nach dem Negativ-Positiv-Prinzip funktionieren, sondern der in der Kamera belichtete Film über ein direktes Verfahren zur Vorführkopie entwickelt wird. Dieser Film existiert also wirklich nur ein Mal. Aber selbst wenn offensichtlich eine Filmkopie vorliegt, womöglich in schlechter Qualität und produziert von einer großen Filmgesellschaft, muss bedacht werden, dass diese schlechte Kopie vielleicht das einzig erhaltene Exemplar ist – und damit wiederum Originalcharakter besitzt. Sollte ein Negativ und ein Positiv vorliegen, dann ist das Negativ grundsätzlich als das bessere Exemplar zu beurteilen, da hier im Regelfall sämtliche physikalische Schäden auf ein Minimum reduziert sind.

Bislang bezogen sich alle Hinweise auf den Originalfilm, aber ein entscheidender Aspekt fehlt noch: Die größte Schonung widerfährt dem Film, wenn er nicht

abgespielt wird. Das bedeutet, für jeden existierenden Film sollte eine Ansichtskopie auf einem zeitgemäßen Träger, heute DVD, angefertigt werden. Hierbei handelt es sich nicht um eine Sicherungskopie, sondern nur um ein Medium, das dem Archiv zur Erschließung und dem Nutzer zum Sichten zur Verfügung steht und den Originalfilm schont.

Trotz der besten Archivierung wird der Tag kommen, an dem der Originalfilm nicht mehr zu retten ist, weil sein Träger und seine Filmschicht zu stark abgebaut haben. Dann wird eine Umkopierung auf einen neuen Filmträger unumgänglich sein. Von einer reinen digitalen Sicherheitsverfilmung unter Vernichtung des Originals ist dabei heutzutage aber unbedingt abzuraten. Der sicherste, praktikabelste und langfristig kostengünstigere Weg ist momentan noch immer die 1:1-Kopierung auf neues Filmmaterial.

Weil alle diese Aufgaben oft die Handlungsmöglichkeiten kleiner kommunaler Archive übersteigen, steht das Filmarchiv des LWL-Medienzentrums den Archiven Westfalen-Lippes in ihren Fragen zur Filmerhaltung mit der technischen Ausrüstung und dem Fachwissen zur Seite. Denn natürlich lässt sich ein Film in seiner Ursprungsform nicht für die Ewigkeit erhalten, aber das filmische Erbe Westfalen-Lippes für möglichst viele Generationen zu bewahren, wird im Zusammenspiel der Einrichtungen sicherlich gelingen.

»Schule unterm Hakenkreuz« – Ein Bericht über ein DVD-Projekt¹

von Martina Wittkopp-Beine

Vorbemerkung

Im Juni 2007 erschien die DVD »Schule unterm Hakenkreuz. Zeitgenössische Filmaufnahmen aus der Martin-Luther-Schule in Plettenberg«. ² Sie ist Ergebnis eines Kooperationsprojektes zwischen dem Stadtarchiv Plettenberg und dem LWL-Medienzentrum für Westfalen.

Aus der Sicht des Plettenberger Stadtarchivs begann das Projekt jedoch 1997. Damals erwarb das Archiv von einem Plettenberger Amateurfilmer insgesamt 7,5 Stunden Filmmaterial aus den 1930er Jahren, das es zu konservieren, aufzubereiten und öffentlich zu präsentieren galt. Kurz: Das Filmmaterial der DVD basiert auf Filmaufnahmen, die das Stadtarchiv Plettenberg 1997 erworben hatte.

Der 75-minütige Originalfilm und der bearbeitete 26-minütige neue DVD-Film haben in Plettenberg eine lebhaftige Diskussion ausgelöst. Diese Diskussion nachzuzeichnen und danach zu fragen, welche Bedeutung die DVD »Schule unterm Hakenkreuz« für die lokale Rezeption gehabt hat, ist ein Anliegen der folgenden Überlegungen.

Meine Ausführungen folgen einer Chronologie. Zunächst geht es um die Vorgeschichte des DVD-Projekts. Im Einzelnen gilt es dabei die Geschichte des Erwerbs des Filmmaterials kurz zu umreißen, die Aspek-

te darzustellen, die bei der Übergabe des Materials an das LWL-Medienzentrum wichtig waren und das lokale bzw. regionale Interesse an den Filmen zu skizzieren. Der zweite Punkt beschäftigt sich mit der konkreten Arbeit am DVD-Projekt, d. h. mit den damit verbundenen Interessen und der Realisierung. Der dritte Punkt erörtert die Aspekte, die bei der DVD-Präsentation in Plettenberg von Bedeutung waren. Schließen möchte ich mit einem Fazit.

Zur Vorgeschichte des DVD-Projekts

Der Erwerb wertvollen Filmmaterials

Der Dezember 1996 war für das Plettenberger Stadtarchiv und seinen Sammlungsbestand von historischen Filmen ein bedeutender Monat.

¹ Das Manuskript des am 12. März 2008 auf dem Westfälischen Archivtag in Iserlohn gehaltenen Vortrages wird hier in leicht ergänzter und veränderter Form wiedergegeben. Die Erläuterungen zu den im Vortrag gezeigten Filmausschnitten wurden weggelassen. Die Vortragsform ist beibehalten.

² DVD »Schule unterm Hakenkreuz. Zeitgenössische Filmaufnahmen aus der Martin-Luther-Schule in Plettenberg«. Eine Produktion des LWL-Medienzentrums für Westfalen. In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Plettenberg, dem Heimatkreis Plettenberg, dem Westfälischen Schulmuseum Dortmund, Münster 2007.

In diesem Monat wurde der Stadt Plettenberg umfangreiches Filmmaterial aus den 1930er Jahren zum Kauf angeboten. Das Filmmaterial, das eine Gesamtlänge von rund 4500 Metern und eine Laufzeit von ca. 7,5 Stunden hat, stammt von dem 1972 verstorbenen, in Plettenberg sehr bekannten Amateurfilmer Ludwig Müller.

Inhaltlich deckt das Material ein breites Themenspektrum ab: Es zeigt Aufnahmen über die Plettenberger Fliegergruppe, die Feuerwehr, Schützenfeste, Ereignisse wie eine Gasexplosion oder eine Wirbelsturmkatastrophe, die Abbrucharbeiten an der katholischen Kirche, die Zusammenlegung von Stadt und Amt Plettenberg, die Produktion der lokalen und regionalen Kleisenindustrie. Überdies filmte Ludwig Müller über Jahre den Schullalltag an einer Plettenberger Volksschule, ebenso hielt er aber auch die in der Zeit des Nationalsozialismus inszenierten Umzüge der SA, der Hitlerjugend und anderer Organisationen filmisch fest. Darüber hinaus nutzte Müller das Medium Film auch für filmische Projekte wie »Der Kreis Altena. Landschaft und Volksleben im Jahresverlauf«. Die Stadt entschloss sich umgehend, diese für die Stadtgeschichte Plettenbergs, aber auch für die Regionalgeschichte außergewöhnlichen und wertvollen Zeitdokumente zu erwerben. Im Frühjahr 1997 wurden die Filme inklusive der Verwertungsrechte vom Stadtarchiv übernommen. Das Archiv besaß nun mehrere Filmrollen Stummfilme im 16-mm-Format.

Das Archiv stand jetzt vor der Aufgabe, das erworbene Filmmaterial sachgerecht zu lagern und zu konservieren: Eine für das Plettenberger Stadtarchiv wie vermutlich auch für andere Kommunalarchive von Klein- und Mittelstädten nicht so leichte Aufgabe, denn: weder das Stadtarchiv noch der Plettenberger Heimatkreis verfügten über adäquate Möglichkeiten, um das Filmmaterial sachgerecht zu lagern. D. h. es gab keine besonderen Archivlagerräume mit konstant niedriger Temperatur und Luftfeuchtigkeit. Ebenso fehlte das für die inhaltliche Dokumentation erforderliche technische Equipment. Überdies war auch keine Klebpresse vorhanden, um mögliche schadhafte Stellen zu ersetzen. Und letztlich waren vor Ort auch nicht der fachkundige Blick und die Erfahrung eines »Cineasten« vorhanden, um rechtzeitig mögliche Schrumpfungen oder andere Zustandsveränderungen des Filmmaterials zu erkennen.

Filmmaterial »wanderte« ins LWL-Medienzentrum für Westfalen

Um das alte, in seinem physischen Bestand ohnehin schon sehr gefährdete Filmmaterial nicht noch zusätzlich durch falsche Lagerung zu gefährden, nahm das Stadtarchiv im Sommer 1997 Kontakt mit dem LWL-Medienzentrum in Münster auf. Es galt, Möglichkeiten der Einlagerung des Filmmaterials in Münster anzufragen. In einem ausführlichen Gespräch in Plettenberg wurden die Modalitäten der Archivierung der Filme geklärt und anschließend ein entsprechender Vertrag abgeschlossen. Ende 1997 wurden die neu erworbenen und einige wenige im Archiv schon vorhandenen Filme vom LWL-Medienzentrum übernommen. Die »Verlagerung« des Filmmaterials nach Münster hatte aus Sicht des Stadtarchivs mehrere Vorteile. Die Filme wurden

nun sach- und fachgerecht aufbewahrt. Das Stadtarchiv bekam von dem gesamten Material eine kostenlose Ansichtsversion, 1997 noch auf VHS, die es für die inhaltliche Erschließung und für Vorführungen nutzen konnte. Die Eigentumsrechte an den Filmen blieben von der Einlagerung unberührt. Das LWL-Medienzentrum behielt sich lediglich vor, die Umspielungen für eigene Filmproduktionen zu nutzen, allerdings in Kooperation und Absprache mit dem Stadtarchiv.

Film »weckte« lokales und regionales Interesse

Die Tatsache, dass das Stadtarchiv nun Ansichtsversionen von den Filmen besaß, eröffnete verschiedene Möglichkeiten, das Filmmaterial weiter zu verwerten. So konnten der Firma Voßloh aus Werdohl zu Schulungszwecken Filmausschnitte aus dem Bereich der Industrie zur Verfügung gestellt werden. Im Rahmen der Lehrlingsausbildung wollte die Firma Filmausschnitte mit den traditionellen Methoden der Schmiedetechnik zeigen. Die Firma Busch-Jaeger Elektro GmbH aus Lüdenscheid war an Filmaufnahmen aus dem Bereich der Elektroindustrie interessiert. Und auch die neue Dauerausstellung der Museen der Burg Altena verwendet Filmmaterial aus dem Bestand des Plettenberger Archivs. Aktuell werden Filmsequenzen für eine Dokumentation zur NS-Zeit in Halver aufbereitet.

Und auch die Präsentation der ungeschnittenen Filme vor Ort in Plettenberg war nun jeder Zeit möglich. Dazu ein kurzes Beispiel. Am 4.3.1998 lautete die Schlagzeile in einer lokalen Zeitung: »Das Plettenberger Heimathaus platzte aus allen Nähten: Riesiges Interesse an den uralten Filmen von Pionier Ludwig Müller«.³

Festzustellen ist: Das Interesse an historischen Filmaufnahmen war und ist in Plettenberg nach wie vor ungebrochen. Egal, ob das Stadtarchiv, der Heimatkreis oder seit ein paar Jahren auch die lokale Film-Legende Walter Greth, ehemaliger Besitzer eines Kinos in Plettenberg, »bewegte Bilder« von Plettenberg zeigen, eine überwältigende Resonanz bei diesen öffentlichen Veranstaltungen ist garantiert. Oder wie es die Presse formuliert: »So etwas kommt an bei den Bürgern der Vier-Täler-Stadt«⁴. Gerne erinnert man sich an die so genannten »schönen alten Zeiten«, an die eigenen Jugendjahre, versucht Personen und Bekanntes wieder zu entdecken. Ein Interesse jedoch, sich intensiver mit dem Filmmaterial zu beschäftigen, war bislang nicht vorhanden. Das Angebot, sich regelmäßig zu treffen, um das Filmmaterial auch inhaltlich zu erschließen, stieß auf geringe Resonanz. Eine Arbeitsgruppe kam nicht zustande.

DVD-Projekt »Schule unterm Hakenkreuz«

Vorstellungen und Interessen

Ogleich seit der Einlagerung des historischen Filmmaterials im LWL-Medienzentrum einige Jahre vergangen waren, stand dennoch nach wie vor die Idee eines gemeinsamen Projektes im Raum. Der konkrete Anstoß für das Projekt kam Ende 2005 von Markus Köster, dem Leiter des LWL-Medienzentrums. Er schlug

³ Süderländer Tageblatt 4.3.1998.

⁴ Westfälische Rundschau 8.11.2004.

für 2006 ein Kooperationsprojekt zwischen dem Medienzentrum und dem Stadtarchiv Plettenberg vor. Thema des Projektes: »Schule/Schulpolitik in der NS-Zeit«. Im Rahmen dieses Projektes sollte der aus den 1930er Jahren stammende Schulfilm der ehemaligen Martin-Luther-Schule, der zu dem im Medienzentrum eingelagerten Filmbestand des Stadtarchivs Plettenberg gehört, für eine DVD aufbereitet und in der Reihe »Westfalen in historischen Filmen« veröffentlicht werden.

Was war das für ein Filmmaterial, das im Mittelpunkt des geplanten Projektes stand? Es handelte sich um zwei Filmrollen über die Martin-Luther-Schule in Plettenberg. Die Tochter von Ludwig Müller, dem passionierten Filmamateur, besuchte diese Schule seit 1934, was für Müller Anlass genug war, seit dieser Zeit den Schulalltag über mehrere Jahre hinweg – vermutlich bis 1940 – filmisch festzuhalten. Vermutlich⁵ ohne propagandistische Intention machte Müller Aufnahmen, die einen direkten, anschaulichen Einblick in den Schulalltag der 1930er Jahre gestatten. Das entstandene tonlose Filmmaterial wurde von Müller geschnitten und mit Texttafeln oder Zwischentiteln, vermutlich nach Angaben der Lehrerschaft, versehen. Insgesamt entstanden auf diese Weise rund 75 Minuten Filmmaterial über die Martin-Luther-Schule.

An das für 2006 geplante Projekt knüpften sich ganz unterschiedliche Interessen. Das LWL-Medienzentrum wollte gemäß seines Auftrags ein bemerkenswertes Filmdokument für die regional- und bildungsgeschichtliche Öffentlichkeit wieder verfügbar machen sowie Schulen und außerschulischen Bildungseinrichtungen mit einer DVD ein Medium bieten, das am regionalen Beispiel ein wichtiges Thema der historischen Bildungsarbeit fassbar und erfahrbar macht.⁶ Das Plettenberger Stadtarchiv verband mit dem Projekt das Interesse, einen Film zu bekommen, der wissenschaftlich erarbeitet worden ist, der das bislang stumme Material »zum Sprechen bringt« und der vor allem die Filminhalte in einen über Plettenberg hinausgehenden historischen Gesamtkontext einordnet. Gleichzeitig bot die DVD auch die Möglichkeit, über die Stadtgrenzen hinaus das Augenmerk auf einen historisch interessanten Film aus Plettenberg zu lenken. Schließlich stellte auch die finanzielle Seite einen weiteren Anreiz für das Projekt dar. Die gesamte Produktion kostete der Stadt Plettenberg kein Geld. Das LWL-Medienzentrum hatte jedoch ein Interesse daran, eine Mitfinanzierung des Projektes zu erzielen. Die Stadt Plettenberg sowie der Plettenberger Heimatkreis nahmen eine selbst festgelegte Anzahl von DVDs ab. Die DVD wurde zum Einkaufspreis erworben und zum Verkaufspreis von 14,90 EUR angeboten.

Realisierung

Bei einem Treffen im Januar 2006 wurde das Projekt im Detail besprochen. Von Anbeginn war klar, dass das Filmmaterial der Martin-Luther-Schule bei der geplanten DVD stärker in einen allgemeinen historischen Zusammenhang gestellt werden und der »Fall Plettenberg« nur einen exemplarischen Charakter haben sollte. Die lokalhistorischen Bezüge des Filmmaterials sollten jedoch nicht völlig außen vor bleiben, sondern stärker in einem Begleitheft zur DVD herausgearbeitet werden.



Die Arbeitsteilung innerhalb des Projektes sah folgendermaßen aus: Die Federführung und die maßgebliche Projektarbeit übernahm das Medienzentrum und ein studentisches Projektteam von der Universität Münster. Dies bedeutete: Die Neuordnung des Materials nach thematischen Gesichtspunkten, die Kürzung des Stummfilms, die Erstellung eines Rohschnitts, die Erstellung des Filmkommentars, die Vertonung, die Pressung der DVD, der Druck des Begleitheftes sowie die Zusammenarbeit und Kooperation mit dem Westfälischen Schulmuseum Dortmund fiel in den Aufgabenbereich des Medienzentrums. Das Stadtarchiv Plettenberg übernahm die Recherchearbeit der für das Gesamtprojekt relevanten lokalhistorischen Informationen, stellte Kontakte zur Lokalpresse, zu einzelnen Fachleuten und Schulen her und lieferte drei Beiträge für das Begleitheft. Darüber hinaus organisierte das Archiv eine Befragung von ehemaligen Schülerinnen und Schülern, die in den 1930er Jahren die Martin-Luther-Schule besucht hatten.

Ein Vertrag, in dem die einzelnen Modalitäten der Projektarbeit festgehalten wurden, ist nicht abgeschlossen worden. Es war jedoch aus Sicht des Stadtarchivs Plettenberg auch nicht erforderlich. Die getroffenen Absprachen wurden eingehalten, der Informati-

⁵ Es gibt in der Zeitungsausschnittsammlung des Stadtarchivs (Süderländer Tageblatt und Westfälische Landeszeitung Rote Erde) keinen Hinweis darauf, dass die Filme Ludwigs Müllers bei Partei- oder Festveranstaltungen der NSDAP gezeigt worden sind. Andere Filme wie z. B. Nippons wilder Adler sind bei öffentlichen Veranstaltungen gezeigt worden.

⁶ Siehe dazu Schule unterm Hakenkreuz. Zeitgenössische Filmaufnahmen aus der Martin-Luther-Schule Plettenberg. Begleitheft zum Film, Münster 2007, S. 7.

onsfluss zwischen den Kooperationspartnern war zu jeder Zeit gewährleistet. Für mich eine gelungene Erfahrung, ein solches Projekt auf eine recht unbürokratische, aber doch sehr konstruktive Art und Weise zu realisieren.

Das sichtbare Ergebnis des Kooperationsprojektes lag im Mai 2007 vor: Die DVD »Schule unterm Hakenkreuz«. Aus dem ursprünglich fast 75 Minuten langen Stummfilm ist ein gekürzter, unter thematischen Gesichtspunkten neu strukturierter, in insgesamt elf Kapiteln gegliederter und mit einem gesprochenen Kommentar unterlegter Film entstanden, der jetzt noch eine Laufzeit von ca. 26 Minuten hatte.

Als Ergänzung zum Film ist ein rund 50 Seiten umfassendes Begleitheft erstellt worden. Es beinhaltet lokalhistorische Hintergrundinformationen zu Plettenberg, der Martin-Luther-Schule und dem »Filmchronisten« Ludwig Müller, einen Beitrag zur nationalsozialistischen Schulpolitik sowie Auszüge aus den »Richtlinien über Erziehung und Unterricht in der Volksschule« von 1939. Literatur-, Link- und Medientipps zum Thema Schule und Jugend im Nationalsozialismus runden das Thema ab.

DVD-Präsentation vor Ort

Am 14. Juni 2007 war es schließlich soweit. Der alte, neue Film hatte seine Premiere in Plettenberg. Das Medienzentrum und die Stadt Plettenberg luden zu einer öffentlichen Präsentation der neuen DVD in den Plettenberger Ratssaal ein. Gut 130 interessierte Bürgerinnen und Bürger kamen zur Vorstellung. Ein großes Interesse, wie schon bei den vorherigen »Filmabenden«.

Einige Tage zuvor war die DVD schon den Vertretern der Presse, des Radios und des Fernsehens im Plettenberger Stadtarchiv gezeigt worden. Es wurde also schon im Vorfeld über die DVD berichtet. »Ludwig Müllers Filmmaterial über Martin-Luther-Schule bald Grundlage für Geschichtsunterricht. Überregional bedeutendes Zeitzeugnis« oder »Schule unterm Hakenkreuz. Rares Filmdokument auf DVD« so lauteten die Schlagzeilen in der Lokalpresse.⁷ Kritik an der DVD wurde dahingehend laut, sie erwecke den Eindruck, Ludwig Müller habe einen Propagandafilm gedreht: »Ein NS-Propagandafilm war die Urfassung wohl nicht, auch wenn die Kurzfassung [des LWL, MWB] heute diesen Eindruck erweckt«, so die Westfälische Rundschau am 6.6.2007.

Während der offiziellen Filmvorführung trat zunächst der Effekt ein, der schon von früheren Vorführungen der alten Filme bekannt war. Die »bewegten Bilder« riefen bei vielen Besuchern Erinnerungen an die eigene Jugend und Schulzeit hervor. In der sich der Vorführung anschließenden Diskussion stand jedoch ein ganz anderer Punkt im Vordergrund: Die Person Ludwig Müllers, des Filmmachers also. »Ludwig Müller hat nur das gefilmt, was er gesehen hat«. Ihn mit dem Nationalsozialismus in Verbindung zu bringen sei »völlig deplaziert«,⁸ so lautete eine Anmerkung zum Film. Die zuvor in der Lokalpresse geäußerte Kritik tauchte also erneut auf. Was war passiert? Augenscheinlich hatten die Kommentierung des ehemaligen Stummfilms und die damit verbundene Einordnung des Gefilmten in historische Gesamtzusammenhänge zu Irritationen geführt. Irritationen in der Weise, weil

das bisher in nostalgischer Erinnerung Gesehene nicht mehr in Deckung gebracht werden konnte mit einem Kommentar, der das Gesehene in den entsprechenden historischen Kontext stellt.

Vergleichbares wiederholte sich noch einmal im September 2007 auf einer Mitgliederversammlung des Heimatkreises. Ich zitiere die Lokalpresse: »Zum heißen Diskussionspunkt wurde am Dienstag auf der 42. Hauptversammlung des Heimatkreises der Film »Schule unterm Hakenkreuz«. Im Vorfeld befragte Zeitzeugen aus dem Heimatkreis wetterten im Heimathaus: Wir finden uns mit unseren Aussagen in dem Film nicht wieder; der Film ist jetzt ein Propagandafilm! Ludwig Müllers Original-Film über den Schulalltag in der Martin-Luther-Schule war ein Dokumentarfilm«.⁹ Auch jetzt wurde erneut die Kritik laut, die schon im Juni öffentlich formuliert worden war. Sie fokussierte sich auf die von den Kritikern formulierte rhetorische Frage »Was hat ein Schulgarten mit dem Nationalsozialismus zu tun?«,¹⁰ Der Kommentar der DVD zu der Filmsequenz, die die Schülerinnen und Schüler bei ihrer Arbeit im Schulgarten zeigte, lautet: »Die Arbeit im Schulgarten, völlig unpolitisch? Der Schein trügt. Durch einen Erlass von 1937 wird der Lernort »Schulgarten« in Hermann Görings Vier-Jahresplan zur Kriegsvorbereitung eingebunden. Deutschland soll für den geplanten Krieg unabhängig von ausländischen Produkten gemacht werden. Das gemeinsame Säen und Ernten soll außerdem den Zusammenhalt und die Kameradschaft untereinander stärken. Dabei wird die Arbeit strikt zwischen Jungen und Mädchen aufgeteilt. So werden ganz nebenbei auch die gewünschten Geschlechterrollen vermittelt. Mit reicher Ernte verlassen die Schüler den Schulgarten, stolz folgt ihnen der Lehrer«. Und gerade diese Kommentierung wurde von damaligen Zeitzeugen augenscheinlich als Affront empfunden. – Im Übrigen ist weder in der Filmkommentierung noch im Begleitheft Ludwig Müller als Nationalsozialist noch sein Film als »Propagandafilm« bezeichnet worden.

Nach der öffentlichen Präsentation der DVD war die Resonanz sehr groß. So widmete beispielsweise die Westfälische Rundschau der DVD auf ihrer überregionalen Seite einen großen Artikel. Und auch die Lokalpresse ließ es sich nicht nehmen, ausführlich über die Veranstaltung zu berichten.

Auch im Internet findet man immer wieder Hinweise auf die DVD. So weist beispielsweise die Stadt Werne unter dem Link »Bildung & Kultur« auf die neue DVD hin, der »Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in NRW« kündigt sie ausführlich auf seiner Literaturseite an, und die Dortmunder Lehrerfortbildung bietet im Internet den Film für die Dortmunder Lehrkräfte zum Download an.¹¹

⁷ Westfälische Rundschau und Süderländer Tageblatt 6.6.2007.

⁸ Süderländer Tageblatt 16.6.2007.

⁹ Westfälische Rundschau 6.9.2007.

¹⁰ Westfälische Rundschau 6.9.2007.

¹¹ Dortmunder Lehrerfortbildung http://dolf.do.nw.schule.de/index.php?session=6af17aac4075f2a2355adc44f06ce98c&content_id=169, [Stand: 5.2.2008]; NS-Gedenkstätten

http://www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/literatur/zeige_titel.php3?id=397 [Stand: 5.2.2008]; Stadt Werne

<http://www.werne.de/red400/index.cfm?CFID=944636&CFTOKEN=14033131&a=460&iIM> [Stand: 5.2.2008].

Lokale Resonanz dokumentiert sich sicherlich auch in dem Verkauf der DVD. Insgesamt wurden bisher vor Ort 150 Stück verkauft. Im Vergleich zu einzelnen Bänden der Plettenberger Stadtgeschichte, von denen jeweils etwa 800 Exemplare verkauft wurden, ist die Zahl der verkauften DVDs gering. Am Preis von 14,90 EUR hat es vermutlich nicht gelegen. Eine Rolle dürfte aber gespielt haben, dass eine DVD heutzutage relativ leicht kopiert werden kann, einige diesbezügliche Fälle sind schon bekannt. Ein gewichtigerer Aspekt scheint mir indes der Folgende zu sein. Die Kommentierung des Films bedient nicht in erster Linie die Vorstellungen der an »Heimatgeschichte« interessierten Plettenberger. Diese hätten sich gewünscht, dass beispielsweise einzelne Schüler und Lehrer konkret benannt und einzelne Orte wie der Schulgarten im Plettenberger Stadtbild präzise verortet worden wären.

Die DVD des LWL-Medienzentrums und des Stadtarchivs Plettenberg hat eine breite öffentliche Resonanz gefunden. Eine Resonanz, die weit über die lokalen Grenzen hinaus ging und in die Region ausstrahlte. Die Auseinandersetzung über den »neuen« Film jedoch war eine lokale. In ihr ging es darum, ob und inwieweit durch die Kommentierung des Filmmaterials

die dokumentarischen Aufnahmen von Ludwig Müller in ein propagandistisches Licht gerückt worden sind.

Fazit

Zum Schluss ein Fazit. Für die Geschichtskultur vor Ort hat das Projekt, trotz kritischer Anmerkungen, deutlich gemacht, wie wichtig es ist, historisches Filmmaterial auch in den entsprechenden historischen Kontext einzuordnen und nicht nur auf der Ebene der nostalgischen Erinnerung zu verharren. Ich möchte dabei keineswegs viele »ältere« Menschen vor Ort desillusionieren, ihnen ihre persönlichen Erinnerungen nehmen. Allerdings bin ich auch der Überzeugung, dass jenseits der wohlthuenden, beschaulichen Erinnerung die Etablierung einer produktiven, von unterschiedlichen Perspektiven getragenen Geschichtskultur vor Ort notwendig ist. »Nähe« und »Distanz« zu den filmisch vermittelten Erfahrungen und Erlebnissen haben meines Erachtens dabei eine zentrale Bedeutung. Konkret: Je näher die Beziehung eines Menschen/Plettenbergers zu Ludwig Müller und seinen im Film festgehaltenen Schulszenen war, desto schwieriger, problematischer war es für ihn, die kritische Kommentierung und Kontextualisierung zu akzeptieren.

Wirtschafts-/Industriefilme: Erschließen und Präsentieren

Ein Erfahrungsbericht

von Manfred Rasch

1. Vorbemerkung

Die folgenden Bemerkungen stellen einen Erfahrungsbericht dar und sollen Anregungen für die eigene Filmverzeichnung des Lesers geben. Dem Autor ist wohl bewusst, dass in wenigen Archiven die technischen Voraussetzungen gegeben sind für die Verzeichnung von analogen Filmen. Das hier Gesagte gilt aber auch für Filme auf Video und DVD und soll darauf hinweisen, dass zur wissenschaftlichen Filmverzeichnung – wie bei der Edition historischer Dokumente – auch ein Sach- und Personenkommentar gehört. Dazu muss vom analogen oder digitalen Medium in der Regel auf ein anderes Medium gewechselt werden, will man den »Film« nicht nur in die Entwicklungsgeschichte des Mediums Film einordnen, sondern auch seine Inhalte analysieren und präsentieren.

Zur definitorischen Abgrenzung wird zunächst eingegangen auf das Genre Industrie- bzw. Wirtschaftsfilm, bevor in den zwei folgenden Kapiteln das Erschließen und Präsentieren von Industriefilm an Beispielen aus dem ThyssenKrupp Konzernarchiv dargestellt wird.

2. Industrie- bzw. Wirtschaftsfilm:

Eine Begriffsbestimmung

Der Begriff Industriefilm hat sich in Deutschland durchgesetzt, obwohl er inhaltlich nicht nur die von der Industrie in Auftrag gegebenen Filme meint, sondern umfassender auch jene der Wirtschaft (Dienst-

leistung, Handel, etc.) und der Wirtschaftsverbände.¹ Im Folgenden werden beide Begriffe synonym benutzt. Unter Industriefilm werden nicht verstanden jene Dokumentarfilme, die z. B. von öffentlichen Fernsehanstalten über einzelne Industrie- bzw. Wirtschaftszweige oder Unternehmen produziert werden, sondern nur jene von der Industrie/Wirtschaft und ihren Verbänden in Auftrag gegebenen Filmen. Die Zwecke dieser Filme können recht unterschiedlich sein. Sie können Produktwerbefilme sein für das Kino/TV oder Messe- und Ausstellungsfilme als spezielle, zeitlich und örtlich begrenzte Werbung für das Unternehmen, seine Maschinen und Produkte, ähnlich wie Vertreterfilme; es können aber auch Arbeitssicherheitsfilme, Lehr-, Ausbildungs- oder Anwerbefilme für ausländische Arbeitnehmer ebenso wie für Auszubildende/Lehrlinge sein. In diesem Genre kann es thematisch ähnliche Filme mit anderer Intention aus gewerkschaftlicher Produktion geben. Überschneidungen gibt es auch zu den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten und ihrem Schaffen beim Dokumentarfilm. Dokumentarfilm der Unternehmen können »hohen« Besuch im Werk, die Lehrlingsfreizeit in einem bestimmten Ort oder – mit durchaus künstlerischen Anspruch – das Fußball-

¹ Allgemein siehe Manfred Rasch: »Film ab!« Zum Industriefilm des Ruhrgebiets zwischen 1948 und 1959, in: ders. u. a.: (Hg.): Industriefilm 1948–1959. Filme aus Wirtschaftsarchiven im Ruhrgebiet. Bearbeitet von Silke Heimsoth. Essen 2003, S. 11–49.

Auftraggeber	<i>[in eckigen Klammern, wenn Vorspann fehlt und Auftraggeber nicht aus dem Film zu ermitteln ist]</i>
Titel	<i>[Titel der ältesten Version] Archivtitel sind mit [A] zu kennzeichnen</i>
Produktionsjahr	
Uraufführung	
Format	
Farbe	
Ton	<i>[stumm, Magnet- bzw. Lichtton]</i>
Sprache	
Länge	<i>[Meter gemessen oder Literatur, in letzterem Fall mit Zusatz (Lit.)]</i>
Laufzeit	<i>[Minuten und Bilder/sec]</i>
Regie	
Kamera	
Buch	
Schnitt	
Musik	
Trick	
Sprecher	
Produzent	
Auszeichnungen	<i>[chronologisch, nicht gewichten]</i>
Inhaltsangabe	<i>[mit Angaben der Drehorte, evtl. des Genres, stichwortartig]</i>
Versionen	<i>[inhaltliche und sprachliche Bearbeitung, andere Titel, Jahr der Bearbeitung, Format, Verweis auf andere, eigenständige Versionen: zurzeit nur Negativ vorhanden, keine-Hinweise über VHS-Kopien oder Kopien anderer Videoformate]</i>
Literatur	<i>[Quellen, Literatur]</i>
Index	<i>[Personen, Geografie, Sachbegriffe, einheitliche Indizierung ist notwendig]</i>
Erhaltungszustand	<i>[Laufstreifen, Rotstich, Tonqualität, Klebestreifen]</i>
Sonstiges	<i>[z. B. Datierung erschlossen, Präsentationen auf Industriefilmtagen]</i>
Archiv	<i>[ohne Signatur wegen verschiedener Versionen, auch mehrere Archive können genannt werden bei Doppelüberlieferungen]</i>

Abb. 1: Erfassungsmaske für gemeinsame Publikation der Wirtschaftsarchivare »Industriefilm 1948–1959. Filme aus Wirtschaftsarchiven im Ruhrgebiet« (Essen 2003).

spiel des Vorstands gegen den Betriebsrat festhalten.² Auch technische Anlagen und ihre Neuerungen wurden und werden auf Film festgehalten. Je nachdem wer im Unternehmen solche Dokumentarfilme in Auftrag gibt, sei es der Vorstand, die Öffentlichkeitsarbeit oder gar der arbeitsdirektionale Bereich, entsprechend unterscheiden sich die Filme in Aufbau, Gestaltung und Aussage. So ließ z. B. ein Arbeitsdirektor in den 1950er-Jahren für die vierteljährlichen Betriebsversammlungen in Anlehnung an die Kino-Wochenschauen entsprechende Werkwochenschauen von der eigenen Werkfotografie produzieren.³

Der große Repräsentationsfilm, aus Anlass des Firmenjubiläums in Auftrag gegeben oder als Vorfilm zum besseren Verständnis der anschließenden Werksbesichtigung produziert, gibt einen umfassenden Überblick über den Konzern/die Firma/das Werk und zeigt den gerade erreichten Stand der Technik. Noch umfassender angelegt ist der sogenannte (industrielle) Kulturfilm, in dem es in erster Linie nicht um eine Firma und ihre Produkte geht, sondern um größere Zusammenhänge, die dem Publikum näher gebracht werden sollen, z. B. die neuesten Erkenntnisse und Errungenschaften in Wissenschaft und Technik. Diese von der Wirtschaft finanzierten Kulturfilm dienen einem über-

geordneten, nicht unmittelbaren materiellen Firmenzweck, dennoch fallen sie unter die Kategorie Industrie- bzw. Wirtschaftsfilm.

3. Erschließen

Die Filmerschließung erfolgt – analog zu der von Dokumenten, Karten, Plänen und Plakaten – nach formalen und inhaltlichen Kriterien. Eine allgemeinverbindliche, standardisierte Erfassung gibt es in der deutschen Archivlandschaft nicht. Die hier abgebildete Erfassungsmaske (s. Abb. 1) stellt den Kompromiss unter den Wirtschaftsarchiven des Ruhrgebiets für eine gemeinsame Publikation dar.⁴ Fast jedes Archiv hat

² Im Film »Fußball 1974« der August Thyssen-Hütte AG bedient Ernst Hilbich als Fernsehzuschauer des Fußballspiels Thyssen Vorstand gegen Betriebsrat alle üblichen Vorurteile im Geschlechterverhalten ebenso wie im Getränkekonsum, lobt aber zum Schluss den guten Zweck des Fußballspiels. Der Erlös aus dem Verkauf der Eintrittskarte wurde erhöht durch eine Spende der Firma für soziale Zwecke. Film überliefert, in: ThyssenKrupp Konzernarchiv (TKA) Film/101.

³ HOAG Werkwochenschau (April-Juni 1954), in: Regionalverband Ruhr (Hg.): Industriefilm Ruhr '05. Boom an der Ruhr – Filmdokumente der 50er-Jahre, Essen 2005, S. 21–23.

⁴ Manfred Rasch u. a.: (Hg.): Industriefilm 1948–1959. Filme aus Wirtschaftsarchiven im Ruhrgebiet. Bearbeitet von Silke Heimssoth. Essen 2003.

eine andere Erfassungsreihenfolge. Wichtig ist, dass die gleichen Formalia erfasst werden, weshalb – als eine Vorgabe – die für die Erfassung wichtigen Begriffe in diesem Fall in eckigen Klammern aufgeführt sind.

3.1 Formale Erschließung

Die formale Erschließung umfasst Format (16, 35, 8 mm, Super 8 und andere Formate wie 17,5, 70 mm), Ton, Laufzeit, Erhaltungszustand und ist in jedem Fall – unabhängig vom technischen Equipment – leistungsfähig.



Abb. 2: Zeitungen: Füllmaterial und Datierungshilfe: In dieser am 10. Juni 1997 nachgestellten Szene im Medienmagazin des Archivs der Thyssen AG, heute ThyssenKrupp Konzernarchiv, werden Filmpakete und Filme betrachtet, die im Frühjahr 1997 mit Akten aus Berlin an das Archiv abgegeben wurden. Neben 16-mm-Filmen von Betriebsausflügen der Thyssen Eisen- und Stahl-GmbH befand sich eine 35-mm-Rolle, wie sich herausstellte ein Nitrocellulosefilm, der laut Kartonaufschrift die zweite Rolle eines Afi-fa-Films mit dem Titel »Union Heizung II. Teil« ist, der zwischen 1931 und 1933 entstanden sein muss.

Foto: Werkfotografie der ThyssenKrupp Steel AG

bar. Schwieriger ist dagegen die inhaltliche Erschließung.

3.2 Inhaltliche Erschließung

Die inhaltliche Erschließung von Industriefilmen ist oftmals schwierig, da diese in kleinen Stückzahlen produziert, nicht unbedingt öffentlich angekündigt, ohne Filmbegleitbroschüren hergestellt und auch nicht unbedingt in der Filmbewertungsstelle Wiesbaden vorgelegt wurden bzw. werden. Um eine Aktualität vorzutauschen, enthalten Industriefilme oftmals keine direkten Hinweise auf das Produktionsjahr. Es lassen sich aber aus Verpackungsmaterial, Briefdatum der Filmversandkartons sowie aus dem Film selbst oftmals Termini ante quem bzw. post ermitteln. Dass ein mit alten Filmzeitungen ausgefütterter Filmkarton als Terminus ante genutzt werden kann, ist eher die Ausnahme (s. Abb. 2).



Abb. 3: Ein Logo als Datierungshilfe: Logo von Rhein Stahl Hanomag AG von 1960 bis 1974.

Lkw-Montage

In gleichbleibendem Rhythmus, pünktlich auf die Minute, rollen hier die Hanomag-Schnelllastwagen vom Band. In exakt berechneten Abständen schwebt an einer Laufkatze der Motor herab, ein Motor, der seine Probe schon in einem Dauerlauf auf dem Prüfstand hinter sich hat. Genau im richtigen Augenblick tragen die Neben- und Zubringerbänder den Rahmen und die Vorder- und Hinterachse, komplett mit Federung versehen, heran, und aus der Karosseriewerkstatt und der Tischlerei werden fertig montierte Fahrerhäuser und Aufbauten angeliefert: Pritschen, Kasten, Kofferverwaggen und Sonderausführungen, genauso, wie sie der künftige Kunde wünscht.

Das Endband ist der Knotenpunkt. Hier werden alle Elemente zu einem Hanomag-Schnelllastwagen verschmolzen.

Aber jeder dieser Lkw hat noch eine letzte Tortur zu überstehen, bevor er zur Auslieferung freigegeben wird. Er wird von Einfahrern übernommen und auf der Werkstrecke auf Herz und Nieren geprüft. Doch diese Probefahrt ist nur wie das Tüpfelchen auf dem i, wenn man die 3 bis 4 Millionen Versuchskilometer rechnet, die dieser Hanomag-Frontlenker-Lkw zu absolvieren hatte, bevor er in Serie ging. Auf einer Strecke, die so ungefähr alles in sich birgt, was die Straße an Schwierigkeiten überhaupt zu bieten hat, wurde er geprüft, und nichts wurde ihm geschenkt.

Hier laufen die Hanomag-Lastwagen vom Band.

26

RHEINSTAHL HANOMAG

125 Jahre

Abb. 4a+b: Prospekt zum 125-jährigen Bestehen des Unternehmens 1960 mit neuem Logo auf dem Titelblatt und alten Fotografien (siehe Logo).

*Rheinstahl Hanomag AG**Hannover***Pulsschlag eines Werkes**

<i>Produktionsjahr:</i>	1960
<i>Format:</i>	16-mm-Lichtton
<i>Farbe:</i>	Farbe
<i>Sprache:</i>	Deutsch
<i>Länge:</i>	255,1 m
<i>Laufzeit:</i>	23'14''
<i>Regie:</i>	Christian Hallig
<i>Kamera:</i>	Erichhans Foerster
<i>Kameraassistent:</i>	Karlheinz [!] Giese
<i>Buch:</i>	Hans Günther Stark; Christian Hallig
<i>Musik:</i>	Hans Ludwig Hirsch
<i>Aufnahmeleitung:</i>	Andreas Mertel
<i>Produktionsleitung:</i>	Volkmar R. Kahlert
<i>Produzent:</i>	Bavaria Filmkunst AG
<i>Uraufführung:</i>	4. November 1960 anlässlich der Jubiläumsfeier der Rheinstahl Hanomag AG zum 125-jährigen Bestehen
<i>Inhalt:</i>	Testfahrt eines Hanomag-Lkws in Hannover; Überblick über das Betriebsgelände der Rheinstahl Hanomag AG; Darstellung einiger Produkte, u. a. Industriemaschinen, Lkw; historische Daten; Weg vom Werkstoff zum Werkstück; Schmiede; Gießerei; Gussform des Motorblocks; Motorenbau; Montage des Motors; Montage eines Raupenschleppers; Karosserieteile für Lkw; Fertigmontage am Fließband; Abnahmekontrolle eines Mehrzweckschleppers; Verwaltungsgebäude; Kundendienst; Schulung; Versand; Einsatzbeispiele für diverse Hanomag-Fahrzeuge.
<i>Weitere Versionen:</i>	Englische, französische und spanische Fassung nicht überliefert, aber erwähnt in: Filmliste des „Rheinstahl-Kreises“.
<i>Erhaltungszustand:</i>	Rotstich
<i>Archiv:</i>	ThyssenKrupp Konzernarchiv

Abb. 5: Verzeichnung des Films »Pulsschlag eines Werkes« im Layout der Publikation.

Manchmal kann auch ein Firmenlogo bei der Datierung helfen, wie bei dem von der Rheinstahl Hanomag AG in Auftrag gegebenen Film »Pulsschlag eines Werkes«. In diesem Film sieht man Lkws der Rheinstahl-Fahrzeugproduktion noch mit dem »alten« Hanomag-Logo, nur im Vorspann ist das neue Logo des Rheinstahl-Konzerns zu sehen (s. Abb. 3). Zwar gibt es keine Geschichte des Hanomag-Logos, wohl aber des Rheinstahl-Logos.⁵ Kombiniert mit einem Blick in die zeitgenössischen Prospekte (s. Abb. 4), Firmen- und Werkzeitschriften, sowie die Geschäftsberichte und Handbücher über Aktiengesellschaften lässt das Ergebnis zu, dass das Rheinstahl-Hanomag Logo zwischen 1960 und 1974 eingesetzt wurde, aber – Vorsicht! – nur bis 1969 für die Rheinstahl Hanomag AG. Nach einer Unstrukturierung des Konzerns 1969 erfolgte die Umbenennung des Geschäftsbereichs von Rheinstahl Hanomag AG in Rheinstahl AG Hanomag Baumaschinen.

Zwar findet sich in den Vorstandsakten der Rheinstahl Hanomag AG kein Hinweis auf den Film, obwohl

der Kostenaufwand für den Film schon einen bedeutenden Anlass vermuten lässt, wie z. B. das 1960 gefeierte 125-jährige Bestehen der Firma, aber dafür lässt sich ein Terminus post quem in den Akten ermitteln. Auf der Vorstandssitzung am 8./9. Februar 1960 wurde nämlich beschlossen: »Es liegen verschiedene Vorschläge vor, die das Hanomag-Zeichen mit dem Rheinstahl-Bogen verbinden. Man einigt sich auf den Rheinstahl-Bogen unter weitgehender Berücksichtigung des alten Hanomag-Zeichens (Hanomag-Vogel).«⁶ Der Historiker hätte gerne auch die anderen Entwürfe gesehen; in dieser Akte lagen sie nicht vor. Für die Datierung wiesen jetzt schon das Logo und das Firmenjubiläum auf das Jahr 1960 hin, der tatsächlich anlässlich des 125-jährigen Firmenjubiläums am 4. November 1960 uraufgeführt wurde (s. Abb. 5).

5 Carl-Friedrich Baumann: Die Entwicklung des Rheinstahl-Firmenzeichens, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 113 (2001), S. 397–407.

6 Protokoll der Vorstandssitzung der Rheinstahl Hanomag AG am 8./9.2.1960, in: TKA RSW/2140.

Die Datierung eines Films kann in vielen Fällen auch deutlich einfacher sein. So haben die Deutsche Industriefilm-Zentrale und die Filmbewertungsstelle Wiesbaden ab den 1950er-Jahren einschlägige Publikationen herausgegeben. Diese sind u. a. im Internet recherchier bzw. lassen sich die Filme selbst über Internetportale wie www.filmportal.de oder www.deutsches-filminstitut.de recherchieren. Zudem können auch Archivalien zur Filmproduktion im Unternehmensarchiv selbst oder im Stadtarchiv (wegen Drehgenehmigung oder Unterstützung anderer Art) überliefert sein. Hilfreich können, wenn es zur Produktion keine Archivalien gibt, auch sogenannte Film- oder Ausleihlisten sein. Diese halten neben Filmtitel, Länge, Sprache oft auch das Produktionsjahr oder das einer Überarbeitung (neuer Ton, neue Szenen bzw. Kürzungen) fest, sind aber nicht immer fehlerfrei (wie alles was Menschen machen und was Historiker eigentlich wissen).

In den 1950/60er-Jahren und bedingt noch in den 1970er-Jahren waren Filmaufnahmen auf dem Werks Gelände oder über das Unternehmen etwas besonderes, das in der Mitarbeiterzeitschrift, damals noch Werkzeitschrift genannt, entsprechend gewürdigt wurde, und zwar nicht nur, wenn schon damals berühmte Schauspieler wie Hardy Krüger mitwirkten. In letzterem Fall handelt es sich um einen kommerziellen Spielfilm unter der Regie von Helmut Käutner, auf den nicht nur mit einem Artikel über die Dreharbeiten in der Werkzeitung des die Kulissen bietenden Unternehmens hingewiesen wurde, sondern dem ein ganzes Titelblatt der Werkzeitung »Echo der Arbeit« gewidmet wurde (s. Abb. 6). Von den Dreharbeiten sind sogar Filmaufnahmen überliefert in der von der Hüttenwerk Oberhausen AG im Unternehmen produzierten HOAG-Werkswochenschau.⁷

Sogar in der Tagespresse kann auf eine Filmproduktion, die Beteiligten und die Aufnahmeorte hingewiesen werden, so z. B. für den Film »Stadt der tausend Feuer«; Recherchen des Instituts für Stadtgeschichte/Stadtarchiv Gelsenkirchen lieferten etliche Presseinformationen.⁸

Bei technischen Filmen kann ein Blick in die einschlägigen Fachzeitschriften weiterhelfen, so beispielsweise bei dem 3,5 Minuten langen Film »Stofffluß – Befehlsfluß – Datenfluß« (1961), einem Tontrickfilm. Unter den von der Filmproduktionsgesellschaft Neue Dido, Düsseldorf, an das ehemalige Archiv der Thyssen AG im Frühjahr 1996 abgegebenen alten »Thyssen-Filmen« befanden sich auch Bild-Negativ und Cordband des Films »Stofffluß – Befehlsfluß – Datenfluß«. Da die Neue Dido als Auftraggeber dieser Produktion die August Thyssen-Hütte AG angab und der Film die für 1996 auf der Villa Hügel geplanten Filmveranstaltung sinnvoll ergänzte, wurde er per Video vorgeführt. Befragungen ehemaliger Mitarbeiter der Audiovisionszentrale der Thyssen AG ließen zunächst vermuten, dass es sich um ein Filmfragment, um eine Studie handele, die die Fertigkeit der Trickfilmfirma E[mil] M[ax] W[ilhelm] Huschert unter Beweis stellen sollte und die eventuell für einen schließlich nicht produzierten Informationsfilm über die Steuerung eines Hüttenwerkes mittels elektronischer Rechenmaschinen gedacht war, bricht der Film doch ohne Abspann, aber mit der Botschaft ab: »Die-

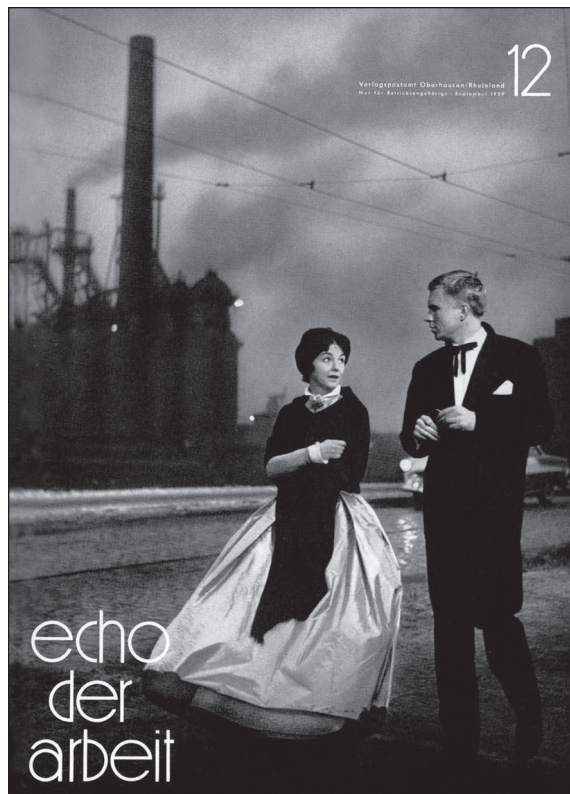


Abb. 6: Titelblatt der Werkzeitung »Echo der Arbeit« der Hüttenwerk Oberhausen AG, September 1959, die die Filmszene dokumentiert auf der Klockes Brücke vor der imposanten Kulisse des Oberhausener Hüttenwerkes für den Spielfilm »Der Rest ist Schweigen« mit Ingrid Andree und Hardy Krüger unter der Regie von Helmut Käutner.

ses automatisierte Walzwerk ist ein erster Schritt auf dem Wege zum vollautomatisierten Hüttenwerk.«

Für die Drucklegung eines Buches über die durchgeführte Veranstaltung führten 1997 Recherchen in der Fachzeitschrift »Stahl und Eisen« zum 1962 erschienen Artikel von Hans-Jürgen Marx »Planung automatisierter Hüttenwerksanlagen«,⁹ in dem Bilder aus dem Film verwandt wurden. Über das VDEh-Mitgliederverzeichnis von 1960 wurde Herr Marx als Handlungsbevollmächtigter der AEG Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft Industrieanlagen, Essen, identifiziert. Damit waren wesentliche Teile der Entstehungsgeschichte dieses Films geklärt, auch wenn eine Anfrage beim Deutschen Technikmuseum, Berlin, das mittlerweile das AEG-Archiv betreut, keine weiteren schriftlichen Dokumente zu Tage förderte. Wohl konnte die langjährige Archivarin der AEG, Doris Rangnick, bestätigen, dass der Sprecher, auf der Filmdose als »Herr Marxs« bezeichnet, jener Hans-Jürgen Marx sei, der für die AEG in Essen tätig war. Im Essener Telefonbuch war kein Hans-Jürgen Marx nachzuweisen, aber

⁷ HOAG-Werkswochenschau [Aug. 1958-Januar 1959], in: TKA Film/145.

⁸ 400 Meter mit tausend Feuern, in: Westfälische Rundschau vom 15.12.1950; Gelsenkirchen wurde Filmdiva, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 18.12.1950; 450 Meter Gelsenkirchen, in: Westfälische Rundschau vom 15.8.1950.

⁹ Hans-Jürgen Marx: Planung automatisierter Hüttenwerksanlagen, in: Stahl und Eisen 82 (1962), S. 665–670.



Abb. 7 a–f: Broschüren und Begleithefte zur Veranstaltung Industriefilm Ruhr.

mittels damals noch üblicher Telefon-CD konnte er als Pensionär in Langen bei Frankfurt gefunden und zur Produktion befragt werden. Aufgrund seines hohen Alters (Jg. 1920) war jedoch die Erinnerung an die nahezu vierzig Jahre zurückliegenden Ereignisse nur noch sehr minimal. Diese Recherchen ließen schließlich eine genauere Einordnung des Films zu, der 1996 unter einem anderen Blickwinkel dem historisch interessierten Publikum gezeigt worden war.¹⁰

3.3 Bewerten

Die meisten Archivare scheuen sich vor einer Bewertung des Filmmaterials und heben daher nicht selten

alles auf. Ein Kriteriumskatalog für Filme ist noch zu erarbeiten. Es wird nicht allgemein anwendbar sein, da jedes Archiv andere Überlieferungsschwerpunkte setzen wird und muss. Filmvormaterial kann für ein Unternehmensarchiv von Bedeutung sein, da es – obwohl bzw. gerade weil im Endfilm nicht gezeigt – die einzigen Filmaufnahmen einer Anlage enthält, während andere diese Aufnahmen als selbst für die Lokalgeschichte als irrelevant ansehen.

4. Präsentieren

Auch ohne die oben genannte umfangreiche Erschließungsarbeit lassen sich Wirtschaftsfilme einem breiteren Publikum zeigen. Die Betrachter staunen und sehen unbekannte Bilder. Will man über das Staunen hinaus dem Publikum etwas vermitteln – und vom Publikum vielleicht sogar zusätzliche Hinweise auf das Gesehene mitnehmen –, so muss man sich mit den zu zeigenden Filmen auseinandersetzen. Man muss wissen, ob der Film zeit- und genretypisch ist, erklären können, was er warum zeigt bzw. nicht zeigt und auch bereit sein, an das Publikum Fragen zu stellen. Denn manche Aufnahmen lassen sich nur unter großen Zeitaufwand lokalisieren, z. B. Aufnahmen von Bergbauanlagen im Ruhrgebiet, die ein interessiertes Publikum oftmals auf Zuruf klären kann. (Die Überprüfung der Angaben entfällt nicht, dürfte aber einfacher sein als die Lokalisierung ohne Vorgaben.)

Bei entsprechender Werbung mit Flyer und Plakaten sowie – auch dies ist mit hohem Engagement und Zeitaufwand verbunden – einer Begleitbroschüre (s. Abb. 7) zu den gezeigten Filmen kann man ein größeres Publikum erreichen. Diese Broschüren können wissenschaftlichen Ansprüchen genügen oder nur journalistisch gut geschrieben sein und mit hervorragenden Layout und guten Fotografien über inhaltliche Schwächen hinwegtäuschen.¹¹ Der geleistete Aufwand wird eventuell auch von der Tages- ebenso wie von der Fachpresse gewürdigt.

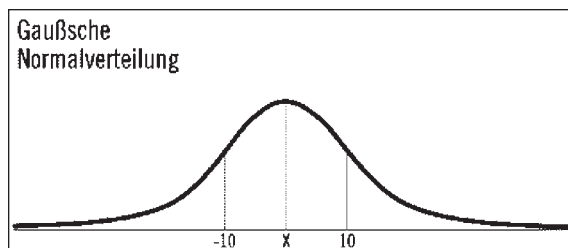
Will man nicht nur einen abendfüllenden Film zeigen, sondern zu einem Thema mehrere, so sollte man – wie im Ruhrgebiet¹² – auch mit mehreren Archiven zusammen diese Filme zeigen, also: Präsentieren in Gemeinschaft. Auf diese Weise wird zum einem ein größeres Publikum (auch aus den Unternehmen) angesprochen, zum anderen dürfte die Qualität der gezeigten Filmbeispiele besser werden, da nicht jedes Archiv zu jedem

¹⁰ Filmbeschreibung siehe Manfred Rasch: Stofffluß – Befehlsfluß – Datenfluß, in: ders. u. a. (Hg.): Industriefilm – Medium und Quelle. Beispiele aus der Eisen- und Stahlindustrie, Essen 1997, S. 210–218.

¹¹ Kommunalverband Ruhrgebiet (Hg.): Industriefilm Ruhr '97. Menschen – Maschinen – Methoden, Essen 1997; ders. (Hg.): Industriefilm Ruhr '99. Ort der Arbeit – Arbeit vor Ort, Essen 1999; ders. (Hg.): Industriefilm Ruhr '01. Wiederaufbau und Wirtschaftswunder, Essen 2001; ders. (Hg.): Industriefilm Ruhr '03. Von Rhein und Ruhr in die Welt, Essen 2003; Regionalverband Ruhr (Hg.): Industriefilm Ruhr '05. Boom an der Ruhr – Filmdokumente der 50er-Jahre, Essen 2005; Siemens AG (Hg.): The vision behind. Technische und soziale Innovationen im Unternehmensfilm ab 1950, Berlin 2008.

¹² Alle zwei Jahre veranstalten verschiedene Wirtschaftsarchive des Ruhrgebiets zusammen mit dem Regionalverband Ruhr das Industriefilm Ruhr-Festival unter verschiedenen Fragestellungen. Bisherige Themen waren: 1997 Menschen – Maschinen – Methoden, 1999: Ort der Arbeit – Arbeit vor Ort, 2001: Wiederaufbau und Wirtschaftswunder, 2003: Von Rhein und Ruhr in die Welt, 2005: Boom an der Ruhr-Filmdokumente der 50er-Jahre, 2007: Das bewegte Ruhrgebiet – Das Ruhrgebiet bewegt.

Thema mehrere gute, d. h. interessante, aussagekräftige Filme besitzt. Aber auch die Archivare müssen lernen, nicht nur Spitzenfilme zu zeigen, wenn sie einen repräsentativen Eindruck von einer Zeit oder zu einem Thema vermitteln möchten. Auch die Filmproduktion der verschiedensten Zeiten hat durchschnittliche und schlechte Filme vorgebracht. Die Gauß'sche Normalverteilung dürfte auf das Filmschaffen – ebenso wie auf die Archivare – zutreffen.



Gezielte filmische Dokumentation am Beispiel der Stadt Menden

von Norbert Klauke

Vorab zu dem angekündigten Thema möchte ich Ihnen mein Motto vorstellen: *Wer was will, findet Wege, wer was nicht will, findet Gründe.*

So ist es mir vor nunmehr über 16 Jahren bei der Einführung des im Archivwesen damals noch recht unbekanntes audiovisuellen Mediums Video ergangen. Privat hatte ich mir vor der Geburt meines ersten Sohnes bereits eine Videokamera beschafft, die ich ab und zu auch dienstlich einsetzte. So u. a. bei größeren Veranstaltungen und sonstigen Anlässen.

Da ich jedoch aus versicherungsrechtlichen Gründen auf den Einsatz meiner Privatausrüstung verzichten, die begonnene Aufzeichnung von Stadtgeschichte mit diesem interessanten und neuen Medium aber nicht beenden wollte, bat ich meinen damaligen Amts- heute Fachbereichsleiter um Unterstützung bei der Realisierung. Als für die Kulturarbeit zuständigen Vorgesetzten lief ich bei ihm offene Türen ein und so wurde die Idee mit Haushaltsmitteln ausgestattet und durch eine Ausschreibung zur Anschaffung des technischen Equipments auch in die Tat umgesetzt.

Auch vom damaligen, für das Archiv zuständigen Beigeordneten erhielt ich Unterstützung. Lediglich der Leiter des Rechnungsprüfungsamtes legte sein Veto ein. Zunächst versuchte er durch technische Hinweise ein Produkt seiner Wahl durchzusetzen. Schließlich konnte er sich bestens aus, er besaß nämlich selbst eine Videokamera und konnte daher seiner Meinung nach fachkundig mitreden. Als dies nichts half, versuchte er, die Anschaffung mit einem Hinweis abzublocken, dass die Aufzeichnung der Stadtgeschichte in audiovisueller Form nicht zu den Pflichtaufgaben des Archivs gehöre.

Leider hatte ich aber auch hier im Bereich des Archivamtes mit Widerständen zu kämpfen. So wurde von hier eine Stellungnahme abgegeben, die meine Videodokumentation als nicht zu den eigentlichen Kernaufgaben eines Archivs gehörend einstuft. Zuschüsse zur Erstausrüstung und Unterhaltung des Dokumentationsmediums wurden und werden nicht gegeben.

Da die Gesamtsumme zur Anschaffung der technischen Ausstattung aber unter dem Betrag lag, der durch das eigene Rechnungsprüfungsamt abgesegnet werden musste, haben mein damaliger Amtsleiter und ich kurzerhand nach Rücksprache mit dem Beigeordneten eine Kamera, ein Stativ, einen Videorecorder und einen Monitor angeschafft.

Nun erfolgte ein Spießrutenlauf sondergleichen. Die Anschaffung war letztlich sogar Thema im Rat der Stadt Menden, der Kulturausschuss segnete den Kauf ab, piff den sehr eifrigen, aber kontraproduktiven Rechnungsprüfungsamtsleiter zurück und wies ihn in seine Schranken. Das war natürlich Öl auf meine wirklich arg geschundene Seele. Sie müssen sich vorstellen, ein kleiner Angestellter stand laufend mit Schlagzeilen in der Presse. Sogar meine Familie traute sich manchmal nicht, in die Zeitung zu schauen.

Unter anderem wurden meine Arbeitszeiten in die Presse gezerrt. Allerdings nun unter dem Vorwand, mich arbeitsrechtlich schützen zu wollen. Schließlich hatte ich u. a. sonntags, feiertags und nachts gearbeitet und mir standen dafür natürlich entsprechende Zuschläge zu. Aber darauf und auf das mir eigentlich zustehende Kilometergeld hatte ich vorab verzichtet (welcher Archivar wird auch schon nachts um 1/2 Uhr von der Feuerwehr zu einem Bauernhofbrand gerufen oder nimmt an einer Pressekonferenz mit der Weltpresse und Gorbatschow, Genscher und Kissinger teil?).

Aber ich denke, jeder der hier anwesenden KollegInnen ist gern bereit, auch außerhalb seiner normalen und üblichen Arbeitszeit die Stadtgeschichte seines Sprengels in geeigneter Form zu dokumentieren. Denn nichts anderes als Dokumentieren mit einem modernen Medium ist das Festhalten von Ereignissen in der gewählten Videoform. Hier bewege ich mich m. E. im archivgesetzlich legitimierten Terrain.

Die geschilderten und in den Weg geräumten Steine hinderten mich aber nicht daran, weiterhin die Stadtgeschichte per Videokamera festzuhalten. Durch-

schnittlich entstand jährlich Rohmaterial von etwa 40–50 Stunden Aufzeichnungen.

Gemeinsam mit dem Medienzentrum des Märkischen Kreises, dem und dessen Mitarbeitern ich an dieser Stelle nochmals danke, habe ich dann dieses Rohmaterial gesichtet und die m. E. aussagestärksten Szenen zu einem ca. 60- bis 90-minütigen Dokumentationsfilm/Video zusammengefasst bzw. wie man fachmännisch sagt: geschnitten. Die Dokumentationen wurden dann mit Überblendungen und Texten versehen, kopiert und den interessierten Nutzern über die Ausleihmöglichkeiten der Stadtbücherei zur Verfügung gestellt. Das erste Video der Videoreihe wurde allerdings mit großer Ankündigung während einer Sonderveranstaltung vor einer Ratssitzung den Mitgliedern des Mendener Rates vorgeführt. Hierbei erhielt ich langen Beifall und den Auftrag des Rates, weiterhin die Geschichte Mendens mittels dieses modernen Medium zu dokumentieren. Das ursprüngliche Rohmaterial wurde auf hochwertige Super-VHS Kassetten überspielt und lagert auch heute noch im Archiv der Stadt Minden.

Die anfänglich benutzte Super 8 Video-Kamera wurde nach vier Jahren auf Super VHS-C-Camcorder umgestellt. Mittlerweile zeichne ich nun direkt mit einer DV-Kamera das Stadtgeschehen auf. Dieser kostenlos von einem Mendener HiFi-Händler zur Verfügung gestellte Camcorder wird von mir für diverse Aufzeichnungen genutzt. So werden u. a. auch die Auführungen des Theater am Ziegelbrand, einer städtischen Theaterproduktion, dokumentarisch festgehalten. Kaum ein Stadtfest, kulturelles Ereignis, aber auch sonstiger stadtgeschichtlich wertvoll erscheinender Termin wird von mir verpasst. Z. T. werden mir Termine von den zuständigen Verantwortlichen genannt, einige Termine muss ich mir allerdings auch aus der Tagespresse herauslesen und kurzfristig dann meine privaten Interessen hintanstellen. Hier liegt es einzig in meinem Ermessen, welche Termine bzw. Anlässe ich besuche und festhalte.

Mittlerweile habe ich jedoch auf den Zusammenschnitt als Chronikfilm aus Zeitgründen verzichtet und brenne die gefilmten Aufnahmen mittels moderner DV-Technik nur noch auf digitale Medien. So kann das aufgezeichnete Material verlustfrei geschnitten und kopiert werden. Auch hiervon können entsprechende Kopien von interessierten Nutzern gegen eine gerin-

ge Gebühr und unter Nennung des Urhebers erworben werden.

Die von mir aufgezeichneten Video-Dokumentationen und Filme sind in einer Excel-Datei erfasst und können so per Such-Funktion durchforstet und aufgelistet werden. Damit kann ähnlich einem Findbuch jederzeit jede Szene wiedergefunden werden. Hier sind die einzelnen Laufzeiten, die Daten und Anlässe genau beschrieben und mit einer Reihe von Stichwörtern erfasst. So können z. B. die Besuche von bedeutenden Menschen der Zeitgeschichte unter dem Begriff Besuche, aber auch unter dem jeweiligen Namen gefunden werden. Ein Griff in das DVD-Magazin fördert dann den entsprechenden Film sofort zutage. Die DVDs enthalten ebenfalls ein Register und so lassen sich die gesuchten Filmsequenzen sekundengenau ansteuern.

Ein paar Highlights der bisherigen Filmtermine: Veranstaltungen mit Hans-Dietrich Genscher, Henry Kissinger und Michail Gorbatschow, Bundeskanzler Gerd Schröder, Ministerpräsident Wolfgang Clement, Bundesfinanzminister Theo Waigel, SPD-Vorsitzender Rudolf Scharping, Ignaz Bubis, Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt (†), Nationaltorwart Jens Lehmann, Sänger Iwan Rebroff, Hella v. Sinnen, sämtliche Mendener Bürgermeister und Stadtdirektoren seit 1992 und natürlich viele Mendenerinnen und Mendener.

Ausschnitte aus meiner Dokumentationsarbeit wurden auch schon im WDR-Fernsehen ausgestrahlt.

In regelmäßigen Abständen habe ich die Aufzeichnungen mittels moderner Beamertechnik auf Kinoleinwand anlässlich öffentlicher Vorführungen u. a. im Bürgersaal des Kommunikationszentrums der Stadt Minden vorgeführt. Aber auch in Alten-, Pflege- und Wohnheimen sowie im krankenhausinternen TV-Kanal wurden die Filme den Patienten oder Bewohnern gezeigt, die aus verschiedenen Gründen selbst nicht an den dokumentierten Veranstaltungen teilnehmen konnten.

Als Fazit gilt für mich: ich würde jederzeit wieder die o. g. Schwierigkeiten auf mich nehmen und das Medium, wenn es noch nicht vorhanden wäre, einführen. Deshalb ergeht auch von hier aus der Aufruf an Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen zur Einführung dieses modernen Mediums zur Dokumentation Ihrer Stadtgeschichte. Denn wie ich zu Beginn meines Vortrages schon sagte: wer was will, findet Wege.

Die Überlieferung der Versorgungsverwaltung im Zeichen der Verwaltungsmodernisierung

Workshop des LWL-Archivamtes für Westfalen am 26.2.2008 in Münster

von Annette Hennigs und Christoph Schmidt

Die Verwaltung in Nordrhein-Westfalen befindet sich seit einigen Jahren im Wandel: Im Zuge nachhaltiger Modernisierungsbemühungen wurden und werden zahlreiche Behörden und Verwaltungszweige des Landes wie der kommunalen Selbstverwaltung neu strukturiert, ihre Aufgaben gebündelt oder in neue Zuständigkeiten übergeben. Die staatlichen und kommunalen Archive müssen diesen Wandel kooperativ begleiten, da mit der Umgestaltung von Aufgaben- und Behördenstrukturen nicht selten auch ein Wechsel in der archivischen Anbindung und ein gesteigerter Beratungs- und Beratungsbedarf verbunden sind. Zudem erscheint aus archivfachlicher Sicht eine kontinuierliche Abstimmung zwischen kommunaler und staatlicher Überlieferungsbildung besonders an den zeitlichen Schnittstellen im Übergang von staatlicher zu kommunaler Zuständigkeit (oder umgekehrt) wünschenswert.

Von hoher aktueller Bedeutung für die Archive in Nordrhein-Westfalen ist in diesem Zusammenhang die Kommunalisierung der Versorgungsverwaltung. Zum 1.1.2008 übertrug der Gesetzgeber wesentliche bislang vom Land wahrgenommene Pflichtaufgaben aus diesem Verwaltungsbereich an die Kommunen. Die elf staatlichen Versorgungsämter wurden aufgelöst und durch entsprechende Einrichtungen in den 31 Kreisen und 23 kreisfreien Städten ersetzt, die die Altregistrierungen ihrer Vorgängerinstitutionen mit übernehmen mussten.¹ Die Folge war eine Separierung und Verlagerung von mehreren hunderttausend Einzelfallakten vor allem aus dem Bereich der Schwerbehindertenversorgung. In Archiven, Kreis- und Stadtverwaltungen warf dieser gigantische Aktentransport die dringliche Frage nach einem nachhaltig zu bewältigenden Umgang mit den Massenakten der Versorgungsverwaltung auf. Da nach der Neustrukturierung des gesamten Verwaltungszweiges verschiedene Instanzen im staatlichen und nichtstaatlichen Bereich archivisch zuständig geworden waren, ergab sich zudem die Notwendigkeit einer verstärkten bereichsspezifischen interarchivischen Zusammenarbeit, um einen Überlieferungsverlust an der Übergangsschnittstelle nach Möglichkeit zu vermeiden.

Um sich diesen Herausforderungen gemeinsam zu stellen, fand am 26.2.2008 in den Räumen des Landesarchivs NRW Staatsarchiv Münster ein Workshop des LWL-Archivamtes für Westfalen statt, an dem Vertreterinnen und Vertreter von 14 vorwiegend westfälischen Kommunal- und Kreisarchiven, des LWL-Archivamtes und des Landesarchivs teilnahmen. Das vorwiegende Interesse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer lag dabei auf dem Austausch von Informationen, der Abstimmung von Kooperationsmöglichkeiten sowie der Klärung von verschiedenen fachlichen Einzelfragen, wobei besonders von denjenigen Kom-

munalarchiven ein gesteigerter Handlungsdruck wahrgenommen und artikuliert wurde, die als Zwischenarchive gezwungen sind, größere Mengen staatlichen Schriftguts bis zum Ablauf der Aufbewahrungsfristen zwischenzulagern.

Nach einem kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Versorgungsverwaltung, die historisch auf der Kriegsopferfürsorge nach dem Krieg 1870/71 fußt, wurde zunächst die aktuelle Aufgabenstruktur der Versorgungsverwaltung im Vergleich zum Vorjahr dargestellt. Von den ehemals staatlichen Versorgungsämtern haben die kommunalen Versorgungsstellen mit den Aufgaben des Schwerbehindertenrechts sowie den Verpflichtungen nach Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz die voluminösesten Aufgabenbereiche übernommen. Die im Vergleich hierzu kaum noch ins Gewicht fallenden Aufgaben der Kriegsopferfürsorge wurden an die Landschaftsverbände abgegeben, die zudem die Aufgaben des sozialen Entschädigungsrechtes einschließlich der Kriegsopferversorgung von den staatlichen Versorgungsämtern übernommen haben. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe ist zudem seit dem 1.1.2008 für die Aufgaben nach dem Gesetz über den Bergmannversorgungsschein zuständig (vormals Versorgungsamt Gelsenkirchen). Alle anderen ehemaligen Tätigkeitsgebiete der Versorgungsämter, die freilich vom Volumen her ohne größere Bedeutung sind, werden künftig von den Bezirksregierungen bzw. von einzelnen Bezirksregierungen in landesweiter Zuständigkeit wahrgenommen und bleiben somit im staatlichen Zuständigkeitsbereich. Dabei handelt es sich um Aufgaben der arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Förderprogramme, Aufgaben nach dem Gesetz zum Erziehungsgeld und zur Elternzeit (nur noch Restabwicklung) sowie um Aufgaben der Kostenerstattung nach dem Gesetz zur Hilfe für Familien bei Schwangerschaftsabbrüchen in besonderen Fällen.

Dem Überblick über die Zuständigkeitsverschiebungen schloss sich eine vom Landesarchiv mit Anschauungsmaterial vorbereitete und im Plenum diskutierte Analyse der wichtigsten massenhaft vorkommenden Einzelfallakten aus der Versorgungsverwaltung an. Dabei wurde deutlich, dass besonders die jährlich in sehr großer Zahl anfallenden Unterlagen zur Schwerbehindertenversorgung kaum einen überindividuellen Informationswert haben. So finden sich in diesen meist sehr standardisiert geführten Massenakten vor allem Rechnungsbelege, Einzelanträge, ärztliche Gutachten, Bescheide sowie die Dokumentation der zahlreichen Widerspruchs- und Klageverfahren. Ähnlich ist der Befund für die im Bereich des Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetzes entstehenden Einzelfallakten,

¹ Zweites Gesetz zur Straffung der Behördenstruktur in Nordrhein-Westfalen, GV.NRW.2007 S. 482.

die seit dem 1.1.2007 auf der Basis eines elektronischen Antragsverfahrens entstehen. Auch hier ist der überindividuelle Informationswert äußerst gering; eine Archivierung in kleiner Auswahl käme somit nur zur Dokumentation des Verfahrens in Frage. Als etwas bedeutsamer kann lediglich die mengenmäßig rückläufige Überlieferung zur Kriegsoferversorgung angesehen werden, die zumindest in Teilen auch überindividuell relevante Einblicke in Krieg, Nachkriegszeit, Kriegsfolgen sowie den Umgang einer Gesellschaft mit ihren Kriegsoferten bietet und somit zumindest eine Auswahlarchivierung rechtfertigt.

Der Aktenanalyse schloss sich eine Diskussion zum weiteren Vorgehen, zur Regelung der Zuständigkeiten sowie zu den Möglichkeiten der weiteren Zusammenarbeit an. Dabei kam der Workshop zu folgenden Ergebnissen:

- Als Stichdatum für die Trennung zwischen staatlichem und kommunalem Archivgut wird gemäß den Vorgaben des Archivgesetzes NW der 1.1.2008 angesehen. Für die Versorgungsverwaltung und die betroffenen Archive bedeutet dies, dass alle Unterlagen, deren letzte z. d. A.-Verfügung bis zum 31.12.2007 erfolgte, der zuständigen Abteilung im Landesarchiv NRW anzubieten sind, alle danach bearbeiteten oder angelegten Unterlagen dem zuständigen kommunalen Archiv.
- Für die Aufbewahrung des staatlichen Schriftguts, dessen Aufbewahrungsfristen noch laufen, ist die kommunale Versorgungsverwaltung bzw. das kommunale Zwischenarchiv verantwortlich. Die archivische Zuständigkeit liegt beim Landesarchiv NRW, das kein Zwischenarchivgut übernimmt. Aussonderungen werden vom zuständigen Staatsarchiv durchgeführt. Da für das Gros der Akten aus der Schwerbehindertenversorgung Aufbewahrungsfristen von 2–6 Jahren gelten, wird nach dieser Zeit die große Masse staatlicher Unterlagen abgearbeitet sein.
- Zur landesweiten Vereinheitlichung der Bewertung des staatlichen Schriftgutes aus der Versorgungsverwaltung sowie zur Reduzierung der Menge der komplett anzubietenden Unterlagen hat das Landesarchiv unter Berücksichtigung der Parallelüberlieferung bei den Sozialgerichten ein vorläufiges Bewertungsraster erstellt. Dieses Raster hat nur den

Charakter eines vorläufigen Hilfsmittels und stellt keinen verbindlichen Vorgriff auf ein späteres Archivierungsmodell dar. Im Bezug auf diejenigen bis zum 31.12.2007 geschlossenen Unterlagen, die sich (möglicherweise) in kommunaler Obhut befinden, enthält es folgende Bewertungselemente:

- Generalakten/Verwaltungsakten: komplett dem zuständigen Staatsarchiv anzubieten,
- Personalakten: komplett dem zuständigen Staatsarchiv anzubieten,
- Einzelfallakten der Kriegsoferversorgung: komplett dem zuständigen Staatsarchiv anzubieten,
- Alle anderen Aktengruppen: nach Ablauf der Aufbewahrungsfrist und nach Meldung der in Frage stehenden Mengen (in Stück und Metern) an das zuständige Staatsarchiv von der aufbewahrenden Stelle selbständig zu kassieren.

Als Problem für eine reibungslose Abarbeitung der staatlichen Altbestände und für den Übergang zu einer rein kommunalen Archivierung wurde vor allem von Seiten der Zwischenarchivträger die korrekte Bestimmung des aussonderungsfähigen Schriftgutes angesehen. Dies hat zum einen seinen Grund in den vielen verschiedenen Rechtsgrundlagen für die Tätigkeiten der ehemaligen staatlichen Versorgungsämter, zum anderen darin, dass die jeweiligen Aufbewahrungsfristen bislang in einem hochproprietären betagten SAP-System erfasst und bearbeitet wurden. Inwieweit dieses System dauerhaft weiter im Einsatz bleibt und wie mit seiner Hilfe die anstehenden Aussonderungen effizient organisiert werden können, ließ sich bislang nicht abschätzen. Angesichts der vergleichsweise kurzen Übergangsfrist in der archivischen Zuständigkeit zwischen Landesarchiv und Kommunalarchiven waren die Workshopteilnehmer jedoch optimistisch, die sich hieraus ergebenden Schwierigkeiten auch kurzfristig im direkten Kontakt miteinander bewältigen zu können. Ob dies gelingt oder ob sich aus der nun einsetzenden praktischen Arbeit Gesprächsbedarf für weitere Abstimmungen zwischen den beteiligten Archiven ergibt, wird die nächste Zeit zeigen. Insgesamt bleibt jedoch zu hoffen, dass der Workshop am 26.2.2008 in Münster ein erster Schritt war, die künftige Überlieferungsbildung im Bereich der Versorgungsverwaltung auf einen guten Weg zu bringen.

Neue Besen kehren gut. Die erfolgreiche Integration der Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste in die Archivlandschaft Nordrhein-Westfalens

Eine empirische Studie

von Volker Zaib

Einleitung

Über die beruflichen Perspektiven der Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (FAMIs) der Fachrichtung Archiv liegen bislang keine empirischen Untersuchungen vor. Zehn Jahre nach Schaffung des Ausbildungsberufs ist es daher an der Zeit, eine Zwischenbilanz zu ziehen. Wie stets bei neuen Berufen bzw. bei der inhaltlichen Umgestaltung bestehender Berufsbilder stellt sich die Frage nach den Chancen der Absolventen auf dem ersten Arbeitsmarkt. Manchmal kann der Arbeitsmarkt auch zukunftsfähig erscheinende Berufsbilder bereits nach wenigen Jahren nicht mehr aufnehmen (z. B. einige der sog. IT-Berufe). Im Folgenden wird anhand empirischer Daten aus Nordrhein-Westfalen untersucht, welche Entwicklungen der Arbeitsmarkt für die bisherigen Absolventen der Fachrichtung Archiv seit dem ersten Abschluss im Jahr 2001 gemacht hat und inwieweit sich der neue Beruf im Archivwesen etabliert hat.

Studiendesign

Im Jahr 1998 wurde der Ausbildungsberuf Fachangestellte(r) für Medien- und Informationsdienste neu geschaffen. Er löste einige bereits bestehende Ausbildungsberufe ab und schuf zugleich die Basis für neue, fachspezifisch qualifizierte Berufsbilder. In einer Studie des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) aus dem Jahr 1992 heißt es zur Ausbildungssituation der nach Nach-Wende-Zeit: »Für die Fachangestellten des Bibliothekswesens wurde 1975 auf der Grundlage des BBiG [Berufsbildungsgesetz] die Ausbildungsordnung für den/die Assistenten/-in an Bibliotheken erlassen. Die ehemalige DDR hatte bereits 1970 den »Bibliotheksfacharbeiter« eingeführt. Das Dokumentationswesen und seine Professionalisierung nahm in den alten Bundesländern eine von der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation (DGD) sowie vom Verein Deutscher Dokumentare (VDD) geprägte Sonderentwicklung. Sie hat sich weitgehend unabhängig von staatlicher Einflusnahme und außerhalb des staatlichen Verantwortungsbereiches vollzogen. 1967 wurde eine Berufsregelung für Dokumentationsassistenten/-innen eingeführt. Bis heute absolvieren Dokumentationsassistenten/-innen eine Berufsausbildung und eine Abschlußprüfung auf der Grundlage einer von der DGD geschaffenen Ausbildungs- und Prüfungsordnung. Im Archivwesen hat Bayern als einziges Bundesland 1973 für den mittleren Archivdienst die Beamtenlaufbahn des Archivassistenten eingeführt. Ansonsten hatte im Archivbereich nur die frühere DDR einen Beruf für Fachangestellte aufzuweisen, nämlich den 1962 eingeführten Facharbeiterberuf des Archivassistenten.«¹

In NRW bestand somit bis zu den ersten FAMI-Einstellungen ab 2001 keine archivfachlich qualifizierte

mittlere Arbeiterebene an den Archiven. Die oben zitierte Studie des BIBB unterscheidet folgende Ebenen der Beschäftigten an Archiven:

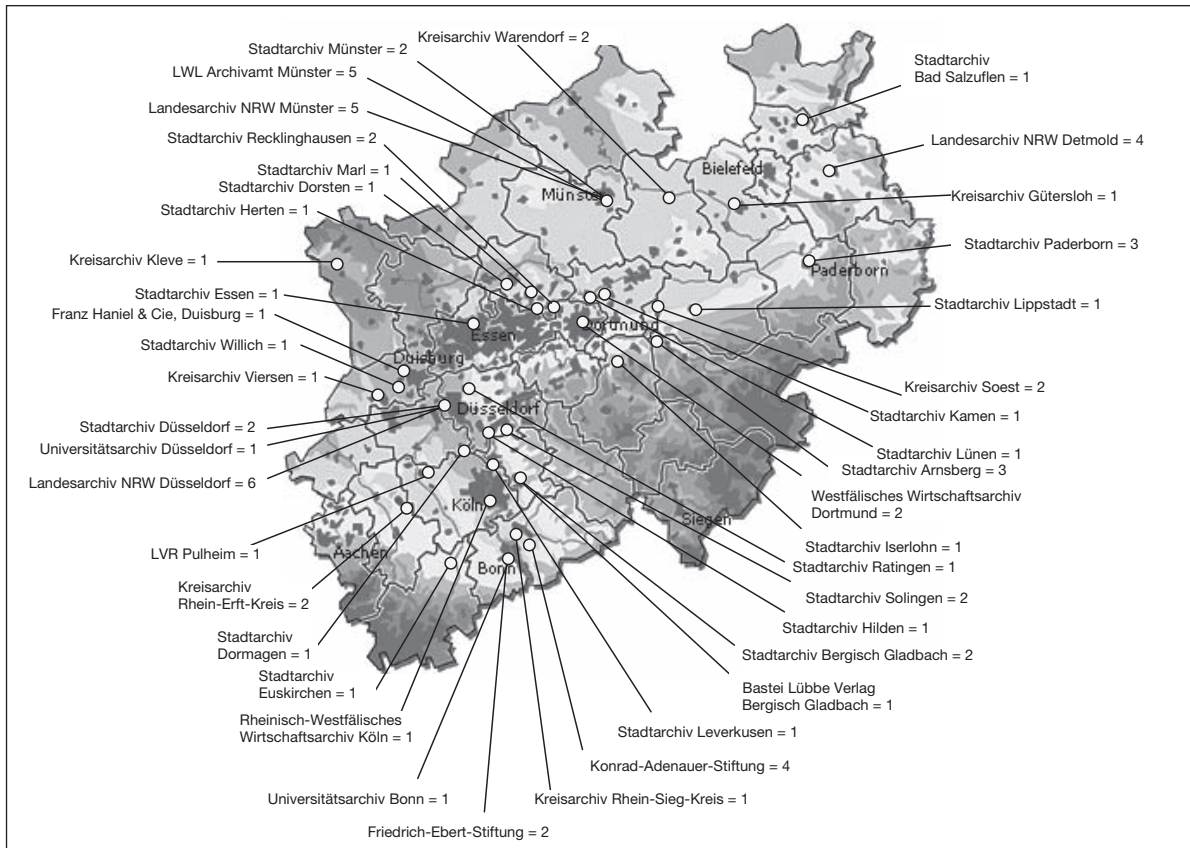
- Fachpersonal (Wissenschaftlicher Archivar des höheren Dienstes, Archivar des gehobenen Dienstes),
- Technisches Personal (Magazinpersonal, Restaurator, Buchbinder, Fotograf),
- Verwaltungspersonal,
- sonstiges Personal (Hausmeister, Pförtner, Bote usw.).

Gleichwohl war seit den 1980er-Jahren ein Bedarf nach qualifiziertem Personal auf der mittleren Ebene festgestellt worden, im Bereich der Archive wurde dies u. a. vom Vorsitzenden des Verbands der Archivare (VdA) formuliert.² Die vor allem nach der Vereinigung der beiden Staaten geführte Diskussion mündete schließlich 1998 in die Schaffung der neuen Berufsausbildung Fachangestellte(r) für Medien- und Informationsdienste, die die Fachbereiche Archiv, Bibliothek, Bildagentur, Information und Dokumentation sowie Medizinische Dokumentation umfasst.

Schon im Vorfeld der Einrichtung des neuen Ausbildungsberufs wurde kontrovers darüber diskutiert, ob die Archive das ausgebildete Fachpersonal auch beschäftigen würden. Dass ein Bedarf vorhanden war, war weitgehend unstreitig; in Anbetracht der meist schlechten finanziellen und personellen Ausstattung vor allem der kleinen Archive, z. B. im Bereich der Kommunen, wurden jedoch sowohl ein Verdrängungswettbewerb »von unten nach oben« als auch ein Anstieg der Personalkosten befürchtet. Dass zusätzliches Personal bei den Archiven eingestellt würde, war wegen der Finanzlage der öffentlichen Hand eher unwahrscheinlich. So wurde einerseits eine Verdrängung nicht fachspezifisch qualifizierter Mitarbeiter aus den Archiven erwartet, was die Qualität der Arbeit erhöhen, gleichzeitig jedoch tendenziell zu einem Anstieg der Personalkosten der Archive führen würde. Andererseits wurde eine Verdrängung des vorhandenen Fachpersonals (Archivare des gehobenen und nachfolgend auch des höheren Dienstes) befürchtet, da dies den Archivträgern eine Senkung der Personalkosten beschert hätte, jedoch mit fatalen Auswirkungen auf die Qualität der archivfachlichen Arbeit.

1 Wilhelm Doering/Günter Dettweiler, Berufsausbildung für Fachangestellte an Archiven, Bibliotheken, Bildagenturen und Bildstellen sowie Dokumentationsstellen. Schlußbericht eines Forschungsprojektes. (BIBB: Wissenschaftliche Diskussionspapiere, H. 8), Berlin 1992; hier: Vorwort.

2 Vgl. z. B. Hermann Rumschöttel, Zur Aus- und Weiterbildung der Archivare in der Bundesrepublik Deutschland, in: Friedrich P. Kahlenberg (Hrsg.), Aus der Arbeit der Archive. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und zur Geschichte. Festschrift für Hans Booms (Schriften des Bundesarchivs, 36), Boppard 1989, S. 187 ff.



Grafik 1: Verteilung der FAMI-Ausbildungsbetriebe in NRW (Ausbildungsabschlüsse 2001–2008)

Eine Sonderrolle nehmen dabei die zahlreichen kleinen »Ein-Mann-Archive« ein, die zum Teil völlig ohne ausgebildetes Fachpersonal agieren. An diesen Archiven, an denen die Besetzung mit einem Archivar mittelfristig nicht zu erwarten ist, kann durch Beschäftigung eines Fachangestellten zumindest eine fachliche Grundlage geschaffen werden. Die Realisierung der möglichen Auswirkungen der o.g. Szenarien durch die Archive hätte von vornherein zu einer Zurückhaltung der Archivträger beim Angebot an Ausbildungsstellen führen können. Auch im Falle gesteigerter Ausbildungsaktivitäten war nicht sichergestellt, dass die ausgebildeten Fachkräfte auch eine dauerhafte Beschäftigung in ihrem Beruf finden würden. Die Auswirkungen der oben skizzierten »Verdrängungs-Szenarien« machen sich, wenn sie denn eintreten, erst im Verlaufe mehrerer Jahre bemerkbar, wobei im Nachhinein Ursache und Wirkung nicht immer zweifelsfrei zu trennen sind.

Bisher liegen keine auf belastbare Daten gestützten Studien zur Situation des mittleren Archivdienstes vor. Die vorliegende Studie zeichnet auf der Basis der Auswertung der Daten aller Absolventen des Ausbildungsberufs Fachangestellte(r) für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, im Bundesland Nordrhein-Westfalen vom ersten Berufsabschluss im Jahr 2001 bis zum Jahrgang mit der Abschlussprüfung im Sommer 2008 ein Bild von der derzeitigen Situation der Fachangestellten und ihrer beruflichen Integration in die archivfachliche Arbeit.

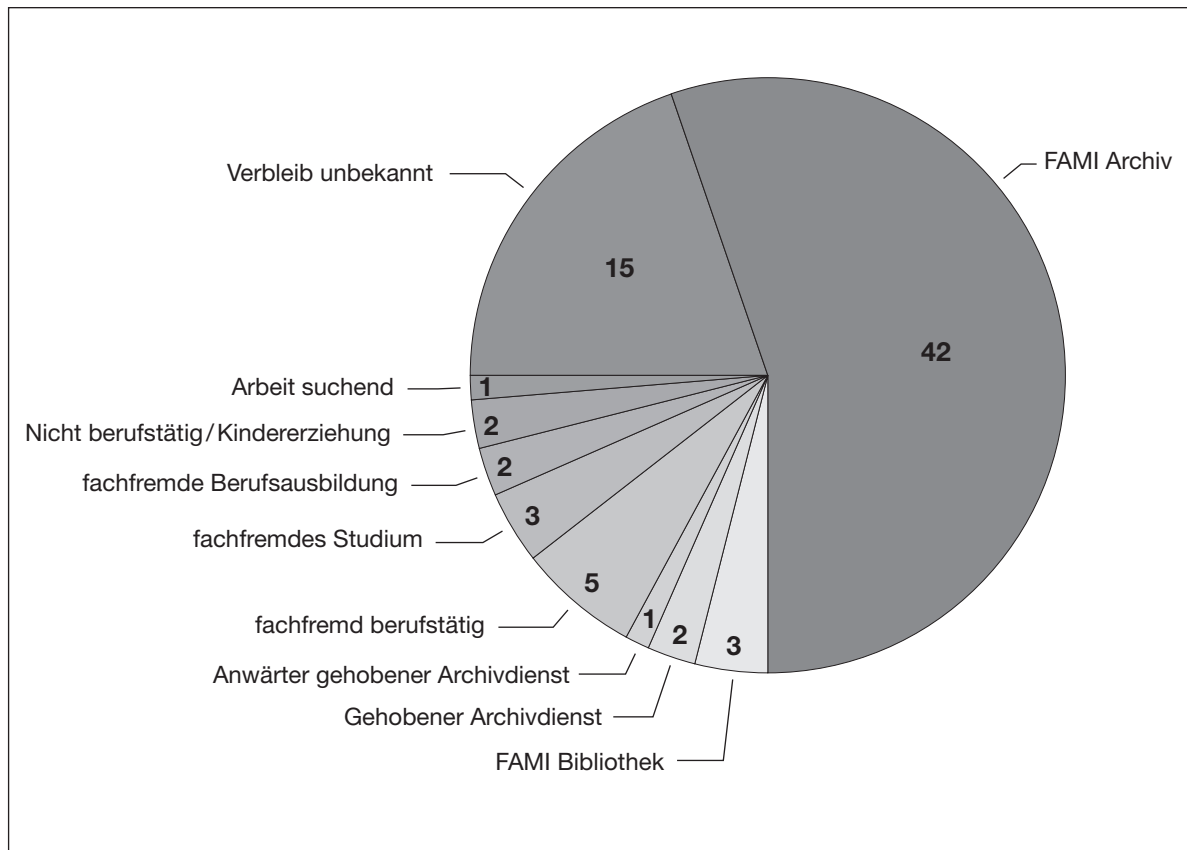
Die Basisdaten (Name des bzw. der Auszubildenden, Ausbildungsarchiv, Jahr des Ausbildungsab-

schlusses) wurden von der zuständigen Stelle bei der Bezirksregierung Köln des Landes NRW für die wissenschaftliche Auswertung zur Verfügung gestellt. Hinsichtlich des Verbleibs wurden vom Autor persönliche und telefonische Interviews mit gegenwärtigen und ehemaligen Auszubildenden sowie mit Vertretern der Ausbildungsbetriebe geführt. Alle Angaben, die über die Basisdaten hinausgehen, erfolgten auf freiwilliger Basis. Im Falle ihrer Einbeziehung in die Studie wurde der Autor von den Betroffenen ausdrücklich autorisiert, die Angabe für diese Studie zu verwenden.

Die Datenbasis erlaubte lediglich die Untersuchung der Situation der FAMILs selbst, nicht jedoch die personellen horizontalen und vertikalen Verschiebungen an den Archiven, die eingangs unter dem Stichwort des Verdrängungswettbewerbs angedeutet wurden. Um dies näher zu analysieren, wäre die Erhebung weiterer quantitativer und qualitativer Daten erforderlich, was im Rahmen dieser Studie jedoch nicht möglich war.

Die Basisdaten

Seit dem Start des Ausbildungsgangs im Jahr 1998 haben insgesamt 76 Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste im Bundesland NRW ihre Abschlussprüfung abgelegt, das sind etwa 10 pro Ausbildungsjahr. Etwa zwei Drittel (53) sind weiblich, etwa ein Drittel sind männlich. Das Durchschnittsalter bei Ausbildungsabschluss ist mit 24 Jahren relativ hoch. Da die reale Situation nur durch wenige »Ausreißer« (z. B. Umschüler mit höherem Lebensalter) verfälscht wird, kann davon ausgegangen werden, dass die meisten Auszubildenden entweder einen höheren Bil-



Grafik 2: Verbleib der ehemaligen FAMI-Auszubildenden (Kategorien)

Stichprobenumfang: 76 Personen; Stand: 30.6.2008

dungsabschluss, etwa Abitur, aufweisen oder bereits eine andere berufliche Ausbildung, einige sogar ein (Teil-)Studium durchlaufen haben. Auffällig ist die Verteilung der Herkunftsländer bei den Auszubildenden mit Migrationsgeschichte: Insgesamt weisen 13 von 76 Auszubildenden einen Migrationshintergrund auf (das entspricht etwa dem Durchschnitt im Vergleich mit anderen Ausbildungsgängen), bei den Herkunftsländern liegt die ehemalige Sowjetunion mit 7 vorn, gefolgt von Polen (4), jeweils nur ein(e) Auszubildende(r) stammte aus der Türkei bzw. aus Italien.

Der mit Abstand größte Ausbildungsbetrieb ist das Landesarchiv NRW mit insgesamt 15 Auszubildenden, verteilt auf die vergangenen sieben Jahre. An zweiter Stelle folgt mit 5 Auszubildenden das LWL-Archivamt in Münster (zuvor: Westfälisches Archivamt; im Gegensatz bildete der Landschaftsverband Rheinland bisher erst einmal einen FAMI aus), an dritter Stelle rangiert das Archiv der Konrad-Adenauer-Stiftung in Sankt Augustin mit 4 Auszubildenden (Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung: 2 Auszubildende). Zur Verteilung der Probanden auf die Ausbildungsbetriebe siehe Grafik 1.

Insgesamt wurden 31 FAMIs an Kommunalarchiven ausgebildet, die davon bisher ausbildungsfreudigsten Einrichtungen waren die Stadtarchive Arnsberg und Paderborn mit jeweils drei Auszubildenden. Bisher wurden an 22 verschiedenen Kommunalarchiven FAMI-Ausbildungen durchgeführt. Bei zehn Auszubildenden war ein Kreisarchiv Ausbildungsbetrieb, bei zwei Auszubildenden waren es Hochschularchive. Drei FAMIs wurden an den regionalen Wirtschafts-

archiven ausgebildet: 2 in Dortmund, 1 in Köln. Nur insgesamt zweimal wurde an den Archiven der Privatwirtschaft eine FAMI-Ausbildung durchgeführt: einmal beim Bastei-Lübbe-Verlag in Bergisch-Gladbach und einmal bei der Franz-Haniel & Cie GmbH, Duisburg (ehemals überwiegend Eisen- und Stahlindustrie sowie Bergbau, heute ein Mischkonzern). Lässt man das Landesarchiv NRW wegen seiner verschiedenen Standorte unberücksichtigt, zeigt eine regional differenzierte Betrachtung, dass 31 FAMIs in Westfalen und 30 im Rheinland ausgebildet wurden.

Die Datenerhebung erfolgte in den Monaten Mai bis Juni 2008, die Auswertung erfolgte im Juni 2008, berücksichtigt werden konnten noch Veränderungen bis zum 20. Juni 2008 (Tag der praktischen Abschlussprüfung am Berufsschulstandort Dortmund). Bei den Auszubildenden des Abschlussjahrgangs 2008 (Sommer) wurde der zu diesem Datum erkennbare Stand der Entwicklung zu Grunde gelegt. Konkrete Verbleibedaten existieren zu 61 ehemaligen Auszubildenden, bei den verbleibenden 15 Probanden liegt lediglich die Information vor, dass sie nicht mehr bei ihrem Ausbildungsbetrieb beschäftigt sind, allerdings liegen keine weiteren Verbleibedaten vor. Grafik 2 zeigt die Verteilung der Probanden nach Kategorien ihrer derzeitigen Beschäftigung.

Die Ergebnisse

a) Verteilung der beruflichen Tätigkeiten nach der Ausbildung

Wie aus Grafik 2 zu ersehen ist, sind etwa zwei Drittel (48) aller Probanden in ihrem erlernten Berufsfeld (ABD-Bereich) beschäftigt, davon befinden sich fast alle (42) im mittleren Archivdienst, darüber hinaus qualifizieren bzw. qualifizierten sich drei Absolventen für den gehobenen Archivdienst, drei weitere wechselten in die Fachrichtung Bibliothek. Das ist eine erstaunlich hohe Zahl, die zugleich die wiederholt geäußerte These widerlegt, für FAMIs bestünde kaum eine berufliche Perspektive. Die Zahlen gewinnen an Aussagekraft, wenn man sie mit anderen Absolventen vergleicht. Eine Studie des BIBB³ zum ebenfalls 1998 neu geschaffenen Ausbildungsberuf Mediengestalter/in für Digital- und Printmedien aus dem Jahr 2003 ermittelt (bei deutlich schlechterer Datenlage) mit ca. 50 % eine geringere Quote des Verbleibs im erlernten Berufsbild.

Der Wechsel zwischen den Fachrichtungen des Ausbildungsberufs scheint jedoch nur von untergeordneter Bedeutung zu sein, denn lediglich drei Probanden aus der Fachrichtung Archiv haben in die Fachrichtung Bibliothek gewechselt (umgekehrte und sonstige den Fachbereich überschreitende Wanderungsbewegungen wurden nicht untersucht). Dreimal wurde nach abgeschlossener Berufsausbildung der Weg in den gehobenen Archivdienst eingeschlagen, eine Probandin davon befindet sich derzeit im Anwärterstatus, die beiden anderen sind bereits im gehobenen Archivdienst tätig. Fachfremden beruflichen Beschäftigungen gehen fünf Probanden nach, drei einem fachfremden Studium, zwei weitere einer neuen fachfremden Berufsausbildung.

Auffallend gering ist die Arbeitslosigkeit unter den Probanden (im Gegensatz zur BIBB-Studie zu den Mediengestaltern/innen für Digital- und Printmedien⁴). Nur bei einem Probanden wurde von dem ehemaligen Ausbildungsbetrieb Arbeitslosigkeit als derzeitige »Tätigkeit« angegeben, zwei weitere Probanden sind nach Angaben des Ausbildungsbetriebs (u. a. wegen Kindererziehung) zeitweise oder vollständig aus dem Berufsleben ausgeschieden. Die insgesamt gute Berufssituation kann als Hinweis auf eine übergreifend berufsqualifizierende Wirkung der FAMI-Ausbildung interpretiert werden.

b) Verbleib nach Abschlussjahrgang

Die Datenlage lässt nur bedingt Aussagen über den beruflichen Verbleib der Probanden im zeitlichen Längsschnitt zu, da bei den einzelnen Probanden seit dem Ausbildungsabschluss zwischen null und sieben Jahre vergangen sind. Es ist daher durchaus möglich, dass Probanden irgendwann im Zeitraum nach Ausbildungsabschluss im ABD-Bereich gearbeitet haben, aktuell dort aber nicht tätig sind. Dennoch lassen sich einige interessante Bewegungen erkennen (vgl. Tab. 1).

Die Gesamtzahl der Auszubildenden war in den ersten beiden Jahren (jeweils Winter- und Sommerprüfung zusammen) mit 14 bzw. 17 Auszubildenden überdurchschnittlich hoch, 2004 brach die Anzahl auf ins-

gesamt 6 ein, seit 2005 liegt sie durchschnittlich bei etwa 10. Etwa parallel dazu entwickelte sich die Anzahl der Probanden, die aktuell im ABD-Bereich tätig sind: Nach einer hohen Verbleibequote im ABD-Bereich im ersten Abschlussjahr (2002: ca. 80 %) weisen die beiden Folgejahre lediglich eine Verbleibequote von unter 50 % auf, seit 2005 liegt die Quote bei etwa 60 %, im aktuellen Jahr 2008 erreicht sie mit 100 % (das heißt allerdings zunächst lediglich, dass alle Absolventen eine, ggf. zeitlich befristete, Anschlussbeschäftigung erhalten haben) den bisherigen Höchstwert.

c) Archiv übergreifende Wanderungsbewegungen

Betrachtet man nur die Probanden, die aktuell im ABD-Bereich tätig sind, lassen sich archivübergreifende Wanderungsbewegungen feststellen. Zunächst fällt ein durchschnittlicher »Klebe-Effekt« auf: Von den insgesamt 48 aktuell im ABD-Bereich tätigen Probanden sind 25 noch in Ihrem Ausbildungsbetrieb tätig, 23 dagegen haben mittlerweile den Arbeitgeber gewechselt. Diese Verteilung trifft auch auf die größte FAMI-Archiv-Ausbildungseinrichtung zu, das Landesarchiv NRW. Das Landesarchiv stellt allein einen Anteil von 20 % aller Probanden, zudem bildet das Landesarchiv über den konkreten Bedarf hinaus aus. Von den bisher 15 Probanden sind 8 heute noch beim Landesarchiv beschäftigt.

In den ersten Jahren wurden FAMIs fast ausschließlich von Betrieben nachgefragt, die selbst ausbilden und über entsprechende Erfahrungen über Ausbildungsinhalte, Fähigkeiten und Kenntnisse verfügen. Mittlerweile ist jedoch auch eine, allerdings verhaltenere, Nachfrage von Archiven zu verzeichnen, die sich bislang nicht an der FAMI-Ausbildung beteiligt haben; so haben zwei Kirchen- und ein Wirtschaftsarchiv sowie eine Wirtschaftskammer je einen Archiv-FAMI eingestellt.

Sowohl bei der Ausbildung als auch bei der späteren berufsspezifischen Beschäftigung spielen Betriebe der Privatwirtschaft bisher keine nennenswerte Rolle. Da an den öffentlichen Archiven oftmals über den konkreten Bedarf hinaus ausgebildet wird, könnte die Privatwirtschaft, wenn sie schon auf eigene Aktivitäten verzichtet, hier eine wichtige Funktion erfüllen. In diesem Bereich bestehen auf jeden Fall noch Kapazitäten, die FAMIs ein berufsadäquates Arbeitsumfeld bieten können. Es muss die Aufgabe der zukünftigen Entwicklung des Berufs und ggf. auch der Ausbildung sein, hier neue Beschäftigungsfelder zu erschließen.

d) Befristung von Arbeitsplätzen

Erwartungsgemäß sind viele Arbeitsverhältnisse, die nach der Ausbildung den Einstieg in das Berufsleben eröffnen, auch bei den FAMIs zeitlich befristet. An vielen Archiven sind (z. T. in Abhängigkeit von der Abschlussnote der Berufsausbildung) auf sechs bzw. zwölf Monate befristete Einstiegsarbeitsverhältnisse üblich. Dies bedeutet jedoch in der Regel nicht das Ende der FAMI-Karriere, sondern in den meisten Fäl-

3 Heike Krämer/Ursula Schraaf (Bearb.), Zweiter Zwischenbericht zum Forschungsprojekt 4.2012. Evaluation des Berufes Mediengestalter/in für Digital- und Printmedien; vgl. http://www2.bibb.de/tools/fodb/pdf/zw2_42012.pdf [Stand: 12.9.2008].

4 Ebd.

Ausbildungsabschluss	Anzahl	aktuelle Tätigkeit (Juni 2008)		
		ABD-Bereich	sonstiges	unbekannt
Winter 2001/2002	3	3		
Sommer 2002	11	8	2	1
Winter 2002/2003	2	1		1
Sommer 2003	15	7	4	4
Winter 2003/2004	1			1
Sommer 2004	5	2	1	2
Winter 2004/2005	3	2	1	
Sommer 2005	9	5	1	3
Winter 2005/2006	1	1		
Sommer 2006	7	4	2	1
Sommer 2007	10	6	2	2
Sommer 2008	9	9		
gesamt	76	48	13	15

Tabelle 1: Verbleib nach Bereichen, Bezugsjahr 2008

Stichprobenumfang: 76 Personen; Stand: 30.6.2008

len schließen sich, mitunter nach mehreren befristeten Verträgen nacheinander, unbefristete Arbeitsverhältnisse an. Etwa die Hälfte aller Probanden, die im ABD-Bereich tätig sind, befinden sich in unbefristeten Arbeitsverhältnissen. Um hier genauere Aussagen treffen zu können, sind weitere Untersuchungen im zeitlichen Längsschnitt notwendig. Zu berücksichtigen ist auch hier die nur bedingt mögliche Vergleichbarkeit der Daten, die auf die unterschiedlich langen Zeiträume seit Ausbildungsabschluss zurückzuführen ist.

Bewertung und Ausblick

Der 1998 neu geschaffene Ausbildungsberuf Fachangestellte/Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste ist mit seinen Absolventen in NRW seit 2001 »am Markt«. Die Auswertung der empirischen Daten erlaubt eine Reihe Aussagen zum derzeitigen Stand des Berufs:

1. Der Ausbildungsberuf FAMI-Archiv wird in NRW in relativ stabiler Größenordnung angeboten. Durchschnittlich sind es etwa 10 Absolventen pro Jahr. Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass sich der Beruf etabliert hat.
2. Die Verteilung der Absolventen auf die Archiveinrichtungen im Land NRW spiegelt noch nicht die Archivlandschaft des Landes wider. Eine Reihe großer Stadtarchive wie Köln, Aachen, Dortmund und Duisburg haben bisher noch keinen FAMI-Archiv ausgebildet, ebenso die kirchlichen Archive. Dagegen fallen kleinere Archive auf, bei denen bereits mehrere Ausbildungsverhältnisse abgeschlossen wurden, wie z. B. das Stadtarchiv Arnsberg (3).
3. Eine wesentliche Säule der Ausbildung bildet das Landesarchiv NRW (15), das bisher etwa 20 % der

Absolventen ausgebildet hat, doch auch viele kleine und mittlere Kommunalarchive haben sich bisher (wenn auch zum Teil einmalig) an der FAMI-Ausbildung beteiligt.

4. Die Absolventen haben insgesamt gute Chancen auf dem ersten Arbeitsmarkt. Von den 61 Probanden, zu denen Angaben über den Verbleib vorliegen, sind 53 auf dem ersten Arbeitsmarkt tätig, davon ca. 90 % (48) im ABD-Bereich.
5. Mehr als die Hälfte der Absolventen bleibt nach dem Ausbildungsabschluss im Ausbildungsberuf tätig, einige (3) qualifizieren sich weiter für die Laufbahn des gehobenen Archivdienstes, einige (3) andere wechseln in die Fachrichtung Bibliothek.
6. Nachdem in den ersten Jahren Einstellungen fast ausnahmslos bei Betrieben erfolgten, die über eigene Ausbildungserfahrung in diesem Bereich verfügten, haben die Absolventen mittlerweile auch Chancen bei anderen Archiveinrichtungen, ein Zeichen dafür, dass der Ausbildungsberuf und die Qualität der Absolventen zwischenzeitlich bekannt geworden ist.
7. Der Ausbildungsberuf enthält noch viel Potenzial, das von Seiten der Betriebe bislang nicht ausgeschöpft wird. Archive, die bislang nicht ausgebildet haben, sollten durch die archivberatenden Einrichtungen wie die Archivämter bei den Landschaftsverbänden informiert und zur Einrichtung von Ausbildungsstellen angehalten werden. Im Bereich der Privatwirtschaft könnte eine Informations- und Imagekampagne zu einer deutlich steigenden Zahl von Ausbildungs- und vor allem Beschäftigungsverhältnissen in diesem Bereich führen.

Kolloquium »Das Berufsbild des Archivars im Wandel«

Am 8. und 9. Mai 2008 fand in Münster im Erbdrostenhof ein vom LWL-Archivamt für Westfalen veranstaltetes Kolloquium zum Thema »Das Berufsbild des Archivars im Wandel« statt. Anlass war die fachliche Verabschiedung von Prof. Dr. Norbert Reimann, dessen Wirken stark der Professionalisierung der Kommunalarchivare gewidmet war und dessen Tätigkeitsfelder durch das Rahmenthema abgedeckt werden konnten.

In der 1. Arbeitssitzung am 8. Mai ging es um Profile archivischer Arbeitsfelder. Unter der Moderation von Prof. Dr. Uwe Schaper vom Landesarchiv Berlin stellten Dr. Ernst Otto Bräunche (Institut für Stadtgeschichte – Stadtarchiv Karlsruhe) und Prof. Dr. Manfred Rasch (ThyssenKrupp Konzernarchiv, Duisburg) die Aufgaben und Tätigkeiten des Kommunalarchivars und Wirtschaftsarchivars vor. Beide betonten die sich derzeit rasant anbahnenden Veränderungen in ihren archivischen Bereichen, für die aber nach wie vor Allrounder eingesetzt werden sollten. Eher ernüchternd war der Blick, den Dr. Martin Dallmeier (Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv, Regensburg) auf die Situation der Privatarchive in der deutschen Archivlandschaft warf. Langfristig muss es zu einer Anbindung privater Archive an die öffentlichen Archive kommen.

Ermutigend war dagegen der von Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer (Universität Münster) gehaltene öffentliche Abendvortrag zur Rolle der Archive in der Gesellschaft, in dem er die Unverzichtbarkeit der Archive nicht nur für die historische Forschung, sondern für das öffentlich-kulturelle Leben herausstellte und die Archivare aufforderte, ihre Arbeit unbeeinflusst von zeitgebundenen Moden selbstbewusst anzugehen.

Der Abend schloss mit einem Buffet auf Einladung der Vereinigten Westfälischen Adelsarchiven e. V., das aufgrund des guten Wetters im Hof des Erbdrostenhofes genossen werden konnte.

In der 2. Arbeitssitzung am 9. Mai, die vom neuen Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen, Dr. Marcus Stumpf, moderiert wurde, ging es um Professionalisierung und Qualifizierung im Archivwesen. Zunächst

wurden aktuelle Fragen der archivischen Ausbildung behandelt. Dr. Frank M. Bischoff informierte über die Situation der Archivschule Marburg, die neben der klassischen Ausbildung für den höheren und gehobenen Dienst verstärkt Dienstleistungen in der Fortbildung anbietet. Prof. Dr. Hartwig Walberg stellte das Angebot der Fachhochschule Potsdam dar, die nunmehr einen Bachelor-Studiengang im Bereich Archivwesen anbietet, der mittelfristig um einen Master-Studiengang erweitert werden soll. Dr. Fred van Kan (Gelders Archief, Arnhem) berichtete über die Archivarsausbildung in den Niederlanden, die sich derzeit in einer Phase der Umorientierung befindet.

Die Professionalisierung stand im Mittelpunkt des zweiten Teils der Arbeitssitzung. Dr. Arie Nabrings (Rheinisches Archiv- und Museumsamt, Pulheim) hob die Aufgabe der Archivberatung bei der Fort- und Weiterbildung der Archivare hervor. Gerade in Nordrhein-Westfalen haben sich die Archivberatungsstellen dieser unverzichtbaren Aufgabe immer angenommen und werden hierzu weitere Angebote machen. Auch für den Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. ist die Professionalisierung seiner Mitglieder eine ganz wesentliche Aufgabe, wie Prof. Dr. Robert Kretzschmar als Vorsitzender des Verbandes betonte. Der Verband wird künftig entsprechende Aktivitäten entwickeln.

In der Abschlussdiskussion wie in den vorangehenden Diskussionen zu den einzelnen Vorträgen spielte immer wieder die Frage eine Rolle, ob es in Zukunft noch eine einheitliche Ausbildung der Archivare geben kann und wird oder ob es, auch aufgrund der technischen Veränderungen, zu einer schon in der Ausbildung angelegten Differenzierung und Spezialisierung des Berufsbildes kommen wird.

Eine Antwort mag vielleicht die Publikation geben, die das LWL-Archivamt Ende 2008 herausbringen wird. Neben den Beiträgen des Kolloquiums werden in ihr zusätzliche Aufsätze enthalten sein, die weitere archivische Arbeitsfelder vorstellen und damit die ganze Spannweite des Berufs aufzeigen.

Zweite Auflage der »Praktischen Archivkunde« erschienen

Druckfrisch liegt seit Juli die zweite überarbeitete Auflage der »Praktischen Archivkunde. Ein Leitfaden für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv« vor. Bei ihrem erstmaligen Erscheinen Anfang des Jahres 2004 stieß sie auf eine überaus positive Resonanz, die weit über die eigentlich angestrebte Zielgruppe hinausging. Die starke Nachfrage erforderte mehrere Nachdrucke und als sich im Laufe des vergangenen Jahres der Buchbestand erneut dem Ende zuneigte, verständigten sich Verlag und Herausgeber auf eine Überarbeitung der Publikation. Hierfür waren drei Gründe ausschlaggebend. 1) Da die »Praktische Archivkunde« ganz im Sinne der ursprünglichen Konzeption als Fachbuch für Auszubildende im Rahmen der schulischen wie auch der betrieblichen Ausbildung auf breite Akzeptanz stößt und dementsprechend als verbindliches Hand- und Lehrbuch Einzug in den Ausbildungsalltag gefunden hat, dient eine Aktualisierung der weiteren Professionalisierung dieses jungen Ausbildungsberufes. 2) Gleiches gilt für die Modifizierung der Beiträge zu denjenigen archivischen Themenbereichen, in denen sich insbesondere aufgrund der technischen Entwicklungen bedeutsame Veränderungen vollzogen haben. Stellvertretend hierfür steht die völlige Neubearbeitung des Kapitels »Neue Informationstechnologien und Archive«, aber auch andere Beiträge wurden in dieser Hinsicht überarbeitet und ergänzt. Aber nicht nur den kurzen Innovationszyklen im datentechnischen Bereich ist Rechnung getragen worden, sondern auch den davon unabhängigen Entwicklungen in der archivfachlichen Diskussion. Beispielfhaft sollen hier die Begriffe Massenentsäuerung, Intranet, interne Öffentlichkeitsarbeit und Notfall-Register Archive (NORA) benannt werden, die man in der Erstauflage vergeblich suchen wird. 3) Zudem bot eine Überarbeitung die Gelegenheit, die in Rezensionen nachvollziehbar zum Ausdruck gebrachten Kritikpunkte sowie interne Verbesserungsvorschläge des Autorenteam aufzugreifen und umzusetzen.

Bo

Die überarbeitete Neuauflage ist wiederum ein gemeinschaftliches Werk aller aktiven und zum Teil ehemaligen Fachkolleginnen und -kollegen des LWL-Archivamtes für Westfalen. Seit Erscheinen der Erstauflage haben sich einige personelle Veränderungen ergeben. So ist Dr. Brigitta Nimz im Sommer 2004 zum Staatsarchiv Bremen gewechselt. Dennoch trägt sie weiterhin für die drei Kapitel über das Berufsbild der Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste für Fachrichtung Archiv, über die archivische Erschließung und über die Archibibliothek die Verantwortung. Den Beitrag über Archive und neue Informationstechnologien hat der seit 2005 im LWL-Archivamt für Westfalen beschäftigte und dort u. a. für Spezialfragen digitaler Archivierung zuständige Dr. Peter Worm übernommen. Die Artikel der inzwischen in den Ruhestand eingetretenen Kollegen Dr. Horst Conrad und Rickmer Kießling wurden mit deren Einverständnis teilweise von anderen Kollegen ergänzt, so dass die Kapitel über Archivtechnik, über die Benutzung von Archivalien und über die archivische Öffentlichkeitsarbeit unter doppelter Autorenschaft stehen.

Mit der nun vorliegenden zweiten Auflage der »Praktischen Archivkunde« wird weiterhin das Ziel verfolgt, für die Auszubildenden und die grundsätzlich am Archivwesen Interessierten einen umfassenden Überblick über die gesamte archivische Arbeit unter Berücksichtigung der aktuellen archivfachlichen Diskussion zu geben.

Hö

Archivierung von Sportvereinsunterlagen

Sportliche Großereignisse wie in diesem Jahr beispielsweise die Fußball-Europameisterschaft oder die Olympischen Spiele mit den damit jeweils einhergehenden großangelegten medialen Berichterstattungen führen uns in aller Regelmäßigkeit vor Augen, dass der Sport ein bedeutender Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens ist. Sport ist allgegenwärtig und begegnet uns nicht nur im Rampenlicht herausragender Sportveranstaltungen, sondern tagtäglich im lokalen Umfeld. Sei es durch die Medien oder durch eine aktive/passive

Mitgliedschaft in einem Sportverein. Solche Sportvereine sind von ihrer Zielrichtung aus betrachtet vordringlich immer zukunftsorientiert, gemäß dem bekannten Motto »nach dem Spiel ist vor dem Spiel«. Aber auch Tradition hat im Sport einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert, der sich nicht immer auf den ersten Blick erschließt. Das Gründungsjahr eines Vereins als fester Bestandteil des Vereinsnamens oder die Ausschmückung von Briefköpfen mit dem Gewinn bedeutender Wettkämpfe deutet aber offensichtlich darauf hin. Und spätestens bei Vereinsjubiläen oder auch bei der Imagepflege zu regelmäßig wiederkehrenden Veranstaltungen geht der Blick automatisch zurück, soll Bilanz gezogen werden, sollen Entwicklungslinien nachgezeichnet werden. Aus Vereinssicht stellt sich dann gegebenenfalls die Frage, wie der richtige Umgang mit der eigenen Vergangenheit zu bewerkstelligen ist. Welche Möglichkeiten bieten sich dem Verein, mit der schriftlichen Überlieferung, die sich oftmals nicht nur in der Geschäftsstelle, sondern auch in Privatbesitz befindet, umzugehen? Neben Fragen der Bewertung, sind auch Fragen der Erschließung und der Bestandserhaltung relevant. Oftmals sehen sich Vereinsvertreter bei der Beschäftigung mit der Überlieferungssicherung mit mehr offenen Fragen als konkreten Antworten konfrontiert. Der Landessportbund Nordrhein-Westfalen (LSB) hat es sich unter Federführung seiner Organisationseinheit Vereinsmanagement und den darin befindlichen Fachteams Öffentlichkeitsarbeit und Organisation/Verwaltung zum Ziel gesetzt, die Vereine für den geschichtlichen Wert ihrer schriftlichen Überlieferung zu sensibilisieren und die reichhaltigen Quellen zur Sportgeschichte, die immer auch Teil der Kultur-, Sozial- und Ortsgeschichte sind, für die vereinsinterne aber auch die örtliche und wissenschaftliche Forschung zu sichern. Im Rahmen einer archivpflegerischen Einzelmaßnahme, nämlich bei der Beratung einer projektierten Archivierung von Vereinsschriftgut in einem Stadtarchiv, entstand ein erstmaliger Kontakt zwischen einem Vertreter des LSB und dem LWL-Archivamt für Westfalen. Dabei wurden schnell das gemeinsame Interesse an der Archivierung von Vereinsunterlagen und

die Vorteile einer Kooperation zwischen diesen beiden Interessenvertretern aufgrund ihres jeweils spezifischen Know-hows und ihrer netzwerkartigen Kontakte ersichtlich. Von der Erkenntnis gleichgelagerter Zielvorstellungen bis zur Einrichtung einer kleinen Projektgruppe zum Thema Archivierung von Vereinsunterlagen in Nordrhein-Westfalen war es nur ein kleiner Schritt. Bei einer ersten Sitzung dieser Projektgruppe in Duisburg am Sitz des LSB im November vergangenen Jahres, in der neben den beiden erwähnten Institutionen wegen der landesweiten Zuständigkeit des LSB ebenfalls das Rheinische Archiv- und Museumsamt vertreten war, wurden Kooperationsmöglichkeiten besprochen. Dabei konnten mit der Vorstellung des Projektes auf dem westfälischen bzw. dem rheinischen Archivtag in den aktuellen Stunden und je einer Informationsveranstaltung für die sogenannten Freien Mitarbeiter des LSB in Münster bzw. in Brauweiler auch bereits konkrete Maßnahmen vereinbart und umgesetzt werden. Hinzu kam die grundsätzliche Bereitschaft der beiden Archivämter, interessierten Sportvereinen bei aktuellen Fragen zur Archivierung beratend zur Verfügung zu stehen und gegebenenfalls den Kontakt zum örtlichen Kommunalarchiv herzustellen sowie die Idee, gemeinsam eine Informationsmappe für Vereine zum Themenkomplex Archivierung zu erstellen.

Die beiden o. a. Informationsveranstaltungen trugen den Titel »Archivierung – ein Thema im Sport (?!)«. Angesprochen waren insbesondere die Freien Mitarbeiter, die für den LSB in der Vereinsberatung tätig sind und aufgrund ihres Wirkungskreises auf der Ebene des örtlichen Vereinsmanagements als ideale Multiplikatoren für eine tiefere Verankerung und breitere Streuung der Archivierungsidee in der Vereinslandschaft fungieren können. Zu den zwei ganztägigen Veranstaltungen, für die von den beiden Archivämtern ein gemeinsames Programm entworfen worden war, konnten knapp 20 Personen begrüßt werden.

Nach diesem recht konstruktiven Projektbeginn wird die zukünftige Hauptaufgabe darin liegen, die geplante Informationsmappe mit Leben zu füllen und die Netzwerke (weiter) zu aktivieren, um somit eine brei-

te Resonanz für die dauerhafte Sicherung der geschichtlich wertvollen Vereinsunterlagen erreichen zu können.

Hö

Das Gemeindearchiv Verl in neuen Räumen

Der Umbau des Rathauses in Verl (Kreis Gütersloh) bot auch dem Archiv der Gemeindeverwaltung die Möglichkeit, sich räumlich zu verbessern. Aus einem Nebengebäude, wo es ein kleines Büro und ein nahezu gefülltes Magazin nutzte, zog es in das Hauptgebäude. Dort verfügt es nun – im April 2008 – über ein großzügiges Magazin mit Fahrregalanlage und vorgeschaltetem technischen Arbeitsraum sowie über ein Büro mit einem angeschlossenen Leseraum für zwei Besucher.

Die ältesten Bestände des Gemeindearchivs reichen bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, als das Dorf Verl Verwaltungssitz wurde. Dr. August Schröder von der Archivberatungsstelle Westfalen verzeichnete sie bereits im Jahre 1958. Eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme 1985 ermöglichte die Erschließung umfangreicher Aktenbestände aus der Zeit des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit. Doch erst 1993 entstand das Gemeindearchiv Verl als eine hauptamtlich geführte Einrichtung, als die Gemeinden Verl, Schloß Holte-Stukenbrock und Langenberg beschlossen, gemeinsam eine Archivstelle einzurichten. Der erste Archivar war damit für die Überlieferung gleich dreier Gemeinden zuständig. Seine Nachfolgerin ist seit 1999 auf einer halben Stelle ausschließlich für das Gemeindearchiv Verl tätig. Seitdem wurden die Akten- und Sammlungsbestände stetig erweitert. Die neue räumliche Ausstattung bietet die Gewähr, dass diese Arbeit auch in Zukunft fortgesetzt werden kann.

Das Gemeindearchiv Verl ist auf folgenden Wegen und zu folgenden Zeiten zu erreichen:

Gemeindearchiv Verl
Paderborner Str. 5 (Rathaus)
33415 Verl
Tel.: 05246/961-121
Fax: 05246/961-250
E-Mail: Annette.Huss@gt-net.de

Öffnungszeiten (Raum 121)
Di 9.00–12.30 und 14.00–16.30 Uhr
Mi 9.00–12.30 Uhr
Do 9.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr
Um Voranmeldung wird gebeten.

Annette Huss

Verkürzung der Sperrfristen für Kirchenbücher

Im Februar 2008 hat die Deutsche Bischofskonferenz bei der Frühjahrsvollversammlung eine Neuregelung für die »Sicherung und Nutzung von Pfarrmatrikeln (Kirchenbüchern)« beschlossen, die durch Erlasse in den einzelnen Bistümern in Kraft gesetzt wird. Dieses geschah im Bistum Münster durch die Veröffentlichung im Kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Münster vom 1. August 2008 (Art. 190). Die Neuregelung sieht zunächst vor, wie es bereits 1992 empfohlen war, die abgeschlossenen Kirchenbücher, die nicht mehr für Beschreibungen (z. B. für den Eintrag einer Trauung beim Taufeintrag) benötigt werden, nach Möglichkeit in den Bistumsarchiven zu verwahren und zu verwalten. Diese Praxis wird im Bistumsarchiv Münster seit Jahrzehnten durchgeführt. So können (Familien-) Forscher die Kirchenbücher der meisten Orte des Bistums zentral an einer Stelle einsehen und auswerten. Sowohl die Einsichtnahme in wie auch die Auskunfterteilung aus den Kirchenbüchern für private Zwecke, an denen kein öffentliches Interesse besteht (z. B. Genealogie), sind im Bistum Münster gebührenpflichtig (Gebührenordnung für das Bistumsarchiv Münster (2006) Art. 5).

Die alte Regelung sah vor, dass nur Kirchenbücher bis einschließlich 1875 vorgelegt werden sollten, da danach die Standesämter für das Personenstandswesen zuständig sind. Nun hat die Vollversammlung klargestellt, dass auch die Benutzung der Kirchenbücher sich nach der »Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der katholischen Kirche« (für das Bistum Münster siehe den Erlass ebd. (1989) Art. 20) richtet. Somit geht die katholische Kirche jetzt auch bei den Kirchenbüchern zu gleitenden Sperrfristen über. Diese beziehen sich jahrgangsweise auf die Eintragungen und betragen bei Taufbüchern 120, bei Trauungsbüchern 100 und bei Firmbüchern 110 Jahre. Letzte-

re hat das Bistum Münster aufgrund der besonderen Führung der Kirchenbuchlisten zusätzlich in den Erlass aufnehmen lassen. Bei Sterbebüchern beträgt die Frist 40 Jahre, wenn keine schützenswerten Angaben über Dritte enthalten sind. Da dieses im Einzelfall (noch) nicht nachgeprüft werden kann, beträgt die Frist für die Einsichtnahme (zunächst) 100 Jahre. Für die restlichen 60 Jahre kann aber gegebenenfalls eine Auskunft erteilt werden. Ab sofort sind somit alle Taufeintragungen bis einschließlich 1887, alle Firmeintragungen bis 1897 und alle Heirats- und Sterbeeintragungen bis 1907 einsehbar. Jeweils zum Jahresende wird dann ein weiteres Jahr zugänglich gemacht.

Beate Sophie Fleck

Stadtarchiv Rheine in neuen Räumen

»Viel Lob für das neue Rheiner Stadtarchiv«, so titelte die Münsterländische Volkszeitung am 28. Februar 2008 nach der offiziellen Eröffnung unter dem Foto der modernen Fassade des neuen Stadtarchivs. Hinter den großen Buchstaben STADTARCHIV und STADTBIBLIOTHEK an dem markanten Gebäude teil mit dreieckigem Grundriss residieren die Lese- oder Benutzersäle von Stadtbibliothek und Stadtarchiv. Beide Kultureinrichtungen sind nun zentral im Rathauszentrum untergebracht. Der Eingang zum Stadtarchiv findet sich in der Matthiasstraße 37 am zentralen Bustreff der im Halbstundentakt verkehrenden Stadtbusse.

Die Lage direkt am Busbahnhof, am Rand der Fußgängerzone und nur 3 Minuten Fußweg vom Bahnhof entfernt kann wahrlich als verkehrsgünstig bezeichnet werden. Für Autofahrer bietet sich die Tiefgarage unter dem Rathauszentrum an, aus der mit dem Aufzug bis in das zweite Obergeschoss, die sogenannte »Kulturetage«, hinaufgefahren werden kann. Die große Außenreklame ist von vor der Straßenampel am Kardinal-Galen-Ring wartenden Autofahrern genauso gut zu sehen wie von Bahnreisenden aus den von Münster oder Osnabrück in den Bahnhof einfahrenden Zügen. Der Reklamewert ist hoch; Mitarbeiter des Stadtarchivs werden seit Anbrin-

gung der Außenanschrift sogar von Geschäftsleuten, die nie das Archiv genutzt haben, auf das neue Stadtarchiv hin angesprochen.

Vorher war das Stadtarchiv von 1983 bis 2007 im historischen Kannegießerhaus untergebracht, einem Ende des 15. Jahrhunderts nach der ersten Stadterweiterung über dem ehemaligen Stadtgraben errichte-

te, in die ehemalige Verwaltungsetage darüber, die heutige Kulturetage im zweiten Obergeschoss, zogen das Stadtarchiv sowie Fachbereichsleitung und Verwaltungsdienststellen des Fachbereichs 1 »Bildung, Kultur, Sport« ein. Statt allein in einem historischen Gebäude findet das Stadtarchiv sich nun zusammen mit den Büros des

Zudem sollen Synergieeffekte zwischen den Kultureinrichtungen und der Fachbereichsverwaltung genutzt werden. Für das Stadtarchiv Rheine bedeutet der Umzug an den neuen Standort zunächst und vor allem eine längst fällige Modernisierung des Benutzungsbereichs, der Büros und der Teile des Magazins, die vorher auch im Kannegießerhaus untergebracht waren.



Außenansicht des neuen Stadtarchivs Rheine (Benutzersaal im 2. OG)

Foto: O. Silge, Nordkirchen

ten Bürgerhaus. Dieses Haus war 1976 von der Stadt Rheine erworben und im Rahmen der Stadtsanierung 1982/83 für die Nutzung als Stadtarchiv umgebaut worden. Hier residierte das Stadtarchiv erstmals separat als eigene Institution. Das Kannegießerhaus mit seinem Charme eines historischen Bürgerhauses bot dem Archiv 24 Jahre lang eine sehr ansprechende und auch angemessene Unterbringung. Für die Rheiner war der Name Kannegießerhaus in dieser Zeit geradezu zum Synonym für das Stadtarchiv geworden. Zuletzt bot das denkmalgeschützte Gebäude aber keine Entwicklungsmöglichkeiten mehr, um den gestiegenen Ansprüchen für die Benutzung (zu kleiner Benutzer- raum, fehlender Seminarraum) entsprechen und Defizite in klimatischer Hinsicht abstellen zu können.

Das neue Stadtarchiv findet sich in einem modernen Gebäude im Rathauszentrum, das vorher der örtlichen Volksbank gehörte. Nach dem Ankauf durch die Stadt Rheine wurde in der ehemaligen Kassenhalle und den weiteren Räumen der ersten Etage die neue Stadtbibliothek

Fachbereichs, zu dem es organisatorisch gehört, in einer modernen Büroetage.

Ziel des Rates und der Stadtverwaltung war es, die beiden Kultureinrichtungen Stadtbibliothek und Stadtarchiv sowie Fachbereichsleitung und Verwaltungsstellen des

Benutzer und Archivbesucher finden nun in dem modernen, hellen und 118 qm großen dreieckigen Benutzerraum sechzehn Arbeitsplätze an acht Einzeltischen sowie an einem großen Gruppentisch vor; zusätzlich steht ein Mikrofilm-arbeitsplatz mit Lesegerät und Scanner zur Verfügung. Die Einzeltische sind mit Steckdose für die Stromversorgung von Notebooks ausgestattet, der Gruppentisch kann über Bodentanks mit Strom und Intranet verbunden werden. Für Aufsicht und Beratung steht eine Theke zur Verfügung, hinter der auch der Arbeitsplatz der Archivangestellten untergebracht ist. Lexika und andere Nachschlagewerke sowie Listen und Unterlagen für die Familienforschung sind frei zugänglich in Schränken aufgestellt, die stadthistorische Dokumentation und eine Auswahl der wichtigsten Bücher stehen hinter der Theke zur Benutzung bereit. Die freundlich-helle und sachlich-moderne Ausstattung des Benutzerraums kommt bei Benutzern und Archivmitarbeitern gleichermaßen gut an; dem Heimatstubencharakter des alten Benutzer-



Benutzersaal des Stadtarchivs Rheine

Foto: O. Silge, Nordkirchen

Fachbereichs »Bildung, Kultur und Sport« an einem zentralen Ort im Rathauszentrum zusammenzuführen. Die Stadtbibliothek als Frequenzbringer mit über 150.000 Besuchern pro Jahr im Rathauszentrum unterzubringen trägt auch zur Aufwertung der dortigen Einkaufspassage bei.

raums im Kannegießerhaus trauern nur noch ganz wenige Archivbenutzer nach.

Zusätzlich zum Benutzerraum kann das Stadtarchiv für Besprechungen und Veranstaltungen auf einen Besprechungsraum sowie zwei Seminarräume in der Kulturetage zu-

rückgreifen. Die beiden Seminarräume können auch zu einem großen Vortragssaal zusammengelegt werden. Diese Räume werden von Stadtbibliothek, Stadtarchiv und Fachbereichsverwaltung gemeinsam genutzt und verwaltet. Sie erlauben zum Beispiel, ohne die Benutzer zu stören, Redaktionskonferenzen im Besprechungsraum während der Archivöffnungszeiten oder in den größeren Veranstaltungsräumen Seminare mit Projektgruppen und Fortbildungsveranstaltungen des LWL-Archivamtes an Archivalien des Stadtarchivs oder auch Vortragsabende mit bis zu 120 Sitzplätzen. Angestrebt wird, die Seminarräume künftig besonders für stadgeschichtliche Projekte und Seminare mit Lehrern und Schülern zu nutzen; hierzu sollen archivpädagogische Angebote erarbeitet werden.

Neben dem Benutzungsbereich stehen dem Stadtarchiv auf der Kulturetage das Büro des Archivleiters, ein Verzeichnungsraum mit dem Arbeitsplatz der Auszubildenden, ein Magazinraum für Archivalien, ein Sammlungsmagazin und ein Magazin für Bibliothek und Karten zur Verfügung. Der mit Rollregalen ausgestattete Magazinraum bietet Platz für die historischen Archivbestände bis zum Zweiten Weltkrieg und für Einladungen und Niederschriften des Rats und der verschiedenen Ausschüsse. Wegen seiner Lage nach Südwesten hin musste dieser Magazinraum mit einer Klimaanlage ausgestattet werden, die die Luftfeuchtigkeit auf einem Wert um 55 % hält, während die Raumtemperatur träge zwischen 18 und 26 Grad schwankt. In dem klimatisierten Raum ist auch die Fotosammlung untergebracht. Außer den hier genannten Magazinräumen auf der Kulturetage nutzt das Stadtarchiv Kellerräume unter dem benachbarten Rathaus sowie ein angemietetes Lager als Außenmagazine. Für diese externen Magazinräume des Stadtarchivs soll in naher Zukunft zusammen mit den Städtischen Museen ein moderner Zweckbau als Zentralmagazin errichtet werden. Insgesamt stehen dem Stadtarchiv auf der Kulturetage abgeschlossene eigene Räume mit 270 qm Fläche zur Verfügung; durch die gemeinsame Nutzung von Fluren, Besprechungs- und Seminarräumen ist der zu nutzende Raum jedoch sehr viel größer.

Sowohl die Mitarbeiter wie auch die Benutzer des Stadtarchivs haben die neuen großzügigen Räume positiv aufgenommen. Zur Eröffnung am 27. Februar 2008 hielt Herr Prof. Dr. Norbert Reimann die letzte Festansprache seiner aktiven Laufbahn als Leiter des LWL-Archivamts. Der Text dieser Ansprache sowie Beiträge über das neue Stadtarchiv Rheine, seine Bestände und seine Geschichte werden in der 62. Ausgabe der Zeitschrift »Rheine – gestern heute morgen« im Frühjahr 2009 erscheinen.

Thomas Gießmann

Geschichte in Sekunden. Landeskundliche Bibliothek des Märkischen Kreises

Noch kundenfreundlicher gestaltet die Landeskundliche Bibliothek die Literaturrecherche zu allen orts- und regionalgeschichtlichen Themen im Internet. Mit Unterstützung der KD-VZCitkomm hat der Märkische Kreis den Katalog Online Public Access Catalogue (OPAC) modernisiert.

Bücher und Zeitschriften werden über Verfassernamen oder Titel oder Stichwörter in Sekundenschnelle gefunden. Auf dem Bildschirm erscheint neben der ausführlichen Titelauch die Standortinformation. Damit kann an jedem Punkt der Welt festgestellt werden, ob die Landeskundliche Bibliothek die gewünschte Veröffentlichung besitzt, was angesichts der 100.000 Bücher in dieser Spezialbibliothek zur märkisch-westfälischen Geschichte sehr wahrscheinlich ist.

Stichwörter können Adel, Alltag oder Wappen sein, Archäologie, Bergbau oder Metallverarbeitung, Land-, Forstwirtschaft oder Naturschutz, Reformation, Dreißigjähriger Krieg oder Nachkriegszeit 1945, Märkischer Kreis, Sauerland oder Westfalen, Personen- oder Familiennamen, Namen heimischer Kirchengemeinden, Schulen oder Firmen, Musik-, Sport- oder Schützenvereine.

Abrufbar ist der OPAC unter <http://www.maerkischer-kreis.de/kultur> und dann weiter zu »Landeskundliche Bibliothek«.

Für Fragen und Informationen: Kreisarchiv und Landeskundliche Bibliothek des Märkischen Kreises im Altenaer Kreishaus I

Fachdienst Kultur
Bismarckstr. 15, 58762 Altena
Tel.: 02352/966-7053
E-Mail: archivundbibliothek@maerkischer-kreis.de

Christiane Todrowski

Nachlässe aus dem Archiv der Grafen von Kerssenbrock zu Brincke verzeichnet

Bei Borgholzhausen liegt das von Wassergräben umgebene Haus Brincke, dessen Güter seit dem 14. Jahrhundert im Besitz der Herren Kerssenbrock sind. Das dort befindliche Familienarchiv ist nun auf Betreiben von Georg Graf von Kerssenbrock verzeichnet worden und kann für die wissenschaftliche Forschung über das LWL-Archivamt für Westfalen benutzt werden.

Das Familienarchiv reicht bis zu Maximilian Franz Xaver Graf Kerssenbrock (1781–1850) zurück, dem ersten Fideikommissherr auf Brincke nachdem das Gut testamentarisch durch den letzten Freiherrn von Kerssenbrock 1754 an Friedrich Ferdinand von Korff-Schmising zu Tatenhausen gelangt war. Die Annahme der Erbschaft bedingte die Übernahme des Namens Kerssenbrock, so dass das Familienarchiv ab der ersten Generation der Grafen Korff genannt Schmising-Kerssenbrock ununterbrochen vorhanden ist. Verzeichnet wurden diejenigen Nachlässe, die bis in die 1970er Jahre reichen.

Die Nachlässe spiegeln die Geschichte einer betont katholischen und mildtätigen sowie politisch aktiven Familie des westfälischen Adels wider. Nicht nur Nachlässe der direkten Linie von Brincke, sondern auch der nicht auf Brincke wohnenden Verwandtschaft sind im Familienarchiv vorhanden, vorwiegend aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Die Nachlässe sind reich an Korrespondenzen und Tagebüchern, Stücke aus der ebenfalls großen Fotosammlung im Familienarchiv wurden nur in Auswahl in die Nachlässe übernommen.

Aus dem Nachlass des Maximilian Franz Xaver (1781–1850) sind vor allem private Korrespondenzen mit seiner zweiten Ehefrau Julia, geborene Gräfin Stolberg (1790–1836) und seinen Kindern sowie Briefe

aus dem Besitz seiner ersten Ehefrau Theresia, geborene Freifrau von Twickel (1789–1811) vorhanden. Erhalten blieb auch der vollständige Briefwechsel zwischen der Schwiegermutter Elisabeth Gräfin Stolberg (1765–1842) und der Schriftstellerin Anna Pauline Dominika de Noailles Marquise de Montagu aus den Jahren 1796 bis 1824.

Der folgende Fideikommissherr Clemens August (1806–1880) hinterlässt trotz seiner politischen Karriere als Zentrumsabgeordneter des westfälischen Landtags und als Geheimkämmerer von Papst Pius IX. ab 1869 nur wenige Dokumente über diese Tätigkeit, vielmehr Familienkorrespondenzen mit den Kindern. Seine politische Einstellung schlägt sich jedoch in dem im Nachlass dokumentierten Engagement für das Königreich Hannover nieder. 1871 heiratet Clemens August nach dem Tod seiner Frau Karoline (1802–1866), geborene Freifrau von Fürstenberg, die Engländerin Anna Gordon und zieht sich aus Brincke zurück. Dokumente aus dieser Zeit sind kaum überliefert bzw. nur in den Nachlässen seiner Kinder vorhanden. Von Anna Gordon liegt der Anfang einer Brincker Familienchronik im Nachlass, welche 1806 mit der Geburt Clemens Augusts beginnt, jedoch 1825 endet.

Das Leben seiner älteren Schwester Elisabeth Freifrau von Stael zu Wulfen und Sutthausen (1808–1829) sowie seiner Halbgeschwister ist vorwiegend über Briefe an Clemens August und einzelne Briefe aus dem Besitz seines Halbbruders Christian (1815–1886) dokumentiert.

1872 übernimmt der älteste Sohn Franz Xaver (1838–1910) Gut Brincke. Sein Nachlass und diejenigen seiner Geschwister und deren Familien sind erhalten geblieben und dokumentieren den starken katholischen Glauben der Familie. Bedeutend für Franz Xaver und seine Brüder Clemens August (1839–1913) und Adolf (1841–1907) sowie auch für die gesamte Familie wird die sogenannte Duell-Affäre: 1863, als sich alle drei Brüder in der Militärausbildung befinden, äußert sich Franz Xaver aufgrund seines katholischen Glaubens gegen den Gebrauch von Duellen und wird daraufhin vom Militär ausgeschlossen, seine beiden Brüder ebenfalls. Die umfangreich vorhandenen Korrespondenzen zwi-

schen den Brüdern, besonders aber mit ihrem Vater spiegeln die Haltung und Entscheidungen der drei Männer wider. Als sich Franz Xaver 1907 im Verein katholischer Edelleute erneut gegen die Duellfrage äußern möchte wird er übergangen, da einzelne Mitglieder ansonsten Nachteile bei der Armee befürchten, und tritt aus Protest dagegen aus. Franz Xaver vollzieht seine militärische Karriere ab 1867 bei der Schweizer Garde.

Clemens August bleibt Österreich verbunden und siedelt nach der Heirat mit Theresia Gräfin Lazansky (1856–1884) nach Böhmen über. Nach dem Unfalltod seiner Frau heiratet er in Prag Gabriele Prinzessin Lobkowitz (1855–1917) und lebt mit ihr auf Burg Lichtenstein bei Pilsen. Die aus dieser Ehe stammende Tochter Theresia (1888–1973) wird Hofdame der österreichischen Kaiserin Zita und berichtet in zahlreichen Briefen an ihre Cousinen, den Kindern von Franz Xaver, über ihr Leben. Der Nachlass von Clemens August selbst besteht aus nur wenigen Dokumenten, so dass das Leben der Familie über Dokumente aus anderen Familiennachlässen zu erforschen ist.

Adolf nimmt die österreichische Staatsbürgerschaft an und tritt in die kaiserliche Armee in Wien ein, bis er 1878 austritt. Seit seiner Heirat mit der damals noch minderjährigen Anna Freifrau Suini della Pieve d'Albignola siedelt er nach Seketin in Kroatien über.

Die ausgewanderten Brüder und ihre Familien bleiben eng mit der Brincker Familie verbunden und erfahren bis nach den Zweiten Weltkrieg finanzielle Unterstützung aus Brincke. Vor allem der Kontakt zwischen Adolfs Ehefrau Anna und Franz Xavers Ehefrau Anna ist reger, besonders wohl durch die Tatsache, dass beide ihre ältesten Söhne im Ersten Weltkrieg verlieren. Adolfs Tochter Elisabeth wird 1938 wegen Sympathiebekundung gegenüber dem im Gefängnis einsitzenden Bundeskanzler Schuschnig von der Gestapo verhaftet. Elisabeth übergibt dem Brincker Archiv später Dokumente aus dem Besitz ihrer Mutter, darunter befinden sich auch genealogische Studien zu den Adelsgeschlechtern Suini, Harnoncourt-Unverzagt und Henniger von Seeberg.

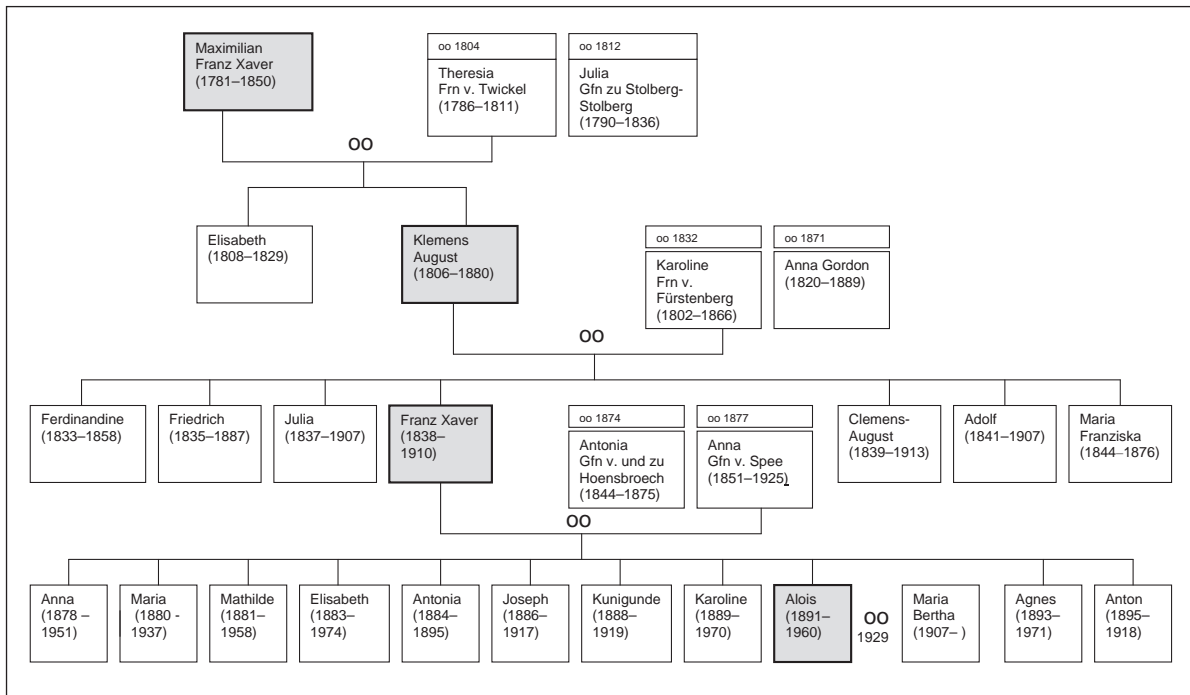
Die übrigen Geschwister von Franz Xaver – Ferdinandine (1833–

1858), Julia (1837–1907) und Maria (1844–1876) – treten verschiedenen Klöstern bei, sein älterer Bruder Friedrich (1835–1887) wird Priester. Die vier Nachlässe sind nicht sehr umfangreich und enthalten vorwiegend Familienkorrespondenzen. Hervorzuheben sind im Nachlass von Ferdinandine ein Haarbüschel der stigmatisierten und damals in ganz Europa verehrten Maria von Mörl aus Tirol sowie die Kirchenstiftung von Julia für die katholische Kirche in Halle/ Westfalen.

Franz Xaver heiratet 1877 nach dem Tod seiner ersten Ehefrau Antonia (1844–1875), geborene Gräfin von und zu Hoensbroeck, Gräfin Anna von Spee (1851–1925), die zunächst zwischen Heirat und Ordenseintritt abwägt und auch nach dem Tod ihres Ehemanns nochmals überlegt ins Kloster zu gehen. In die Zeit Annas auf Gut Brincke fällt die Errichtung der Schlosskapelle 1898. Der Nachlass ist einer der umfangreichsten im Familienarchiv: Familienkorrespondenzen mit der engeren Familie, aber auch mit der Düsseldorfer Verwandtschaft, den Grafen von Spee, sind enthalten. Bedeutungsvoll sind auch die Tagebuchaufzeichnungen sowie die vermögensrelevanten Dokumente aus der Zeit der Wirtschaftskrise in den 1920er Jahren. Zusätzlich befinden sich in dem Bestand auch Briefe aus dem Besitz von Annas Mutter Gräfin Maria von Spee, geborene Gräfin Galen (1826–1909).

Anna und Franz Xaver werden Eltern von elf Kindern, ältester Sohn ist das sechste Kind, Joseph Graf Kerssenbrock (1886–1917). Ihm folgen noch zwei weitere Brüder und drei Schwestern.

Das Leben dieser Generation auf Brincke wird stark vom Glauben der Eltern geprägt: drei der Schwestern, Maria (1880–1937), Mathilde (1881–1951) und das siebte Kind, Kunigunde (1888–1919), treten in Klöster ein. Die Erstgeborene Anna (1878–1951) und ihre elf Jahre jüngere Schwester Karoline (1889–1970) sind als Pflegerinnen während des Ersten Weltkriegs an der Westfront und später in der karitativen und privaten Krankenpflege tätig. Und auch die mehr dem Künstlerischen zugeneigte Elisabeth (1883–1974) arbeitet in Lazaretten und später in der privaten Krankenpflege bei Verwandten. Die jüngste Schwester, Agnes (1893–1971)



Stammtafel Familie Grafen Korff-Schmising-Kerssenbrock

ist die einzige unter den Schwestern, die heiratet: 1921 Karl Freiherr von Elverfeldt genannt Beverfoerde-Werries.

Die beiden Brüder Joseph und Anton (1895–1918), das jüngste Kind, treten in die Armee ein. Der mittlere Bruder, Alois (1891–1960), ist seit der Geburt gehbehindert und verbleibt auch während des Ersten Weltkriegs auf Brincke. Franz Xaver und seine Frau Anna nehmen noch Franz Graf Kerssenbrock (1884–1951) als Pflegekind auf, dessen Eltern Kaspar Friedrich Graf Kerssenbrock und Sophie, geb. von Mengershausen, bereits 1889 bzw. 1894 verstorben sind. Von Franz sind nur wenige Dokumente, vorwiegend bis 1917, im Brincker Familienarchiv erhalten.

Die Familiengeschichte wird von mehreren frühen Todesfällen überschattet: bereits im Alter von elf Jahren stirbt die fünfte Tochter Antonia (1884–1895), im selben Jahr wird das jüngste Kind Anton geboren. Während des Ersten Weltkriegs fällt nicht nur Joseph, Leutnant im Garde Reserve Schützen Bataillon 4. Kompanie, auf dem Monte Tomba in Italien (1917), sondern vier Monate später auch Anton in El Kafr/Palästina (1918). 1919 erliegt Kunigunde, seit 1908 Schwester Maria im Kloster zum Guten Hirten/Münster, einem Lungenerleiden.

Nach dem Tod von Joseph 1917 übernimmt sein Bruder Alois die Funktion des Fideikommissherrn, die Joseph seit dem Tod seines Vaters Franz Xaver 1910 inne hatte, aber tatsächlich mehr von seiner Mutter Anna und mit Unterstützung seines Onkels Clemens-August ausgeübt wurde. Alois kümmert sich nicht nur um die Verwaltung von Haus Brincke, sondern auch um die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Familie: Seine Mutter und seine Schwestern überlassen ihm die Führung ihrer Vermögen, dokumentiert in den Korrespondenzakten von Alois' Nachlass. Auch sonst wird Alois' Ansprechpartner bei beruflichen und privaten Angelegenheiten seiner Schwestern und der entfernteren Verwandtschaft.

Unter den verbliebenen sieben Geschwistern entsteht nach dem Ersten Weltkrieg ein reger Kontakt. Insbesondere die vier Schwestern Anna, Elisabeth, Karoline, verbunden durch ihre Tätigkeit als Krankenpflegerin und den Umstand, unverheiratet zu sein, korrespondieren beständig untereinander – die Briefe haben einen entsprechend hohen Anteil an den jeweiligen Nachlässen. Briefe der beiden Ordensschwestern Maria und Mathilde finden sich weniger. Zu nennen bleiben die wenigen Briefe von Maria aus den Jahren 1905 bis 1910 als sie als Ordensschwester in Lissabon tätig ist, dort

aber 1910 nach Ausrufung der Republik Portugal vertrieben wird. Die seit 1921 verheiratete Agnes tauscht sich vorwiegend mit ihrer nächst älteren Schwester Karoline aus, ihre Briefe liegen in deren Nachlass. Ein Großteil der Korrespondenzen dieser Generation liegt auch in den Nachlässen der Eltern, insbesondere von den gefallenen Brüdern Joseph und Anton.

Neben Agnes verlassen auch Anna und Elisabeth Anfang der 1920er Jahre Brincke: Anna geht als Caritasschwester 1926 zum Paulusheim nach Elberfeld (Wuppertal), Elisabeth beginnt 1924 eine Ausbildung an einer Kunstschule in München. Karoline hingegen ist bis 1936 als Wirtschaftlerin auf Haus Brincke tätig. Seit der Hochzeit 1929 wohnt auch Alois' Ehefrau Maria Bertha Gräfin von Westerholt und Gysenberg auf Brincke. Ab Anfang der 1930er Jahre halten sich die jüngeren Kinder des Grafen Benedikt von Praschma Justus, Bernhard und Annemone auf Brincke auf. Alois und Maria Bertha bemühen sich sehr um eine dauerhafte Pflege, 1950 schließlich adoptieren sie die drei. Justus Graf von Kerssenbrock-Praschma wird nach Alois' Tod 1960 Fideikommissherr auf Brincke.

Nach dem Zweiten Weltkrieg – bereits 1937 ist Maria im Kloster vom Guten Hirten in Bocholt an einer Knochenkrankheit verstorben – keh-

ren die Schwestern Anna, Elisabeth und Karoline nach Brincke und Umgebung zurück. Anna, seit 1931 als Oberin im Malteserkrankenhaus Caritasheim zu Breslau tätig, wird 1947 aus Polen ausgewiesen und siedelt nach einem Schlaganfall nach Brincke über. Sie stirbt am Heiligabend 1951 in Bielefeld, ihr folgen Karoline 1970 und Elisabeth 1974.

Die Nachlässe dieser Generation machen ungefähr die Hälfte des derzeitigen Familienarchivs aus. Sie spiegeln in besonderer Weise die privaten Umstände des westfälischen Adels vom Deutschen Kaiserreich bis zur Bundesrepublik wider. Neben den hier ebenfalls zahlreich vorhandenen Familienkorrespondenzen und Tagebuchaufzeichnungen und den Unterlagen zur privatwirtschaftlichen Situation der Familie finden sich auch bedeutende Dokumente anderer Persönlichkeiten und Institutionen.

Folgende Dokumente sind besonders hervorzuheben:

Im Nachlass des ältesten Kindes Anna – einer starken, außergewöhnlichen Persönlichkeit – wird nicht nur ihre Tätigkeit als Caritasschwester gut dokumentiert, sondern auch ihre politischen Tätigkeiten und Einstellungen: eine Rede zur ersten Wahl in der Weimarer Republik sowie Briefe an Adolf Hitler und an die Vereinigung »Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten«, in welchen sie den Katholizismus gegenüber dem Nationalsozialismus zu verteidigen sucht. Anna verehrt die Kaiserfamilie auch nach dem Ersten Weltkrieg sehr und hält zu ihr regen brieflichen Kontakt, 1925 und 1927 besucht sie die Familie auf Haus Doorn. Aus dieser Verbindung sind zahlreiche Briefe und Sammlungsstücke vorhanden. Außerdem macht sich Anna als Publizistin bekannt: In Breslau ist sie verantwortlich für die katholische Zeitungsbeilage »Die Familienmutter«, verfasst mehrere Zeitungsartikel und Gedichte und bemüht sich um die Herausgabe der Übersetzung von Pierre-Paul Bruckers Schrift »En Pénitence chez les Jésuites. Correspondance d'un lycéen«, dessen unveröffentlichtes, vollständiges Manuskript im Nachlass liegt.

Weiterhin interessant sind die Briefe der Schriftstellerin Elisabeth von Schmidt-Pauli im Nachlass von Elisabeth, die sich wohl im Umkreis der Münchener Kunstschule kennen

gelernt haben und bis 1940 Kontakt hielten. Die Briefe dokumentieren vor allem die Geldnöte der Schriftstellerin und die folgende finanzielle Unterstützung durch die Gräfin. Schriftstücke zu Elisabeths Tätigkeit in München sowie auch ihre Zeichnungen sind nur spärlich im Nachlass vorhanden.

Im Nachlass des ältesten Sohnes Joseph finden sich Tagebuchaufzeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg. Sie dokumentieren unter anderem den starken Willen für das Vaterland zu kämpfen: Joseph war durch eine Kriegsverletzung seit Ende 1914 nicht mehr »kriegsverwendungsfähig«, setzte aber – ein Zeichen gegen die aufkommende Kriegsmüdigkeit der Deutschen setzend – seinen Einsatz in der Frontkriegstruppe durch.

Der einzige überlebte Sohn und spätere Fideikommissherr Alois hat zu seinen Lebzeiten der Archivierung seiner Unterlagen große Beachtung geschenkt, weshalb hier verschiedene bedeutende Dokumente im Nachlass vorhanden sind. Da Alois seine Briefe, auch persönliche, vorwiegend auf der Schreibmaschine schrieb und die Durchschläge der abgehenden Post in seine Akten einfügte, sind oftmals Korrespondenz und Gegenkorrespondenz komplett erhalten geblieben. Hier finden sich nicht nur die privatwirtschaftlichen Angelegenheiten seiner Geschwister, sondern auch weiterer Verwandte, insbesondere die Familien der nach Südosteuropa ausgewanderten Brüder seines Vaters, Clemens August und Adolf, deren Lebensgeschichten sich bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hier nachverfolgen lassen.

Nicht nur wegen der sorgfältigen Aufbewahrung von Unterlagen, sondern auch wegen der steten schriftlichen Äußerungen Alois zu vielen politischen Aspekten befinden sich im Nachlass Briefe, die seine Meinungen von kleinen lokalen Ereignissen (Beschwerden über zu schnell fahrende Lastwagen auf Landstraßen) bis zu bedeutenden politischen Fragen (Bodenreform) widerspiegeln. Alois' politische, ehrenamtliche Tätigkeiten sind vor allem durch die Akten der Osnabrücker Ritterschaft dokumentiert. Offenbar aufgrund fehlender Aufbewahrungsmöglichkeiten der Akten in der Osnabrücker Ritterschaft gelangten diese ins Brincker

Archiv und wurden dort von Alois bis in die 1950er Jahre verwahrt. Sie geben insbesondere die interne personale Situation in den Umbruchzeiten zwischen 1920 und 1950 wieder. Unter den Akten befinden sich auch diejenigen der Ärarstiftung der Ritterschaft.

Privat interessiert sich Alois sehr für die Familiengeschichte, weswegen in seinem Nachlass zahlreiche genealogische Schriften vorhanden sind. Über seine Frau Maria Bertha, geborene Gräfin von Westerholt und Gysenberg gelangen auch nach der Ermordung ihres Vaters Graf Otto von Westerholt und Gysenberg (1875–1920) Schriftstücke von Haus Sythen nach Haus Brincke. Sie belegen unter anderem die Verwüstung des Hauses Sythen durch Spartakisten 1920.

Zuletzt sei noch auf den Nachlass des jüngsten Sohnes Anton hingewiesen, welcher neben der ebenfalls zahlreich vorhandenen Familienkorrespondenz auch Briefe von Mitschülern des Gymnasiums im Benediktinerkloster Ettal enthält (1908–1914). Einer seiner Klassenkameraden war der Schriftsteller Eugen Roth, von dem Briefe im Nachlass aber auch Gedichte aus Schülerzeitungen vorhanden sind.

Das Brincker Familienarchiv der Grafen Kerksenbrock beherbergt zahlreiche wichtige Dokumente für die Geschichte des westfälischen Adels. Durch die gute Dokumentation der Generation nach Franz Xaver und Anna lassen sich auch private und persönliche Beweggründe einer katholisch gläubigen und sozial engagierten Adelsfamilie in den Umbruchzeiten des 20. Jahrhunderts gut erforschen.

Karin Schwarz

Hans Jürgen Brandt/Karl Hengst: Geschichte des Erzbistums Paderborn. Zweiter Band: Das Bistum Paderborn von der Reformation bis zur Säkularisation 1532–1802/21. – Paderborn: Bonifatius 2007. – 704 S.: Abb. – (Veröffentlichungen zur Geschichte der mitteleuropäischen Kirchenprovinz; Bd. 13); ISBN 978-3-89710-002-2; € 39,90

Mit dem 2. Band schließen die Autoren die Lücke zwischen den Bänden 1 zur mittelalterlichen Geschichte und Band 3 zur Geschichte des Bistums im Industriezeitalter und vervollständigen das gesamte Werk. Damit liegt erstmals für ein westfälisches Bistum eine moderne und vollständige Geschichte vor.

In seinem Aufbau orientiert sich dieser Band an der bewährten Gliederung der schon erschienenen Bände und bietet durch seine strukturierte Systematik die Möglichkeit, gezielt ganz bestimmte Themen über alle drei Bände hinweg zu verfolgen. Der erste, 120 Seiten umfassende Abschnitt befasst sich mit dem Raum des Bistums, seiner Struktur und seiner politischen Geschichte, die 220 Seiten des zweiten Abschnitts beschäftigen sich mit den Personen und Gruppen, die für das Bistum prägend gewesen sind, der dritte Abschnitt stellt schließlich auf 350 Seiten das vielgestaltige kirchliche Leben dar.

Bei allen drei Teilen verstehen es die Verfasser, die im Kapitel VII zum Gotteshaus und seiner Ausstattung von Roman Mensing unterstützt wurden, die vorhandene Literatur durch weitergehende Forschungen und Erkenntnisse voranzutreiben. Hervorzuheben ist, dass in vielen Partien des Buches die gewonnenen Erkenntnisse sozusagen an einzelnen Personen exemplifiziert werden, deren Biographien in den Text eingewoben sind. Dass die Bischöfe vorgestellt werden, versteht sich von selbst, doch auch die leitenden Verwaltungsbeamten, Kanzler und Vizekanzler, die Weihbischöfe, Generalvikare, Offiziale werden wenigstens listenmäßig erfasst und einzelne von ihnen zudem noch mit einem Lebensbild vorgestellt. Man erfährt etwas zu Goldschmieden, Malern, Bildhauern, Architekten und Buchdruckern, die im Bereich des Bistums tätig waren.

Sämtliche Stifte und Klöster werden kurz beschrieben, die zahlreich verbreiteten Bruderschaften, auch die der Schützen, werden aufgezählt. In diesen Teilen wie auch in den letzten Kapiteln, in denen es u. a. um das kirchliche Leben u. a. mit Gottesdienst und Volksfrömmigkeit geht, steigert sich der Handbuchcharakter des Werkes.

Ansprechend ist die Ausstattung des Bandes, der zudem mit einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis sowie einem ausführlichen Personen-, Orts- und Sachregister ausgestattet ist. Beiliegt im Nachdruck die bekannte Karte des Hochstifts von Johann Gigas. Schön wäre noch eine modernere Karte der alten Diözese gewesen, auf der die Pfarreien, Klöster, Stifte etc. dargestellt gewesen wären.

Mit dem jetzt vorliegenden Band liegt für das Erzbistum Paderborn eine grundlegende Geschichte von den karolingischen Anfängen bis in unsere Zeit vor, die für andere Bistümer vorbildhaft ist. Gerade die Verbindung von lesbarer Darstellung und Handbuch, die das Werk auszeichnet, macht es zu einem Nachschlagewerk, das man künftig zu Fragen der Paderborner Geschichte, nicht nur der Bistumsgeschichte (!), zur Hand nehmen wird.

Bo

Eine Spur von mir ...: Rückblick auf die Jahre der Zwangsarbeit: Valerian Lopatto; Anatolij Pilipenko/Hrsg. von Waltraud Jachnow ... – Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer, 2007. – 140 S.: Ill., Kt., Text dt. und russ. – (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Hattingen, Bd. 19). – ISBN 978-3-8196-0692-2; € 13,90

Bei der intensiven historischen Auseinandersetzung mit dem Thema Zwangsarbeit, die im Zuge der Auszahlung von Leistungen an ehemalige Zwangsarbeiter durch die Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« eine beachtliche und in die Fläche ausstrahlende Eigen-dynamik entwickelte, wurde aufgrund der disparaten und komplexen Quellenlage in den Archiven sehr schnell deutlich, dass die Überlieferung durch die Betroffenen eine ergänzende und wichtige Materialgrundlage für die Rekonstruktion

der Geschehnisse darstellt. Diese Erkenntnis findet eine adäquate Umsetzung, die sich neben einer von der Stiftung initiierten umfangreichen Zeitzeugendokumentation, die derzeit in einem digitalen Archiv aufbereitet wird (vgl. www.erinnerungen-an-zwangsarbeit.org), in der Herausgabe von Publikationen wie der vorliegenden dokumentiert. In »Eine Spur von mir ...« werden der Öffentlichkeit eindrückliche Quellen präsentiert, in denen mittels zweier unterschiedlicher Überlieferungsformen mit unterschiedlicher Entstehungszeit jeweils authentisch Zeugnis über die Zeit der Zwangsarbeit im Ruhrgebiet abgelegt wird: Während das Tagebuch von Anatolij Pilipenko im Frühjahr/Sommer 1945 verfasst wurde, sind die Zeichnungen in der Zeit zwischen 2003 und 2006 entstanden. Sie stammen von Valerian Lopatto, der von 1942 bis 1945 in der Schwefelfabrik der Ruhrgas AG Essen in Gelsenkirchen-Horst und bei der Firma Schulte Apparate- und Rohrleitungsbau in Bochum-Linden Zwangsarbeit geleistet hatte. Anlässlich der Rückkehr zu den Stätten der Zwangsarbeit infolge von Einladungen der Städte Bochum und Essen setzte er seine Erinnerungen in künstlerischer Form um. Die abgebildeten 41 Zeichnungen, die einen Ausschnitt aus dem in den Stadtarchiven Bochum und Essen befindlichen Gesamtwerk Lopattos zum Thema Zwangsarbeit bietet, zeigen Szenen aus dem täglichen Leben der in Industriebetrieben beschäftigten Zwangsarbeiter. Neben der Arbeit in den Betrieben herrschen Motive zum Lageralltag sowie Kolonnenbilder vor. Eingeleitet werden die Zeichnungen durch einen Beitrag von W. Jachnow, W. Matthäus und H. Rieck, der neben den biographischen Daten zu Valerian Lopatto und Angaben zu dessen Arbeits- und Leidensorten auch eine Einführung in das zeichnerische Werk und den zeitgeschichtlichen Kontext beinhaltet. Dieser Kontext ist wichtig, denn »Lopattos Bilder von den Arbeitsplätzen sind beinahe fotografisch sachlich, ohne direkte Spuren von Diskriminierung« (S. 17). Die dahinter verborgene Unmenschlichkeit bedarf deshalb einer entsprechenden Einordnung in die mit der Zwangsarbeit verbundenen menschenverachtenden Umstände. Dieser Artikel ist, wie auch das Grußwort der Oberbür-

germeisterin der Stadt Bochum und die Vorbemerkungen der Herausgeber, im Übrigen zusätzlich in kyrillischer Schrift abgedruckt. Auf diese Zweisprachigkeit ist im zweiten Teil der Publikation, in denen die Tagebuchnotizen von Anatolij Pilipenko im Vordergrund stehen, weitestgehend verzichtet worden. Lediglich zum Beitrag von Thomas Weiß über das KZ-Hattingen und seine Geschichte haben sich die Herausgeber für den Abdruck einer kurzen Zusammenfassung für russischsprachige Leser entschieden. Das ebenfalls von Thomas Weiß edierte Tagebuch liegt hingegen nur in deutscher Fassung vor, da es 2006 bereits in Russland publiziert worden ist. Das Tagebuch relativiert gemeinsam mit der KZ-Geschichte noch einmal die im ersten Teil der Publikation dargebotenen Zeichnungen samt der zugehörigen Einführung. Während normalerweise der audiovisuellen gegenüber der schriftlich tradierten Überlieferung mehr Suggestivkraft zugesprochen wird, verhält es sich in dieser Publikation interessanterweise umgekehrt. Schläge, Tritte, sadistische Übergriffe, Morde, kurzum die eigentlich unvorstellbare Bestialität, zu der der Mensch offensichtlich gerade im Umfeld diktatorischer Regime fähig ist, spiegeln sich im zweiten Teil der Publikation wider. Folgerichtig hat sich Thomas Weiß bei der Wahl eines Titels für die Darstellung der Geschichte des KZ-Hattingen eines Zitats aus dem Tagebuch von A. Pilipenko bedient: »Für die Nazis waren wir keine Menschen«. Das Tagebuch selbst setzt sich aus drei Bestandteilen zusammen. Neben den unmittelbaren Eintragungen vom 24. April bis 25. August 1945 beinhaltet es die Erinnerungen an das KZ-Hattingen vom Herbst 1944 bis zum Einmarsch der amerikanischen Armee Anfang April 1945. Zudem enthält das Tagebuch einige Gedichte und Lieder. Es ist mit einer Einleitung und umfangreichem Anmerkungsapparat sorgsam ediert.

Zeichnungen und Tagebuch stehen einerseits repräsentativ für eine Auseinandersetzung mit dem Thema Zwangsarbeit im industriellen Umfeld, brechen aber andererseits die Auswirkungen und Folgen der Verfolgungs- und Ausbeutungspraxis auf eine lokale Bezugsgröße herunter. Hierzu kann man den Herausge-

bern uneingeschränkt ein Kompliment aussprechen.

Hö

Zur Geschichte der Universität Duisburg 1655–1818. Wissenschaftliches Kolloquium veranstaltet im Oktober 2005 anlässlich des 350. Jahrestages der Gründung der alten Duisburger Universität / hrsg. von Dieter Geuenich ... – Duisburg: Mercator 2007. – VI, 374 S.: Ill., graph. Darst., Kt. – (Duisburger Forschungen, 53). – ISBN 978-3-87463-406-0

Als 53. Band der Reihe Duisburger Forschungen ist jetzt eine *Geschichte der Universität Duisburg zwischen 1655 und 1818* erschienen. Der Band, der Günter von Rodens 1968 erschienene Universitätsgeschichte (Bd. 12 derselben Reihe) ergänzen soll, entstand in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Duisburg, seine Beiträge waren Bestandteil eines wissenschaftlichen Kolloquiums im Oktober 2005 anlässlich des 350. Jahrestages der Eröffnung der alten Duisburger Universität.

Vom Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm 1655 als dritte brandenburgische Hochschule gegründet, nachdem Herzog Wilhelm dem Reichen von Jülich-Kleve-Berg Mitte des 16. Jahrhunderts das päpstliche Privileg versagt geblieben und Kleve infolge des Klevisch-Jülichen Erbfolgestreits an Brandenburg gefallen war, stellte Duisburg eine Volluniversität mit den vier Fakultäten Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philosophie dar. Die Jurisdiktionsgewalt, symbolisiert durch das Universitätszepter, war den Rektoren bereits durch das 1655 dann übernommene – kaiserliche Gründungsprivileg Maximilians II. von 1566 zugestanden worden. Zwar galt die Hochschule als calvinistische Bildungsstätte zur Pfarrer- und Theologenausbildung, dennoch wurden, sieben Jahre nach dem Westfälischen Frieden, auch Studenten anderer Konfessionen zugelassen. Dennoch blieb Duisburg stets eine kleine Universität; die über die 160 Jahre ihres Bestehens geführten Matrikelbücher verzeichnen knapp 6000 Studenten, stets waren weniger als 100 gleichzeitig immatrikuliert (in Halle und Göttingen lag die Frequenz zwischen 600 und 1000 Eingeschriebe-

nen). Der *alma mater Duisburgensis* eilte bald der Ruf nach, man besuche sie allein, um möglichst rasch dort promoviert zu werden. Nach dem Niedergang während der französischen Herrschaft wurde mit dem Aufhebungsdekret von 1818 das Ende der alten Universität Duisburg besiegelt; Universitätszepter und Teile der Bibliothek wurden an die neugegründete Universität Bonn überführt.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes umfassen die Geschichte der Universität Duisburg: von ihrer feierlichen Eröffnung im Oktober 1655 bis zu den Umständen ihrer Schließung, deren Darstellung noch die Anfänge der Universität Bonn einbezieht. Berücksichtigt werden die Einordnung der Universität sowohl in ihre Stadt – damals noch eine bescheidene Landstadt – als auch in die brandenburgisch-preussische Hochschullandschaft, die Beziehungen zu den Niederlanden und den niederländischen Universitäten. Auch den Kontakten, welche die Universität Duisburg zur Schweiz unterhielt, sowie der ins öffentliche Hochschulleben integrierten Kasualpoesie sind eigene Beiträge gewidmet. Vorgestellt werden die Arbeit der vier klassischen Fakultäten, daneben auch der Unterricht in den modernen Fremdsprachen. Eine ausführliche Betrachtung gilt der neuen Edition der alten Duisburger Universitätsmatrikel. Acht kleine biographische und wissenschaftshistorische Beiträge zu ausgewählten Persönlichkeiten der Hochschule runden den Band ab.

Durchaus werden damit Themen angerissen, die auch von übergreifendem Interesse sind: die Zugehörigkeit der Universität Duisburg zur preussischen Verwaltungsgeschichte betreffend, die universitätsgeschichtlich interessante Schilderung der Eröffnungsfeierlichkeiten, die Situation der Hochschule im Zeitalter der französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege sowie die Anfänge der Disziplin der modernen Geschichtswissenschaft.

Bei einiger Vertrautheit mit den akademischen Bräuchen der Frühen Neuzeit können die beschriebenen Attribute der Eröffnungsfeierlichkeiten kaum Wunder nehmen: Begrüßung des kurfürstlichen Statthalters durch die Honoratioren der klevischen Regierung, Umzug unter Vorzeigung der wichtigsten Insignien,

vom Matrikelbuch bis zu Schlüssel, Szepter, Sigel und Gesetzen, Einzug in die Salvatorikirche, Predigt und Reden mit den üblichen legitimierenden weit ausholenden historischen Vergleichen, Überreichung der Insignien an die Professoren, Wahl des cartesianischen Philosophen und Theologen Johannes Clauberg zum Rektor Magnificus. Dies ritualisierte *Procedere* verstellt in seiner Fassade Wirkung aber nicht die dahinter liegenden Absichten und Schwierigkeiten, die den heutigen so ähnlich sind: verordneter Zukunftsoptimismus trotz finanzieller Probleme sowie der Wunsch nach schneller, zugleich qualitativ adäquater Ausbildung und somit die rein bildungsstrategische Funktion der Universität.

In einer überzeugenden, klar strukturierten und anhand von einleuchtenden Standortfaktoren gut begründeten Analyse werden die Nachteile der Duisburger Universität aufgezeigt. Dennoch scheint der Band zunächst mit dem Ziel anzutreten, darzulegen, wie die ungünstigen Startbedingungen und problematische Folgefinanzierung ein gewisses Leistungspotenzial der Hochschule doch nicht unterbunden hätten. Der dann aber konstatierte geringe akademische Rang der *alma mater Duisburgensis* scheint dieser Darstellungstendenz jedoch zu widersprechen; das verdirbt ein wenig die Lust auf die Beiträge, die sich Arbeit und Leistung der Fakultäten sowie einzelner Gelehrter zuwenden.

Wirft man einen Blick auf die reichlichen Anmerkungen des Bandes, so kann nicht entgehen, dass Vieles bereits durch die Universitätsgeschichten von Walter Ring und Günter von Roden bekannt waren, auf die sich die vorliegenden Darstellungen hauptsächlich stützen. Was bleibt an Gehalt? Historisch gesehen: eine ebenso detail- und kenntnisreiche wie breit gefächerte universitätsgeschichtliche Darstellung. Gewissermaßen als »hochschulpolitische Lehre«: die Einsicht, wie wenig aussichtsreich es ist, reine Lehr- und Ausbildungsuniversitäten zu etablieren. Am Beispiel der alten Duisburger Universität wird ersichtlich, dass beides notwendig ist für das Leben einer Hochschule: wegweisende Forschung, sich daraus nährende Lehre und deren Eingebundensein in ein städtisches und regionales Umfeld, das als ein wirt-

schaftlich und gesellschaftlich fördernder und als ein für Anregungen empfänglicher Partner auftritt.

Thomas Notthoff

Herrschaftsstil und Glaubenspraxis. Bischöfliche Visitation und die Inszenierung von Herrschaft im Fürstbistum Paderborn 1654–1691 / Mareike Menne. – Paderborn: Bonifatius 2007 – 325 S. – (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Bd. 54). – Zugl.: Paderborn, Univ., Diss., 2005. – ISBN 978-3-89710-362-7; € 25,80

In den letzten Jahren sind an der Universität Paderborn eine stattliche Reihe von Arbeiten entstanden, die sich mit den geistlichen Staaten im Nordwesten des Alten Reichs in der Frühen Neuzeit beschäftigen. Fast alle diese Arbeiten stehen in Verbindung zum Paderborner Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit, dessen Inhaber, Prof. Dr. Frank Göttmann, auch diese Dissertation von 2005 betreute.

Die Kernfrage, um die es der Autorin geht, ist die, ob im geistlichen Staat, hier dem Fürstbistum Paderborn, die bischöfliche Visitation neben der Kontrolle des kirchlichen Lebens auch der Durchsetzung frühmoderner Staatlichkeit im Sinne einer Disziplinierung der Untertanen diene.

Nach einer Einführung in die Verhältnisse des Fürstbistums Paderborn nach 1648, bei der auch auf die erst im 17. Jahrhundert wirksam werdenden tridentinischen Reformen und ihre Umsetzung in Paderborn eingegangen wird, geht es konkret um die Visitationen, die 1654–1656 von Bischof Dietrich Adolf von der Recke und 1687–1691 von Bischof Hermann Werner von Wolff Metternich in der nach der Reformation deutlich geschrumpften Diözese Paderborn durchgeführt worden sind. Grundlage der Visitationen war die Kirchenordnung von 1626, die 1686 leicht verändert bzw. erneuert wurde.

Die Auswertung der Visitationsprotokolle bildet nun den Hauptteil der Arbeit. Für 1654–56 standen 98 Protokolle zur Verfügung, die anscheinend nach dem Frageformular der Visitation, das leider nicht abgedruckt wurde, zusammenfassend beschrieben und abgehandelt

werden. Auch die Visitation, die zur Zeit des Bischofs Hermann Werner 1687–91 stattfand, wird zusammenfassend beschrieben, wobei sich gegenüber der Visitation von 1654–56 deutliche Verbesserungen zeigen. In Fallstudien wird die Situation in Büren, Warburg, Lügde und Marienmünster näher dargestellt.

In den »Deutungen« soll es um die Beantwortung der eingangs gestellten Kernfrage gehen, ob der geistliche Staat in gerade dieser Funktion etwa durch die Visitation Möglichkeiten zur Durchsetzung von Staatlichkeit besaß. Dabei wird auch dem besonderen Charakter des geistlichen Staates nachgegangen und eine Reihe von derzeit in der Geschichtswissenschaft gängigen Forschungsrichtungen und Theorien bemüht, die allerdings eher von der Antwort ablenken als zu ihr hinführen. Natürlich hat Visitation auch mit symbolischer Kommunikation zu tun und bei ihrer Erforschung können auch Ergebnisse der Historischen Anthropologie genutzt werden, doch ist es nicht notwendig alle derzeit in der Geschichtswissenschaft angewandten Modelle breitzutreten und die eigentliche Kernfrage im Nebel zu lassen. Wichtiger wäre hier ein Blick auf die Visitationspraxis in einem weltlichen Staat gewesen, wo ein *summus episcopus* regierte.

Im Schlusskapitel erfährt man dann, dass die Visitationen »wenig effizient waren«, gleichwohl konnten die Bischöfe sie »zur Staatsbildung nutzen« (S. 296). Und zwar war Dietrich Adolfs Visitation »staatsbildend«, Hermann Werner Visitation »staatsbestätigend« (S. 297). Beantwortet wird hier auch die Kernfrage: »Kirche und Visitation wurden also nicht im Dienste der Staatsbildung instrumentalisiert; vielmehr bildeten sie die Basis für das sich entwickelnde Staatsgebilde« (S. 298).

Abgesehen, dass man sich fragt, was denn wohl vorher das Fürstbistum Paderborn gewesen sein könnte, wird hier ein allenfalls marginaler Unterschied hochstilisiert. Wenig glücklich und eindeutig sind leider viele Formulierungen. So heißt es S. 162 f. als Zwischenfazit: »Die Visitation zeugt hier von Dietrich Adolfs Versuch der Institutionalisierung einer profanen Verwaltung auch der kirchlichen Angelegenheiten; die Visitationsprotokolle dokumentieren die Arbeit, Präsenz und Tradition des

Katholizismus im Hochstift«. Sollte etwa eine Visitationsbehörde geschaffen werden? Von Hinweisen hierzu fehlt jede Spur. Etwas merkwürdig ist die Wertung der Protokolle, die doch wohl eher den Stand der katholischen Kirche in Paderborn aufzeigen und als Grundlage künftigen Handelns zu dienen hatten. Seltsam ist auch die Bemerkung auf S. 171: »Er bemühte sich darum, die Konfessionalisierung und Barockisierung in seinem Bistum voranzutreiben«. Dass mit Konfessionalisierung Katholisierung gemeint ist, ist klar, doch was ist hier unter Barockisierung zu verstehen?

Ein Ärgernis ist das Register, weil es gerade die Orte, die in den Visitationsakten genannt werden, nicht aufführt. Unbefriedigend ist auch das Literaturverzeichnis, das keineswegs, wie im Vorwort angegeben, alle mehrfach zitierten Titel enthält.

Ärgerlich sind die häufigen Ungenauigkeiten. Die Kopfsteuer ist nicht erst im 18. Jahrhundert im Hochstift Paderborn eingeführt worden, sondern der Kopfschatz wurde schon im 16. Jahrhundert erhoben (S. 35). S. 95 wird bemerkt, dass Dietrich Adolf von der Recke (1601–1661) seine Domherrenstelle in Münster 1619 ohne Priesterweihe angetreten und erst 1629 in Paderborn die Weihe erhalten habe, dabei war die Priesterweihe frühestens mit 25 möglich. Nicht erwähnt wird hierbei, dass er wenig später zum Domdechant gewählt wurde, der die Priesterweihe empfangen musste. Als Domdechant, nicht als Dompropst, welche Dignität er 1643 erhielt, war er Leiter des Domkapitels (S. 96, richtig S. 120). Schleierhaft bleibt, warum eine Obligation, die Lehrer Nadermann in Delbrück als Lohn erhielt (von wem?), darauf schließen lässt, dass er Angestellter der bischöflichen Verwaltung war (S. 161). Willebadessen und Wormeln werden als Damenstifte bezeichnet (S. 182). Konrad Klepping wird als Bürgerlicher mitnichten Domherr in Hildesheim geworden sein (S. 228). An Ortsnamen sind zu verbessern Uppsprunge statt Upsprunge, Dahlhausen statt Dalhausen, Wethen statt Weiten, Thülen statt Thule. Nicht aufgelöst wird die Abkürzung HB als Bestandsbezeichnung im Staatsarchiv Münster, es ist der Bestand Herrschaft Büren.

Bo

Wörter und Sachen aus Westfalen 800 bis 1800/von Leopold Schützte. Hrsg. vom Landesarchiv NRW, Staatsarchiv Münster. – Münster 2007 – 703 S. – (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 17). – ISBN 978-3-932892-22-6; € 29,80

Wer als Archivar oder Historiker viel mit mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen arbeitet, kennt die Erfahrung, dass man auf ein Wort stößt, dessen Bedeutung völlig unklar ist oder dessen landläufige Bedeutung hier nicht zu passen scheint. Andererseits gibt es auch das umgekehrte Erlebnis: Man liest eine Stelle, die die Bedeutung eines bestimmten Begriffs so deutlich hervortreten lässt, dass es sich lohnen würde, sie zu notieren. Während es die meisten bei dem bloßen Gedanken bewenden lassen werden, haben andere ein Leben lang solche Begriffe und ihre Verwendungen gesammelt und am Ende einen großen Zettelkasten hinterlassen, der günstigstenfalls am Ort ihres Wirkens auch weiterhin der Forschung zur Verfügung steht.

Gegen eine Veröffentlichung erhebt sich gleich ein gewichtiges Argument: Es handelt sich in der Regel um Sammlungen von Zufallsfunden, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Umso höher ist die Bereitschaft des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen und speziell des Staatsarchivs Münster anzuerkennen, in Absprache mit dem Autor eine solche Sammlung der Öffentlichkeit durch den Druck zugänglich zu machen.

Wie Leopold Schützte, der die Sammlung aufgebaut hat, in der Einleitung schreibt, versteht sie sich nicht als Lexikon, sondern als Glossar, d. h. »ein auf Sachbezeichnungen beschränktes ›Wörterverzeichnis‹ mit ›Belegstellen und Erläuterungen‹ (S. 7, anders S. 284). Es »soll dem Benutzer diese Begriffe in ihrem Kontext darbieten und ihn veranlassen, sie (neudeutsch) zu ›hinterfragen‹ und sie in ihrer Bedingtheit und Relativität zu sehen« (S. 12), ja es soll »das Gewissen und die Wachsamkeit der bis in hohe wissenschaftliche Kreise oft sehr arglosen Leser und Benutzer mittelalterlicher Texte und der Beobachter mittelalterliche Phänomene« schärfen (S. 13). An einigen Beispielen zeigt Schützte, wie die Bedeutungen von

Begriffen einem steten Wandel unterworfen sind und häufig in übertragener Weise verwendet werden, sodass nur der zeitliche und sachliche Kontext erkennen lässt, was gerade gemeint ist. Von daher ist es nur konsequent, wenn im anschließenden Glossar mehr als 6000 Begriffe in ihrem Kontext dargestellt und erläutert werden.

Üblicherweise erscheint zunächst fett gedruckt das niederdeutsche, lateinische oder hochdeutsche Stichwort – kursiv bei zeitgenössischen, nicht kursiv bei modernen Begriffen – mit einer hochdeutschen Übersetzung in Anführungszeichen. Bei den meisten Stichworten folgt ein Block mit Belegstellen unter Angabe des Datums und des Fundortes, überwiegend aus gedruckten, aber wie bei einem Archivar zu erwarten, auch aus ungedruckten Quellen. Häufig stehen am Ende Quellangaben. Bei etwa einem Drittel der Stichworte finden sich zusätzlich zur Übertragung oder an ihrer Stelle inhaltliche Erläuterungen unterschiedlicher Art zu Herkunft, Bedeutung, Geschichte und Verwendung eines Begriffes (z. B. »finger, Maßeinheit für den Mastzustand von Schweinen«). Lateinischen Zitate folgt stets eine deutsche Übersetzung. Einzelartikel wie »Adel« (85 f.), »bur(ge)richt« (144–147), »voged« (243–247), »friheid« (260–263), »Ministerialität« (476–479), »Schulte« (578–586) oder »Stadt« (607–610) bieten kleine Abhandlungen zum gegenwärtigen Forschungsstand, andere wie »dom« (188) weisen auf ungelöste Probleme hin. Unter den Stichworten »Geld« (272–274), »mate« (442–466) und »münzte« (485) finden sich zahlreiche Maß- und Wertbeziehungen. Besonders erhellend sind die sich durch die alphabetische Abfolge ergebenden Wortfelder aus einem Begriff und seinen Zusammensetzungen wie bei »bur«- (142–151), »hus«- (345–350) oder »meier«- (467–471). Die Ausgestaltung der Einzelartikel lässt also kaum einen Wunsch offen. Allerdings hätten für den Druck manche Zitate stärker gekürzt und auf das Wesentliche konzentriert werden können, und auf manche seitenlange Auszüge aus gedruckten Quellenwerken hätte nach Ansicht des Rezensenten auch ganz verzichtet werden können (z. B. Rechte der Kirchengeschworenen im Bis-

tum Verden, S. 363 f. oder Ausstattung des Klosters Langenhorst mit Gütern zum Stichwort »Klostergründung«, wobei das Zitat mehr Auskunft über das Verhältnis der am Rechtsgeschäft Beteiligten als über dieses selbst gibt, S. 381 f.) .

Schwer zu beschreiben ist die Auswahl der Stichworte, die sich mit »Wörter und Sachen aus Westfalen«, d. h. »Quellenbegriffe und wissenschaftliche Arbeitsbegriffe aus Rechts-, Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Bezug auf und in Wechselwirkung mit ihre(n) Gegenstände(n) oder ›Sachen‹« (S. 9), nur unvollkommen charakterisieren lässt. Unweigerlich fühlt man sich an den Satz erinnert: »Wer vieles bringt wird manchem etwas bringen.« Finden sich doch auch Stichworte wie »Deklination« [lateinischer Substantive], »Sprache, Sprachwissenschaft« mit Erläuterung einzelner sprachgeschichtlicher Erscheinungen (602–606), Namen wie »stapelport« (615), eindeutig neuzeitliche Erscheinungen wie »Standesamt« (613 f.), ja selbst Endungen wie »-ing« (354–356) und einzelne Buchstaben wie »K-, -,k-, -k« (371 f.) oder »v- und -v-« (660) sind hier mit interessanten Erläuterungen vertreten. Andererseits enthalten nicht alle Zitate hilfreiche Informationen, wenn es z. B. zu »hamelflesch« (299) und

»rindflesch« (545) neben den banalen Übersetzungen ins Hochdeutsche heißt: »Speise im Armenhaus nach Pfingsten« oder unter »Soldat« nur zwei Zitate aufgeführt sind, die wenig von der Vielschichtigkeit dieses Begriffs und seines Gegenstands erkennen lassen (595). Hier findet sich manches, was in einem Zettelkasten sinnvoll sein kann, im Druck aber eher Irritationen weckt.

Ziemlich kompliziert erscheint auch die Lemmatisierung. Grundsätzlich sind als Sprache für die Begriffe Latein oder »ein normalisiertes Spätmittelniederdeutsch (15. Jhd.), das sich im Zweifel an älteren Formen orientiert«, gewählt (14). Neben Begriffen der wissenschaftlichen Fachsprache sind aber auch viele Begriffe aus Verdenhalvens »faulem Knecht«, der sich vor allem auf die Zustände in Lippe bezieht, auf Hochdeutsch gegeben. Bei der Anordnung ist die Aussprache zu beachten, sodass ch unter h, ck unter k, qu unter kw – außer bei lateinischen und romanischen Wörtern –, sch unter sk, schl-, schm-, schn- unter sl-, sm- und sn, schr- dagegen unter skr-, z je nach Lautwert, meist unter s eingeordnet sind. Bei modernen Entsprechungen alter Begriffe sind meistens Querverweise gegeben.

Abschließend sei bei aller Freude über das Erscheinen dieses Ban-

des, der sicherlich für viele zu einem praktischen, zuverlässigen und viel genutzten, wenn auch mit 703 Seiten ein wenig unhandlichen Hilfsmittel werden wird, die Frage erlaubt, ob der Druck die angemessene Publikationsform für eine solche wichtige und wertvolle Sammlung darstellt, deren Abschluss weniger durch inhaltliche Gründe als durch den Ruhestand des Bearbeiters bestimmt wurde. Dagegen sprechen vor allem zwei Gründe: Zum einen sind manche Angaben ergänzungsbedürftig und manche Begriffe fehlen ganz, zum anderen werden die Literaturangaben – das Abkürzungs- und Literaturverzeichnis umfasst immerhin 62 Seiten – bald veraltet sein. Von daher scheint gerade für ein solches Hilfsmittel die leicht zu ergänzende Form einer Internet-Publikation die angemessenere Form zu sein. Gewiss ist es nützlich, durch die Druckform zunächst auf das Werk aufmerksam gemacht zu haben, doch ist zu wünschen, dass das von Leopold Schütte begonnene und über Jahrzehnte in penibler und kenntnisreicher Detailarbeit entwickelte Projekt auch nach Erscheinen dieses Bandes weitergeführt würde. Auch dafür sollte das Landesarchiv NRW die Voraussetzungen schaffen.

Ts

Buchanzeigen

Westfälisches aus acht Jahrhunderten zwischen Siegen und Friesoythe – Meppen und Reval: Festschrift für Alwin Hanschmidt zum 70. Geburtstag/hrsg. von Franz Bölsker und Joachim Kuropka. – Münster: Aschendorff, 2007. – 423 S.: Ill., graph. Darst., Kt. – ISBN 978-3-402-12744-5; € 39,00

Archivarbeit – die Kunst des Machbaren.

Ausgewählte Transferarbeiten des 39. und 40. wissenschaftlichen Kurses an der Archivschule Marburg/Volker Hirsch (Hrsg.). – Marburg: Archivschule 2008. – 276 S. – (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Institut für Archivwissenschaft; Nr. 47). – ISBN 978-3-923833-34-4; € 29,80

Freudenberg, Stadtarchiv

Bei der Adresse der Stadtarchivs Freudenberg hat sich folgendes verändert:

Stadtarchiv Freudenberg
Mörer Platz 1
57258 Freudenberg
d.koeppen@freudenberg-stadt.de

Herdecke, Stadtarchiv

Das Stadtarchiv Herdecke ist umgezogen, die neue Anschrift lautet:

Stadtarchiv Herdecke
Bahnhofstraße 5
58313 Herdecke

Mettingen, Gemeindearchiv

Das Gemeindearchiv Mettingen ist mit dem Rathaus in die Räumlichkeiten des ehemaligen Hotels Telsemeyer umgezogen und hat folgende neue Anschrift:

Gemeinde Mettingen
Archiv
Markt 6–8
49497 Mettingen

Kontakt:
Sabine Jarnot
Tel.: 05452/52394
Fax: 05452/529394
E-Mail: jarnot@mettingen.de
www.mettingen.de

Münster, Bistumsarchiv

Das Gebäude des Bistumsarchivs Münster an der Georgskommende wird seit August 2008 grundsaniert. Deswegen gilt für ca. ein Jahr folgende Adresse:

Bistumsarchiv Münster
c/o Mediothek der Hauptabteilung
Schule und Erziehung
Kardinal-von-Galen-Ring 55
48149 Münster

Öffnungszeiten:
Mo–Do 9.00–13.00 Uhr
Fr 9.00–12.30 Uhr

Ein Besuch ist wegen der begrenzten Plätze nur nach vorheriger An-

meldung unter Tel. 0251/495–518 möglich.

Münster, LWL-Archivamt für Westfalen

Dr. Wolfgang Bockhorst wurde mit Wirkung zum 1. April 2008 zum Landesarchivdirektor und Frau Katharina Tiemann zum 1. Oktober 2008 zur Landesarchivrätin ernannt.

Seit dem 1. September 2008 arbeitet Frau Nicola Bruns für das auf sechs Monate begrenzte Projekt »Sammlung und Erschließung der AOK-Regionaldirektionen«. Im Anschluss daran wird sie ab dem 1. März 2009 als Diplomarchivarin im LWL-Archiv tätig sein.

Seit dem 6. Oktober 2008 ist Frau Frauke Jungbluth als Projekt-Restauratorin im Stadtarchiv Bochum im Rahmen der Landesinitiative Substanzerhalt tätig.

Sprockhövel, Stadtarchiv

Das Stadtarchiv Sprockhövel ist umgezogen. Die Post- bzw. die Besucheranschrift lauten nun:

Postanschrift:
Stadt Sprockhövel
Stadtarchiv
Rathausplatz 4
45549 Sprockhövel

Besucheranschrift:
Stadtarchiv Sprockhövel
Dresdener Str. 45 (Pavillon)
Tel.: 02324/9701555
Fax: 02324/9701554
E-Mail: karin.hockamp@sprockhoevel.de

Verl, Gemeindearchiv

Das Gemeindearchiv Verl ist umgezogen und hat folgende neue Anschrift:

Gemeindearchiv Verl
Paderborner Str. 5 (Rathaus)
33415 Verl
Tel.: 05246/961–121
Fax: 05246/961–250
E-Mail: Annette.Huss@gt-net.de

Öffnungszeiten (Raum 121)
Di 9.00–12.30 und 14.00–16.30 Uhr
Mi 9.00–12.30 Uhr
Do 9.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr
Um Voranmeldung wird gebeten.

Werl, Stadtarchiv

Ab August 2008 übernahm das Stadtarchiv die Sammlungen zur Stadtgeschichte Werl und dem Amt Werl des Apothekers Wendelin Leiding. Derzeit sind bereits 20 Kartons mit 142 Verzeichnungseinheiten bearbeitet. Die Sammlung, praktisch eine Lebensleistung Leidingers, darin Original-Dokumente ab 1726, sind ab sofort benutzbar.

Ausbildung zur/zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv (Ausbildungsjahrgang 2008–2011)

In Westfalen haben folgende elf Auszubildende ihre Ausbildung begonnen:

- Stadtarchiv Bielefeld: Judith Günther
- Stadtarchiv Harsewinkel: Jan Krieff
- Stadtarchiv Herford: Nadine Hoffmeier
- Stadtarchiv Münster: Heino Siemens
- Stadtarchiv Rheine: Nadine Langhorst
- Kreisarchiv Warendorf: Pascal Böttger
- LWL-Archivamt für Westfalen, Münster: Christina Fehring, Adrian Pieper
- Landesarchiv NRW Staatsarchiv Münster: Iris Bachmann, Juliane Schewe, Claudia Stebner

(Stand: 08.09.2008)

Im 1. Halbjahr 2009 bietet das LWL-Archivamt für Westfalen folgende Seminare und Workshops an:

1/2009: Projekt Massenentsäuerung

Dozenten: Birgit Geller, Hans-Jürgen Höötman, Reinhold Sand, Christel Stockmann u.a., LWL-Archivamt für Westfalen

Ziel: Das Land NRW fördert ein Projekt zur Massenentsäuerung nicht-staatlichen Schriftgutes, das für die Kommunalarchive die Chance bietet, dieses Thema auch auf lokaler Ebene auf die Tagesordnung zu setzen und nicht zuletzt die Archivträger hierfür zu sensibilisieren. Im Rahmen der Veranstaltung sollen neben einer Einführung in die Landesinitiative Substanzerhalt zum einen grundlegende Aspekte zum Problem des Papierzerfalls erörtert werden – dazu gehört neben der Ursachendarstellung auch die Benennung von Lösungsmöglichkeiten. Zum anderen soll dargestellt werden, welche Konsequenzen die Massenentsäuerung von Archivgut auf die magazintech-nischen Arbeiten hat und welche Kriterien für die Auswahl geeigneter Bestände eine Rolle spielen.

Termin: 21. Januar 2009

2/2009: Einführung in das Internet-portal Archive.NRW.de

Dozent: Dr. Peter Worm, LWL-Archivamt für Westfalen

Ziel: Das Internetportal Archive.NRW.de bietet gerade den Kommunalarchiven interessante Chancen, sich und die eigenen Archivalien einem größeren Nutzerkreis bekannt zu machen. Neu sind vor allem die Möglichkeiten, mit Verzeichnungsprogrammen erstellte Findbücher und Archivalienabbildungen für das Internet aufzubereiten und recherchierbar zu machen. In der eintägigen Veranstaltung sollen die Funktionsweisen der beiden zum Einsatz kommenden

Content-Management-Systeme erklärt werden. Danach geht es an die praktische Umsetzung des Gelernten am Beispiel der Archive der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Termin: 3. Februar 2009

3/2009: Erschließung von Archivgut durch FAMIs

Dozenten: Hans-Jürgen Höötman, Katharina Tiemann; LWL-Archivamt für Westfalen

Ziel: Erschließung ist für FAMIs einer der Aufgabenschwerpunkte im Archiv. Neben der Verzeichnung von Massenakten gehören auch anspruchsvollere Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten zum Arbeitsalltag. In diesem Fortbildungskurs wird speziell die Erschließung von Sachakten thematisiert. Den Schwerpunkt bilden dabei neben der einführenden Beschäftigung mit der grundlegenden Theorie insbesondere praktische Verzeichnungsübungen anhand von Beständen des Archivs des LWL, um in der Praxis Sicherheit bei der Bildung von Titelaufnahmen zu gewinnen. Zielgruppe sind ausschließlich die Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste in der Fachrichtung Archiv, wobei Anmeldungen von Teilnehmern des aktuellen Prüfungsjahrganges bevorzugt berücksichtigt werden.

Termin: 12. Februar 2009

4/2009: Organisation und Durchführung von Digitalisierungsprojekten

Dozenten: Robert Büscher, LWL-Verwaltungsorganisation; Dr. Marcus Stumpf, Dr. Peter Worm, LWL-Archivamt für Westfalen; Christian Wortmann, LAV NRW – Technisches Zentrum

Ziel: An immer mehr Kommunalarchive wird von Verwaltung und Öffentlichkeit der Wunsch herangetragen, historisches Material zur Stadtgeschichte im Internet breiten Kreisen verfügbar zu machen. Das Seminar will in die Planung und technische Durchführung solcher Digitalisierungsprojekte einführen. Die Themenbereiche im Einzelnen: Grundlagen der Projektplanung, Kostenermittlung und Finanzierung, Inhouse-Lösung oder Outsourcing bei der Digitalisierung, Vor- und Nachteile von Scanner- und Kameratechnologie, Maßgaben für Speicherung und Langzeitsicherung der Digitalisate.

Termin: 16./17. Juni 2009

Vorankündigung

Das LWL-Archivamt veranstaltet im April 2009 fünf Tagesseminare zur Reform des Personenstandsrechts, und zwar in:

- Gelsenkirchen (21. April 2009)
- Hamm (22. April 2009)
- Münster (23. April 2009)
- Siegen (28. April 2009)
- Detmold (30. April 2009),

jeweils von 10.30–17 Uhr.

Geplante Themenschwerpunkte: Reform des Personenstandsgesetzes aus Sicht der Archive; Vorstellung der Quellen und ihrer Inhalte; Organisation und Durchführung der Übernahmen; Erschließung und Bereitstellung; Öffentlichkeitsarbeit

Über diese Veranstaltungen wird gesondert informiert.



Stadt Gladbeck

Wir erbringen Dienstleistungen für ca. 78.000 Bürgerinnen und Bürger.

Dazu brauchen wir Sie zum **nächstmöglichen Zeitpunkt** als

Leiterin/Leiter des Stadtarchivs

Die Stelle ist nach Entgeltgruppe 13 Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst - Verwaltung (TVöD-V) ausgewiesen. Zum Aufgabengebiet gehören insbesondere die Leitung und Koordinierung des Stadtarchivs, die wissenschaftliche Aufarbeitung der Stadtgeschichte, Publikation der Ergebnisse und historische Bildungsarbeit.

Es wird eine Persönlichkeit mit abgeschlossenem Studium (Geschichte, Gesellschaftswissenschaft) gesucht, die über eine Ausbildung für den höheren Archivdienst oder über eine mindestens 2-jährige nachgewiesene Berufserfahrung im deutschen Archivwesen in vergleichbarer Stelle verfügt.

Wir erwarten eine moderne Auffassung von Archivarbeit und Erfahrungen in historischer Bildungsarbeit, Kreativität, Personalführungskompetenz sowie Organisations- und Koordinationstalent. Nachweisliche Erfahrungen im Bereich der stadt- und regionalgeschichtlichen Forschung und im Ausstellungswesen sowie ein Interesse an eigener Vortrags- und Publikationstätigkeit werden vorausgesetzt.

Das Stadtarchiv ist eine Abteilung des Kulturamtes. Es handelt sich um ein modernes Stadtarchiv einer Mittelstadt am Nordrand des Ruhrgebiets mit Beständen, die in bedeutendem Umfang erst im 19. Jahrhundert beginnen, einem Zwischenarchiv sowie einer umfangreichen Fotosammlung und weiterer kleinerer Spezialsammlungen.

Über die klassische Archivarbeit hinausgehend, hat das Stadtarchiv in den letzten 20 Jahren intensive historische Bildungsarbeit durch Ausstellungen, Publikationen, Vorträge und Projekte geleistet. Dies soll in enger Abstimmung mit dem Museum der Stadt Gladbeck fortgeführt werden.

Für nähere Informationen zum Arbeitsplatz steht Ihnen der Leiter des Kulturamtes, Herr Sikorski (☎ 02043/99 2330), zur Verfügung.

Die Stadt Gladbeck strebt an, den Frauenanteil in Führungspositionen zu erhöhen. Bewerbungen von Frauen werden daher ausdrücklich erwünscht.

Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Gladbeck liegt verkehrsgünstig in der Emscher-Lippe Region, Schnittstelle zwischen dem Ruhrgebiet und dem Münsterland. Die frühere Bergbaustadt zeichnet sich aus durch eine moderne mittelständische Wirtschaftsstruktur, eine gute Wohnqualität und ein profiliertes Schulsystem und hat ein attraktives Kultur-, Sport- und Freizeitleben.

Bitte richten Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (u. a. Lebenslauf und Zeugnisse) bis zum **30.11.2008** an die

**Stadtverwaltung Gladbeck
Personalabteilung
45964 Gladbeck**

LWL-Archivamt für Westfalen

Beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) ist für das Westfälische Literaturarchiv im LWL-Archivamt für Westfalen zum 01.03.2009 eine Stelle als

Dipl.-Archivarin/ Dipl.-Archivar (FH)

zu besetzen. Es handelt sich um eine Teilzeitstelle mit der Hälfte der regelmäßigen wöchentlichen Arbeitszeit.

Das Westfälische Literaturarchiv wird arbeitsteilig vom LWL-Archivamt für Westfalen und der Literaturkommission für Westfalen betreut. Es hat die Aufgabe, literarische Nachlässe von gesamt-westfälischer Bedeutung zu übernehmen, zu erschließen, zu erforschen und zugänglich zu machen. Die Archivierung erfolgt im LWL-Archivamt für Westfalen.

Aufgabengebiete:

- Bewertung, Übernahme und Erschließung von literarischen Nachlässen
- Kontaktpflege mit potentiellen Nachlassgebern
- Vertragserstellung
- Bearbeitung von Recherchen
- Benutzerbetreuung
- Entscheidung über konservatorische Maßnahmen im Rahmen der Bestandserhaltung
- Bereitstellung von Archivalien für Ausstellungen

Wir erwarten:

- Laufbahnbefähigung für den gehobenen Archivdienst bzw. eine vergleichbare abgeschlossene archivarische Fachhochschulausbildung
- mehrjährige Berufserfahrung im Umgang mit Nachlässen
- literarische Kenntnisse und Interessen schwerpunktmäßig des 20. Jahrhunderts
- Kenntnisse im Bereich Urheberrecht und verwandter Schutzrechte
- Sicherheit im Umgang mit IT-Standardsoftware
- Lernbereitschaft, Engagement und Bereitschaft zu selbständiger und eigenverantwortlicher Tätigkeit
- Kooperations- und Teamfähigkeit
- Beratungskompetenz und Kommunikationsgeschick
- Bereitschaft zu Dienstreisen (Führerschein)

Wir bieten:

- eine abwechslungsreiche archivfachliche Tätigkeit in einem kleinen Team
- Fortbildungs- und Weiterqualifizierungsmöglichkeiten
- eine Vergütung nach Entgeltgruppe 10 TVöD

Die Bewerbungen von Frauen sind ausdrücklich erwünscht; Frauen werden gemäß Landesgleichstellungsgesetz NRW bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.

Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter Frauen und Männer sind ebenfalls ausdrücklich erwünscht.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Frau Tiemann (Tel. 0251/591-5778) zur Verfügung.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung unter Angabe der Kennnummer 45/08 bis zum 20.12.2008 an den

Landschaftsverband
Westfalen-Lippe (LWL)
LWL-Haupt- und Personalabteilung
48133 Münster
www.lwl.org



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Kultur

Jugend/Schule

Psychiatrie

Soziales

Dr. Wolfgang Bockhorst (Bo), LWL-Archivamt für Westfalen, Wolfgang.Bockhorst@lwl.org
 Dr. Wiltrud Fischer-Pache, Stadtarchiv Nürnberg, Wiltrud.Fischer-Pache@stadt-nuernberg.de
 Dr. Beate Sophie Fleck, Bistumsarchiv Münster, fleck@bistum-muenster.de
 Dr. Thomas Gießmann, Stadtarchiv Rheine, thomas.giessmann@rheine.de
 Hans Hauptstock, WDR, Dokumentation und Archive – Dokumentation Video, Hans.Hauptstock@wdr.de
 Dr. Annette Hennigs, Landesarchiv NRW Staatsarchiv Münster, annette.hennigs@lav.nrw.de
 Hans-Jürgen Höötman (Hö), LWL-Archivamt für Westfalen, Hans-Juergen.Hoeoetmann@lwl.org
 Annette Huss, Gemeindearchiv Verl, Annette.Huss@gt-net.de
 Dr. Volker Jakob, LWL-Medienzentrum für Westfalen, Volker.Jakob@lwl.org
 Norbert Klauke, Stadtarchiv Menden, archiv@menden.de
 Roswitha Link, Stadtarchiv Münster, LinkRoswitha@stadt-muenster.de
 Dr. Katrin Minner, Universität Münster, Historisches Seminar, katrin.minner@uni-muenster.de
 Eckhard Möller, Stadtarchiv Harsewinkel, eckhard.moeller@gt-net.de
 Dr. Thomas Notthoff, Münster, T.Notthoff@t-online.de
 Prof. Dr. Manfred Rasch, ThyssenKrupp AG, Konzernarchiv, konzernarchiv@thyssenkrupp.com
 Dr. Andreas Ruppert, Stadtarchiv Detmold, andreas.ruppert@lav.nrw.de
 Dr. Christoph Schmidt, Landesarchiv NRW, Düsseldorf, christoph.schmidt@lav.nrw.de
 Dr. Stefan Schröder, Stadtarchiv Greven, stefan.schroeder@stadt-greven.de
 Dr. Karin Schwarz, FH Potsdam, schwarz@fh-potsdam.de
 Dr. Ralf Springer, LWL-Medienzentrum für Westfalen, Ralf.Springer@lwl.org
 Dr. Peter Stettner, FH Hannover, Kulturarchiv, Peter.Stettner@fh-hannover.de
 Dr. Marcus Stumpf (Stu), LWL-Archivamt für Westfalen, Marcus.Stumpf@lwl.org
 Dr. Gunnar Teske (Ts), LWL-Archivamt für Westfalen, Gunnar.Teske@lwl.org
 Katharina Tiemann (Tie), LWL-Archivamt für Westfalen, Katharina.Tiemann@lwl.org
 Dr. Christiane Todrowski, Kreisarchiv Märkischer Kreis, archivundbibliothek@maerkischer-kreis.de
 Martina Wittkopp-Beine M. A., Stadtarchiv Plettenberg, stadtarchiv.plbg@cityweb.de
 Volker Zaib, Karl-Schiller-Berufskolleg Dortmund, zaib@arbeiterkultur.de

*Diese Zeitschrift ist – wie alle anderen Publikationen des LWL-Archivamtes für Westfalen –
auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier gedruckt.*

ARCHIVPFLEGE IN WESTFALEN-LIPPE – Im Auftrage des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe –
 LWL-Archivamt für Westfalen – herausgegeben von Marcus Stumpf und Wolfgang Bockhorst. – Selbstverlag des LWL-
 Archivamtes für Westfalen. Verlagsleitung: Josef Häming. – Erscheint im April und Oktober eines jeden Jahres.
 Redaktion: Susanne Heil in Verbindung mit Wolfgang Bockhorst, Gunnar Teske und Katharina Tiemann.
 Zuschriften an das LWL-Archivamt für Westfalen, Redaktion, 48133 Münster, Telefon: 0251 / 591 5779 und 3887, Telefax:
 0251 / 591 269, E-Mail: lwl-archivamt@lwl.org.
 Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge. – Druck: Merkur Druck, Detmold.
 Mit Verfasseramen bezeichnete Artikel stehen in deren Verantwortung. ISSN 0171-4058